

# **QUERKIRCHEN IN BERLIN-BRANDENBURG**

***STUDIEN ZUR ARCHITEKTUR EVANGELISCHER  
KIRCHENRÄUME SEIT DEM BEGINN DES 18.  
JAHRHUNDERTS IN BERLIN UND DER PROVINZ  
BRANDENBURG***

***DISSERTATION ZUR ERLANGUNG DES AKADEMISCHEN  
GRADES EINES «LICENTIATEN DER THEOLOGIE» DER  
THEOLOGISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT OSLO***

***VORGELEGT VON  
PFARRER JÖRG ULRICH KUNZENDORF  
Sokneprest in Dverberg/Vesterålen***



***Oslo 1992***

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. EINFÜHRUNG</b> .....	4
1.0. Zielstellung dieser Studie .....	4
1.1. Geographische Eingrenzung des Untersuchungsgebietes .....	5
1.2. Zum Forschungsstand.....	6
1.3. Die Definition des Querraumes .....	7
1.4. Zur Terminologie der Querbauten .....	9
<b>2. ZUR ENTWICKLUNG CHRISTLICHER QUERRÄUME</b> .....	11
2.1. Zur Entstehung römisch-katholischer Querräume .....	11
2.2. Protestantische Querkirchenräume in ihrer Entwicklung .....	13
2.2.1. Die Schloßkapellen .....	13
2.2.2. Zur Gestaltung niederländischer und deutscher Querkirchen in den Städten.....	19
2.3. Querraum und Herrnhuter Brüdersaal.....	23
<b>3. DIE ANNAHME DES QUERRAUMES IN DER KIRCHENBAU- THEORETISCHEN LITERATUR</b> .....	26
3.1. Leonhard Christoph Sturm - Ein Querkirchen- konzept des Pietismus.....	26
3.2. Adolph Aemil Leonhardt Preuss - Ein verspäteter theologischer Entwurf.....	32
<b>4. DIE ANFÄNGE DES BRANDENBURGISCH-PREUSSISCHEN QUERKIRCHENBAUS IN KÖNIGSBERG/PR</b> .....	42
4.1. Die Königsberger Schloßkirche .....	42
4.2. Die Königsberger Burgkirche.....	47
<b>5. DIE BERLINER QUERKIRCHEN</b> .....	51
5.1. Die Entwürfe zur Reformierten Parochialkirche und ihre teilweise Realisierung .....	51
5.2. Der erste Bau der Luisenstädtischen Kirche von 1694/95 .....	59
5.3. Die erste Kirche auf dem Friedrichswerder .....	61
5.4. Der erste Bau der Berliner Garnisonkirche von 1701-03 .....	66
5.5. Die Französische Kirche in der Friedrichstadt .....	68

5.6. Die Sophienkirche.....	76
5.7. Der zweite Bau der Berliner Garnisonkirche von 1720-22 .....	81
5.8. Die St. Petrikirche .....	84
5.9. Keine Querkirche: Der Dom am Lustgarten von 1747/1817 .....	91
5.10. Der zweite Bau der Luisenstädtischen Kirche von 1751-53.....	95
5.11. Die Herrnhuter Brüdersäle in der Friedrichstadt und in Rixdorf .....	99
5.12. Die St. Georgenkirche.....	102
5.13. Die Neubaupläne für die St. Petrikirche 1809-11 .....	103
<b>6. DIE QUERKIRCHEN IN POTSDAM .....</b>	<b>106</b>
6.1. Die St. Nicolaikirche .....	106
6.2. Die Heiliggeistkirche.....	107
6.3. Die Potsdamer Hof- und Garnisonkirche.....	111
6.4. Die Französische Kirche in Potsdam .....	114
<b>7. QUERKIRCHEN IN DER KUR- UND NEUMARK .....</b>	<b>121</b>
7.1. Die Dreifaltigkeitskirche in Zossen .....	121
7.2. Die Querkirchen in Joachimsthal, Kreis Eberswalde.....	124
7.3. Die St. Marienkirche in Trebbin, Kreis Luckenwalde .....	126
7.4. Die Stadtkirche in Lindow, Kreis Neuruppin.....	129
7.5. Die Konkordienkirche in Landsberg a.d. Warthe..... <i>Exkurs: Friedrich Schleiermacher als Pfarrer an der Konkordienkirche .....</i>	133 138
7.6. Die Dorfkirche in Kunersdorf, Kreis Bad Freienwalde.....	145
7.7. Die Dorfkirche in Großderschau-Friedrichsdorf, Kreis Rathenow .....	147
7.8. Die Querkirchen im ehem. Kreis Landsberg a.d.W. ....	151
7.8.1. Die Kirche in Seidlitz .....	153
7.8.2. Die Kirche in Hagen.....	154
7.8.3. Die Kirche von Blockwinkel/Plonitz.....	154
7.9. Die St. Marienkirche in Neuruppin .....	156
7.10. Die Stadtkirche in Zehdenick, Kreis Gransee .....	161

7.11. Durch Quererweiterungen sekundär entstandene Querräume .....	163
7.11.1. Die Dorfkirche in Leissow, ehem. Kreis Weststernberg .....	164
7.11.2. Die Dorfkirche in Reipzig, ehem. Kreis Weststernberg .....	164
7.11.3. Die Georgenkirche in Frankfurt/Oder .....	165
7.11.4. Die St. Marienkirche in Lebus, Kreis Seelow .....	165
7.12. Die Dorfkirche in Letschin, Kreis Seelow .....	167
<b>8. ZUR QUERAUSRICHTUNG MITTELALTERLICHER STADTKIRCHEN .....</b>	<b>170</b>
8.1. Die vier Stadtkirchen in Brandenburg/Havel.....	170
8.2. Die Franziskanerkirche in Frankfurt/Oder .....	171
8.3. Die St. Marienkirche in Beeskow .....	172
8.4. Die St. Marienkirche in Berlin .....	173
8.5. Der Dom in Fürstenwalde/Spree .....	174
<b>9. ZUR REZEPTION BAROCKER QUERRÄUME IM 20. JAHRHUNDERT .....</b>	<b>178</b>
<b>10. ZUSAMMENFASSUNG .....</b>	<b>180</b>
<b>11. CHRONOLOGISCHE TABELLE DER WICHTIGSTEN BEHANDELTEN BAUTEN .....</b>	<b>191</b>
<b>12. UNGEDRUCKTE QUELLEN .....</b>	<b>197</b>
<b>13. LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>201</b>
13.1. Handbücher, Sammelbände und Periodika .....	201
13.2. Einzeltitel .....	205
<b>14. ABBILDUNGEN UND ÜBERSICHTSKARTEN .....</b>	<b>223</b>
<b>ABBILDUNGS- UND QUELLENNACHWEIS .....</b>	<b>274</b>
<b>NACHBEMERKUNG .....</b>	<b>277</b>

## 1. EINFÜHRUNG

### 1.0. Zielsetzung dieser Studie

Die Zielsetzung dieser Arbeit ist es, einen Beitrag zur Lösung des Problemkomplexes "Brandenburgische Querkirchen" zu leisten, d.h. hier wird von einem Ansatz aus dem Bereich **deskriptiver Territorialkirchengeschichtsforschung** ausgegangen.

Darum wird teilweise weit verstreutes Material unter dem Aspekt der Querkirche aufgearbeitet. Teils wird unbekanntes historisches Detailmaterial, das aus ungedruckten Quellen und der Inaugenscheinnahme der Bauten selbst gewonnen wurde, dargestellt. Da von den ca. 40 hier ausführlicher behandelten Kirchenbauten nur noch knapp ein Viertel als Querkirchen erhalten sind, waren umfangreiche Rekonstruktionen früherer Zustände mit Mitteln, die denen der "Christlichen Archäologie" nicht ganz unähnlich sind, notwendig. Die Ungleichmäßigkeiten in der Darstellung einzelner Bauten beruhen also weitgehend auf dem unterschiedlichen Erhaltungsgrad von einschlägigem Quellenmaterial bzw. der Bauten selbst. Nur durch die mühsame Untersuchung und Vergleichung von Einzelementen lassen sich kirchenbaugeschichtliche Zusammenhänge aufklären. Dem Leser werden die Grundrisse und Abbildungen in Kap. 14 beim Erschließen dieser Zusammenhänge helfen.

Dieser Aufklärungsprozeß erfordert verschiedene Begrenzungen im Hinblick auf die Auswertung des bearbeiteten Gebiets und des Bautypus:

Notwendig ist eine gewisse Zurückhaltung bei der Aufstellung von meist wohlklingenden Analysen, denn oft haben deskriptive Ansätze mehr Bestand. Dies ist umso mehr zu betonen, als für weite Gebiete des protestantischen Kirchenbaus im allgemeinen und für Brandenburg im besonderen eingehende Studien, die genauere Systemzusammenhänge offenlegen könnten, noch immer fehlen.

Notwendig ist weiterhin eine Beschränkung auf den brandenburg-preußischen Kirchenbau. Daher soll es nicht Ziel dieser Arbeit sein, das Problem "Querkirche" insgesamt für die Kirchengeschichte aller deutschen Provinzen in einer kirchenbautheoretischen Studie zu lösen. Diesen Versuch hat ja Dött bereits unternommen. Zu erarbeiten sind daher in der Zukunft weitere territorialhistorische Arbeiten über einzelne Kultur- und Geschichtslandschaften und ihre Querkir-

chen. Erst aus diesen Einzelstudien, die zwangsläufig viele Details bearbeiten und vergleichen müssen, wird sich in der Zukunft ein Gesamtbild der Querkirche ergeben können.

Notwendig war hier auch eine Beschränkung auf das Phänomen des quergerichteten Raumes, so daß relativ eng verwandte Bauten wie die Berliner Bethlehems- und Jerusalemskirche nicht behandelt werden konnten, weil sie Zentralbauten sind.

Ein weiteres Ziel dieser Arbeit ist es, den in den besprochenen Kirchenbauten versammelten Gemeinden Material über ihre Gottesdienststätte in die Hand zu geben. Denn diese brandenburgischen Gemeinden sind heute Bauherren der die Querkirchen. Sie stehen oft vor Fragen der Erhaltung oder des Umbaus. Daher wird auch immer wieder auf die gegenwärtige Gestaltung der Kirchengebäude verwiesen.

Schließlich geht es auch darum, die Auseinandersetzung mit den reichen kirchlichen, kulturellen und geistigen Traditionen und Werten der Mark Brandenburg als eines Teils der ost- und mitteldeutschen Geschichte zu fördern. Denn die Bearbeitung der Geschichte aller deutschen Landesteile ist für die Gewinnung einer historischen und kirchenhistorischen Gesamtschau heute genauso unverzichtbar wie in früheren Zeiten.

### 1.1. Geographische Eingrenzung des Untersuchungsgebietes

Da sich diese Arbeit vorwiegend mit Kirchenbauten befaßt, die im 18. Jahrhundert entstanden sind, müssen die damaligen Provinzialgrenzen auch unser Untersuchungsgebiet abgrenzen. Daher werden hier vor allem die vor 1815/16 der preußischen Provinz Brandenburg zugehörigen Gebiete behandelt. Aber auch Kirchen in unmittelbar benachbarten Gebieten, wie die Kirchen von Rödlin<sup>1</sup> in Mecklenburg, Ferchland in der preußischen Provinz Sachsen<sup>2</sup> und Jacobshagen bei Stettin<sup>3</sup> müssen Erwähnung finden. Auch einzelne in den mit Brandenburg aufs engste verbundenen Provinzen Ost- und Westpreußen gelegene Kirchen, die aus verschiedenen Gründen von besonderem Interesse für die Brandenburger Bauten sind, werden betrachtet<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Kap. Zehdenick.

<sup>2</sup> Vgl. Kap. Trebbin.

<sup>3</sup> Vgl. Kap. Zehdenick.

<sup>4</sup> Dakau/Westpr. (vgl. Kap. Kunersdorf), Schloß- und Burgkirche in Königsberg/Preußen (vgl. Kap. 4: Die Anfänge des Querkirchenbaues).

Das Untersuchungsgebiet ist weiterhin durch den Umstand eingeschränkt, daß die Niederlausitz, die bis zum Wiener Kongress zu Kur-sachsen gehörte und erst danach zu Brandenburg kam, keine Querkirchen aufzuweisen hat. Dieses Phänomen ist dadurch zu erklären, daß die Querkirche als führender Bautypus zuerst auf Brandenburg beschränkt war und nach dem Wiener Kongress keine Querkirchen mehr gebaut wurden. Deshalb gibt es ländliche quergerichtete Kirchen nur in der Kur- und Neumark.

Die zeitweise Zuordnung der Provinz Brandenburg zu drei verschiedenen verfassungsrechtlichen Systemen wird hier nur insoweit eine Rolle spielen, als für die östlich der Oder liegenden Landesteile die historischen Kreisgrenzen von vor 1945 zur Zuordnung benutzt werden und für die westlich der Oder gelegenen Landesteile die 1989 verwendeten Kreisgrenzen und Kreisnamen.

## 1.2. Zum Forschungsstand

Zur Erforschung der speziellen Kirchenbauform der Querkirche hat vor allem die kunsthistorische Dissertation von Ilse Käthe Dött "Protestantische Querkirchen in Deutschland und der Schweiz", Münster 1955, beigetragen.

Diese Arbeit gibt einen Überblick über die Entwicklung des Raumtyps. In einigen grundlegenden Punkten wurden dort auch Ansätze für diese Arbeit über die berlin-brandenburgischen Querkirchen gegeben.

Dötts Studien, die ja eine Fülle verschiedener Kunstlandschaften behandeln, versuchen, Tendenzen, Linien und Entwicklungen zu zeigen. Dabei stehen die Einzelheiten jedoch nicht immer genügend im Blickpunkt. So wird z.B. von den zu verhandelnden Berlin-Brandenburger Querräumen nur ein Teil erwähnt, weil Dött nur vier der über zwanzig Inventarbände benutzt hat. Daher werden ihre Schlußfolgerungen hier zu ergänzen und zu korrigieren sein. Dötts Leistung besteht in der Aufhellung kunstgeschichtlicher Hintergründe dieser umfangreichen Thematik.

Die Darstellung von Entwicklungslinien und einigen theologischen Hintergründen soll hier nun exemplarisch an Hand von Monumenten und Quellen der territorialen Kirchengeschichte der Provinz Brandenburg einschließlich Berlins erfolgen. Die räumliche Beschränkung

des Untersuchungsgebietes ermöglicht, durch Detailanalysen etwas weiter in die Tiefe der Problematik vorzudringen.

So konnten vorhandene Archive benutzt und alle Kirchenbauten berücksichtigt werden, jedenfalls soweit sie noch vorhanden sind.

Desweiteren wurde eine Reihe von Arbeiten über den protestantischen Kirchenbau des 17. und 18. Jahrhunderts in verschiedenen Landschaften, die grundsätzliche Literatur zum protestantischen Kirchenbau, sowie Brandenburgica-Einzeltitel herangezogen. Gerade letztere geben oft Aufschlüsse, die für den Aufbau von Grundlagen für eine Systematik sehr wertvoll sind.

Von den vorliegenden Arbeiten über den brandenburgischen Kirchenbau wurden vor allem die Dissertationen von Arthur Werner (Der protestantische Kirchenbau des friderizianischen Berlins, Berlin 1913), von Georg Fritsch (Die Burgkirche in Königsberg/Pr. und ihre Beziehungen zu Holland, Berlin 1930) und von Carola Schwartz (Kirchenbauten unter König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. in der Mark Brandenburg, Dresden 1940) genutzt.

Die neueren Übersichtswerke über berlin-brandenburgische Dorf- und Stadtkirchen (1975, 1978, 1982, 1987) wurden herangezogen.

Im Zusammenhang mit der Thematik des Querraumes gaben auch die kirchenbautheoretischen Werke von Peter Poscharsky (Die Kanzel - Erscheinungsformen im Protestantismus bis zum Barock, 1963), von Hartmut Mai (Der protestantische Kanzelaltar, 1969), von Reinhold Wex (Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaues im 17. und 18. Jahrhundert, 1984) u.v.a. wichtige Anregungen.

### 1.3. Die Definition des Querraumes

Ilse Dött definiert den Querraum in ihrer o.g. Studie folgendermaßen: Ein Querraum ist "ein Raum, dessen kürzere Achse Hauptrichtung ist, der sich also stärker nach seiner Breite als nach seiner Länge ausdehnt."

"Bei günstigen Verhältnissen der Seiten zueinander entsteht ein in sich ruhender Raum." Dort verhalten sich die Seitenlängen etwa 1:1,5 bis 1:2. Bei Überdehnung (1:3 und mehr) entsteht ein gangartiger Querraum, bei gleicher Seitenlänge ein Zentralraum.

"Die Ausgewogenheit der Seitenverhältnisse ist daher für die räumliche Wohlgestalt des Querraumes entscheidend... Ferner muß jede

Übersteigerung der Höhe die Wirkung eines Querraumes von guten Ausmaßen empfindlich beeinträchtigen."<sup>5</sup>

Dötts Behauptung, daß sich "diese Raumform nicht für allzugroße Kirchen eignet ... und sich am vorteilhaftesten bei mittleren Abmessungen darstellt", wird durch einen Blick auf die Liste der märkischen Querkirchen bestätigt.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der oft unterschätzt wird, ist die Tatsache, daß "eine starke Beeinflussung des Raumes durch den Einbau von Emporen erreicht werden kann". Das bedeutet, daß unsere Betrachtungen über die Analyse des Grundrisses und des Gewändes hinaus **alle** festen Einrichtungsgegenstände im Blick haben müssen.

Georg Germann<sup>6</sup> definiert als Querkirchen "alle Kirchen, deren Altar die Mitte einer Breitseite einnimmt."

Da diese Definition noch nicht alle möglichen Raumsituationen in protestantischen Kirchen erfaßt, fährt Germann fort: "In Kirchen ohne festen Altar, wie in den niederländischen Staatskirchen, kann diesen die Kanzel vertreten."

Er schreibt weiter: "Künstlerisch ergibt sich gewöhnlich, daß diese Prinzipalstücke in einer Symmetrieachse liegen." Dies gilt praktisch bei allen Querräumen.

Mir erscheint die Definition von Ilse Dött universeller anwendbar und ich schließe mich ihr in der praktischen Verwendung an. Germanns Definition bietet zu viele Grauzonen.

Doch Grauzonen gibt es hier in der Systematik auf jeden Fall noch genug, denn z.B. eine "zweiseitig erweiterte Querkirche" ist ja oft auf Grund ihrer zentralisierenden Tendenz einem Zentralraum zumindest recht nahe.

Ein weiterer Grenzfall ergibt sich da, wo durch Dötts Definition des Querraumes auch Bauten über einem quadratischen Grundriß erfaßt werden, wenn in ihnen eine entsprechende feste Inneneinrichtung vorhanden ist. So stehen z.B. in Drewitz (Kr. Potsdam)<sup>7</sup> in der Kirche

<sup>5</sup> Dött, aaO., S. 2

<sup>6</sup> Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, 1963, S. 107

<sup>7</sup> Vgl. Dieter Mehlhardt, Märkische Dorfkirchen 121, in: Potsdamer Kirche vom 19.9.1982. Die Drewitzer Kirche wurde nach dem Vorbild der ersten Potsdamer Garnisonkirche gebaut.

von 1732 und in Berlin-Müggelheim (1803-1804)<sup>8</sup> die Kanzelaltäre fast in der Raummitte, während die gegenüberliegende Wand von einer einseitigen Empore gestaltet wird. So ist auch hier die Achse vom Eingang zum liturgischen Zentrum des quadratischen Raumes kürzer als die Breitachse. Auf beide Dorfkirchen als Sonderform des Querkirchenraumes sei hier deshalb kurz verwiesen.

#### 1.4. Zur Terminologie der Querbauten<sup>9</sup>

Zur Bezeichnung gibt es eine Reihe meist synonym verwendeter Begriffe: Ilse Dött<sup>10</sup> und Georg Germann<sup>11</sup> sprechen von "Querkirchen"; Dött verwendet außerdem zur schärferen Unterscheidung den Begriff "Querraum". Hans Müther gebraucht in seiner Arbeit über brandenburgische Baukunst<sup>12</sup> den Terminus "Querhausanlage". Der Katalog der Berliner Schinkelausstellung von 1982<sup>13</sup> nennt den Raumtyp "Breitseitenanlage". Joachim Giersberg<sup>14</sup> verwendet die Termini "Quersaalkirche" und "Querhaus". Adolph A.L. Preuss<sup>15</sup> bezeichnet den Querkirchenraum als "Oblongum". In einer Informationsschrift der Großenhainer Stadtkirche wird - unzutreffend! - von einer "Kleeblattform" gesprochen. Gelegentlich werden auch die Begriffe "Breitschiffanlage" und "Breitraum" verwendet.

Die Kirchen werden auch als "breitrechteckig"<sup>16</sup> oder als "Kirche in Querstellung"<sup>17</sup> beschrieben.

<sup>8</sup> Vgl.: Evangelische Kirchen in Berlin, Handbuch, hrsg. v. Kühne/Stephani, 1978, S. 426 m. Abb.

<sup>9</sup> Vgl. grundsätzlich die zu vielen Bauten im Anhang angefügten Grundrisse und Abbildungen.

<sup>10</sup> Dött, vgl. den Titel ihrer Arbeit.

<sup>11</sup> Germann, aaO., S. 107ff.

<sup>12</sup> Hans Müther, Baukunst in Brandenburg bis zum beginnenden 19. Jahrhundert, Dresden 1955, S. 103.

<sup>13</sup> Karl Friedrich Schinkel 1781 - 1841, Katalog der Ausstellung im Alten Museum zu Berlin 1981, Berlin 1982, S. 303

<sup>14</sup> Joachim Giersberg, Studien zur Architektur des 18. Jahrhunderts in Berlin und Potsdam, Diss. Berlin 1975, S. 137 und 141.

<sup>15</sup> Adolph A.L. Preuss, Über evangelischen Kirchenbau, Breslau 1837, S. 29

<sup>16</sup> Klaus Mertens, Altes Schloß Stuttgart, München 1986<sup>2</sup>, S. 13. - Die von sächsischen Bergleuten erbaute Querkirche im norwegischen Kongsberg wird im Inventar (Anders Bugge/Henning Alsvik, Norges kirker, Bd. Kongsberg, Oslo 1962, S. 43) als "bredkirke" (Breitkirche) bezeichnet.

<sup>17</sup> So in Inv.Bd. I/3, S. 26 zu Friedrichsdorf.

Obwohl für uns hier speziell die Gottesdiensträume von Interesse sind, kann der Begriff "Querkirche", grundsätzlich jedenfalls, synonym zu den anderen Termini verwendet werden.

## 2. ZUR ENTWICKLUNG CHRISTLICHER QUERRÄUME

### 2.1. Zur Entstehung römisch-katholischer Querkirchenräume

Die ersten selbständigen Querräume im katholischen Kirchenbau wurden in der Zeit der italienischen Renaissance entworfen. Filippo Brunelleschi baute um 1429 im ersten Kreuzgang von Sta. Croce in Florenz die überkuppelte Pazzikapelle auf einem einfachen querechteckigen Grundriß.<sup>1</sup> Dazu wurde der Künstler möglicherweise durch römische Grabbauten, von denen einige ebenfalls überkuppelte Querräume haben, angeregt.<sup>2</sup>

Erst im 17. und 18. Jahrhundert entstanden dann in einigen katholischen Ländern weitere quergerichtete katholische Kapellen und Kirchen. Das bekannteste italienische Beispiel ist S. Andrea auf dem Quirinal in Rom<sup>3</sup>. Die Kirche wurde 1658–70 nach Plänen von Giovanni Lorenzo Bernini erbaut. Hier entwickelte Bernini die gesamte Baukonzeption aus der Thematik des Querovals. Der konkave Vorplatz und ein Portikus mit Freitreppe bereiten das Innere vor. Ein querovaler Kuppelraum wird von einem Kranz von zehn Kapellen umgeben, die das Queroval noch stärker betonen.

In Österreich wurden beispielsweise in der St. Magdalenenkirche in Furth, der Kalvarienkirche in Zell am See und der Kajetanerkirche in Salzburg (1685–1700) verschiedene Querraumkonzepte verwirklicht. Neben der Schönbornkapelle am Würzburger Dom (1721–36) und einer Wallfahrtskapelle bei Olmütz in Mähren wurden auch in Süddeutschland und in Böhmen/Mähren einige weitere katholische Kirchenbauten in Querform gestaltet.

Die Seltenheit katholischer Querräume dürfte durch die liturgische Gestaltung katholischer Gottesdienste im 18. Jahrhundert bedingt sein. In der Barockmesse war optisches Erleben weitgehend wichtiger als akustisches<sup>4</sup>, denn kennzeichnend für die Hochformen katholischer Liturgie in der Barockzeit waren "betonte Feierlichkeit und Prachtentfaltung". Der katholische Liturgiker Johannes Emminghaus

<sup>1</sup> Grundriß des Klosters in: Werner Müller/Gunther Vogel, dtv-Atlas zur Baukunst, Bd. 2, S. 362f.

<sup>2</sup> Dött, aaO., S. 3, Anm. 3.

<sup>3</sup> Müller/Vogel, aaO., Bd. 2, S. 484.

<sup>4</sup> Das hat auch schon L.C. Sturm 1718 bestätigt. Zitiert bei: Hartmut Mai, Der evangelische Kanzelaltar, Geschichte und Bedeutung, Halle/Saale 1969, S. 226, Anm. 15.

interpretiert dies als eine ganz bewußte Gegenäußerung gegen "die reformatorische Verkennung des Meßopfers"<sup>5</sup>.

Zentrum des Gottesdienstes waren der zelebrierende Meßpriester und sein Handeln am Altar. Daher wurden die Altarräume die architektonischen Höhepunkte eines sich in der Längsachse steigernden Kirchenraumes, der den Blick zu Hochaltar und Tabernakel hinlenkte. Im Altarraum wurde das Mysterium des Sakraments stets aufs Neue wiederholt. Es wurde durch den oft in reichen Brokat-Ornat gekleideten Kleriker vollzogen. Kerzen, Weihrauch und Vergoldungen erhöhten die Feierlichkeit des Meßzeremoniells.

Ziel dieser Raumgestaltung war eine Intensivierung der Wirkung der Liturgie.<sup>6</sup> Vom Altarraum waren die Gottesdienstteilnehmer meist durch Altarschranken getrennt. Das Gemeindegestühl war in seiner Blickrichtung regelmäßig axial auf den Altar ausgerichtet.

Der katholische Kirchenbau wird so gewissermaßen zu einem Ausdruck vorwärtsschreitenden Lebens, das auf den Hochaltar als den Ort größter Aktivität zusteuert. Die Blicke werden von Säule zu Säule zum Ort der Eucharistie vorangetrieben. Nebenaltäre tragen zu dieser Raumsteigerung auf den Hochaltar hin bei.

Durch längsgerichtete Kirchenräume läßt sich also am besten die für das angestrebte optische Erleben der Messe erforderliche stufenweise Steigerung des Raumes verwirklichen. Bei diesem Bautypus ist auch die angestrebte Trennung von Laien und Geistlichen am einfachsten zu realisieren.

Wenn jedoch dennoch im Barock einzelne isolierte katholische Querräume errichtet werden, "so muß diese Form über ihre reine Zweckbestimmung hinaus den Raumvorstellungen der Zeit in besonderem Maße entsprochen haben"<sup>7</sup>. Gerade im katholischen Kirchenbau Süddeutschlands kommt es in der Frühzeit zu Konzeptionen, die Längs- und Zentralraum verbinden.<sup>8</sup> Später durchdringen diese sich so eng, daß der Zentralraum selbst auf eine Achse bezogen zu sein scheint. Bei dieser Durchdringung entstehen meist längsovale Räume; jedoch kommt es auch zu querovalen Bauformen, wie beispielsweise in der Kajetanerkirche in Salzburg.

<sup>5</sup> Johannes H. Emminghaus, Die Messe - Wesen, Gestalt, Vollzug. Leipzig 1983<sup>2</sup>, S. 137

<sup>6</sup> Emminghaus, aaO., S. 136-138.

<sup>7</sup> Dött, aaO., S. 68

<sup>8</sup> z.B. in der Klosterkirche in Vierzehneiligen (1743-72).

Isolierte querovale Räume entstehen relativ selten. Häufiger aber wird das Queroval mit einem ansonsten längsgerichteten Raum verbunden.<sup>9</sup> Dadurch kommt es in der auf den Altar gerichteten Blickachse noch zu einem überraschenden Höhepunkt.

Querkirchen im katholischen Bereich greifen die ästhetischen Architekturideale ihrer Zeit auf, sind jedoch auf Grund ihrer nur bedingten Eignung für den Gemeindegottesdienst nicht sehr häufig.<sup>10</sup>

## 2.2. Protestantische Querkirchenräume in ihrer Entwicklung

In der Entwicklung protestantischer Querkirchen lassen sich folgende Linien aufzeigen:

1. Die ersten deutschen Querkirchen werden in Schloßkapellen eingerichtet.
2. Eine weitere Linie der Entstehung quergelagerter Predigträume führt vom reformierten Kirchenbau niederländischer Städte her zur Errichtung städtischer - und später auch ländlicher - Querkirchen in verschiedenen deutschen Kunstlandschaften, insbesondere in Brandenburg, Bremen, Hessen und Franken.
3. Ist auf den Einfluß hugenottischer Einwanderer im deutschen evangelischen Kirchenbau zu verweisen.
4. Daneben kommt es zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert zur Querausrichtung und Umwandlung adaptierter mittelalterlicher Kirchengebäude.
5. Als Sonderform quergerechter Gottesdiensträume können die Säle der Herrnhuter betrachtet werden.

### 2.2.1. Die Schloßkapellen

Da während und nach der Reformationszeit die neu entstandenen evangelischen Gemeinden weitestgehend auf bereits vorhandene vor-

<sup>9</sup> z.B. in Dietzenhofers Entwurf für die St. Marienkirche in Karlsbad.

<sup>10</sup> Heute kommt es nach liturgischen und ekklesiologischen Veränderungen auch im katholischen Kirchenbau zu Querräumen, z.B. bei der Kath. Kirche in Schwerin von 1983 und bei der St. Laurentiuskirche in München-Gern von 1956 (Grundriß in: RGG<sup>3</sup>, Bd. 3, S. 1400), die sowohl den Gedanken der um das Wort versammelten Gemeinde als auch die Zelt-Symbolik (vgl. Garnisonkirche Berlin) in ausgesprochen gelungener Weise aufnimmt. Von einem sich stufenweise steigernden Sakralraum ist hier nicht mehr viel zu spüren.

mals katholische Kirchenbauten zurückgreifen können, kommt es nur allmählich zu einem Neubeginn der kirchlichen Bautätigkeit. Die ersten protestantischen Kirchenbauten sind Kirchen und Kapellen, die unter dem direkten Patronat der Landesherren stehen und dadurch einen gewissen Vorbild-Charakter erhalten. Hier ist das Fundament einer eigenen Bauentwicklung gelegt worden.

Jedoch ist aus den Bauten, insbesondere aus der Schloßkapelle in Torgau, nur mit großer Vorsicht ein **theologisches** Programm abzuleiten! Die Konzeption dieser Kapelle war im Grundriß des Schlosses begründet. Sie tritt auch nach außen nicht als Kirche in Erscheinung, sondern paßt sich dem Charakter der umliegenden Wohntrakte an. Außerdem ist ein derartiger rechteckiger Raum mit umlaufender Empore ja auch keine ungewöhnliche oder neue Erscheinung gewesen.

Als Luther am 15. Oktober 1544 nach Torgau zur Einweihung der Kapelle kam<sup>11</sup>, war der Gottesdienstraum bereits fertig. Luther versuchte nun in seiner Predigt, den vorhandenen Bau zu **interpretieren**.

Ich bin mit Gerhard Langmaack<sup>12</sup> u.a. der Meinung, daß die Gestaltung der Torgauer Schloßkapelle wohl eher indirekt auf Luthers Theologie reagiert hat. Daher sollten weder Abschnitte der Einweihungspredigt noch Baudetails - wie beispielsweise die Aufstellung des Altars an der Westseite - zu 'Grundsätzen des lutherischen Kirchenbaus' erhoben werden.

Von Bedeutung bleibt die Torgauer Schloßkapelle als die erste in der architektonischen Entwicklungsreihe der in der protestantischen Zeit gebauten Schloßkirchen.<sup>13</sup>

Diese erste protestantische Schloßkapelle ist ein Raum mit noch zweiachsiger Ausrichtung auf einen Altar an einer Schmalseite und eine Kanzel an einer Breitseite.

Die Aufhebung dieser Zweiachsigkeit ist ein wichtiger Schritt in der Entstehungsgeschichte protestantischer Querkirchen. Die gefundene

<sup>11</sup> Martin Luther, Rede zur Einweihung der Torgauer Schloßkapelle am 15. Oktober 1544, in: D.Martin Luthers Werke, Weimar 1883ff., Weimarer Ausgabe (WA) Bd. 49, S. 588-615.

<sup>12</sup> Gerhard Langmaack, Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert, Kassel 1971, S. 180.

<sup>13</sup> Über die Torgauer Schloßkapelle liegt eine gründliche Studie vor: Walter Ohle, Die protestantischen Schloßkapellen in Deutschland im Anschluß an die Kapelle des Schlosses Hartenfels in Torgau, Leipzig 1936.

Lösung liegt im Kanzelaltar. Der älteste **erhaltene** Kanzelaltar findet sich in der Schloßkapelle in Schmalkalden.<sup>14</sup> Dieser 1585-90 errichtete längsrechteckige Raum hat nur noch eine liturgische Achse. Dieses Phänomen - und seine Ausgestaltung durch einen Kanzelaltar - finden wir später auch in fast allen protestantischen Querkirchen.

Die erste deutsche Querkirche befindet sich im Stuttgarter Schloß, das ab 1550 von Alberlin Tretsch und seinem Mitarbeiter Blasius Berwart um- bzw. neugebaut wurde.<sup>15</sup> Die Arbeiten am Südflügel, in dem sich auch die Schloßkirche befindet, begannen 1558. Die Schloßkirche entstand an der Stelle eines abgebrochenen spätgotischen Vorgängerbaus.<sup>16</sup>

1559 war Blasius Berwart zeitweise in Neuburg an der Donau tätig. Nach den Baunähten zu schließen, wurde der für den Stuttgarter Schloßkirchenbau so charakteristische Choranbau erst auf Grund von Anregungen aus Neuburg/Donau hinzugefügt.

Eingeweiht wurde die Schloßkirche am 11. Dezember 1562 als Trinitatiskirche. Das gotische Gewölbe aus Holz und Stuck wurde dann allerdings erst 1566 fertig - wohl statt eines geplanten Steingewölbes. Altar und Kanzel waren reich mit Reliefs geschmückt und entstanden um 1562/63, die Reliefs der Emporenbrüstung ca. zehn Jahre später.<sup>17</sup>

Dehio bezeichnete die Stuttgarter Schloßkirche 1908 als "den frühesten kirchlichen Bau auf deutschem Boden, der mit Überlegung den besonderen Bedürfnissen des protestantischen Gottesdienstes gerecht zu werden sucht"<sup>18</sup>.

Vielleicht ist einer der Hintergründe für diesen bemerkenswerten Bau, daß der württembergische Herzog Christoph, der ab 1550 regierte, an kirchlichen und theologischen Fragen besonders interessiert war. So war er - außer dem Kurfürsten von Brandenburg - der einzige der evangelischen Reichsfürsten, der 1552 Vertreter zum

<sup>14</sup> Mai, Kanzelaltar, aaO., S. 257.

<sup>15</sup> Klaus Mertens, Altes Schloß Stuttgart, München 1986, S. 5. - Dött über die Stuttgarter Schloßkapelle, S. 8-19.

<sup>16</sup> Mertens, aaO., S. 11.

<sup>17</sup> Ausführlich zu den Bildwerken der Stuttgarter Schloßkapelle und ihrer Einordnung in die Kirchengeschichte der Stadt: Reinhard Lieske, Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg, München 1976, S. 60-65.

<sup>18</sup> Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Südwestdeutschland, Berlin 1908, Art. Stuttgart, nach Mertens, aaO., S. 12.

Trienter Konzil entsandte, um dort u.a. mit Hilfe der "Confessio Virtembergica" des Stuttgarter Reformators Johannes Brenz die kirchenpolitische Entwicklung voranzubringen.<sup>19</sup>

Die Planung für die Stuttgarter Schloßkapelle und die Vorarbeiten für die Württembergische Kirchenordnung von 1559 erfolgten in denselben Jahren bewußter reformatorischer Reflexion zwischen 1552 und 1559.

Wie in anderen Teilen Deutschlands auch, wurde die Reformation der kirchlichen Dogmatik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch eine Erneuerung der Liturgie und des Kirchenbaus sowie des Kirchenrechts ergänzt und vervollständigt.

Die Schloßkapelle in Neuburg/Donau, die 1543 eingeweiht worden war, hatte eine gewisse Vorbildwirkung auf die Stuttgarter Schloßkapelle. Gemeinsam ist beiden Schloßkapellen u.a. die Verkleidung der Hofseite durch Arkaden, die die Raumfunktion der Kapellen verdecken sollen. Zum anderen hatte der Stuttgarter Reformator Johannes Brenz auch die Neuburger Reformation mit beeinflußt.

An der Stadtseite jedoch unterscheidet sich die Stuttgarter Kapelle, da sie sich dorthin deutlich als Kirche zu erkennen gibt, von Neuburg und auch von Torgau. Mertens meint, die Erkennbarkeit der lutherischen Schloßkapelle als Kirche sollte die Kontinuität der wahren katholischen Kirche andeuten, so daß diese Betonung der Funktion als "Kampfmittel im beginnenden Zeitalter der Glaubenskriege" zu verstehen sei.<sup>20</sup> Auch wenn das wohl ziemlich scharf formuliert ist, so ist es doch bemerkenswert, daß die nach einer völlig neuen Raumkonzeption gestaltete Schloßkapelle zur Stadt hin - und damit zur Öffentlichkeit "nach außen" hin - so bewußt als Kirche präsentiert wird.

Vielleicht hat die betonte Gestaltung der Kirchenfassade mit gotischen Maßwerkfenstern und einem Turm über dem Chor - neben architektonischen Fragen der Wandauflösung, sowie Fragen der Wehrhaftigkeit - gerade ihre Ursache in der neuen Raumkonzeption. Das heißt also: Dieser Querraum ist nicht als ein Raum angesehen worden, der **auch** Kirchencharakter hatte, sondern als ein Raum, der **gerade** richtigen evangeliumsgemäßen Kirchencharakter hatte und auf den

<sup>19</sup> Mertens, aaO., S. 12 - Vgl. Johannes Hasselhorn (Hrsg.), Württembergisches Glaubensbekenntnis von 1552, Stuttgart 1984.

<sup>20</sup> Mertens, aaO., S. 12f.

als vollwertige Kirche mit entsprechenden architektonischen Mitteln hinzuweisen war.

Der Raum selbst ist ein querrechteckiger einheitlicher Raum ohne Stützen. Dieser fünfjochige Bau mit gotischen Netzgewölben hat eine Größe von ca. 24 x 7,5 m. An seiner Langseite befindet sich in der Mitte der genannte chorartige Anbau mit einem Fünfachtel-Chor,<sup>21</sup> in dem der Altar plaziert ist. Die Kanzel steht daneben an einer Ecke dieses Choranbaus. Wort und Sakrament werden hier so zum **Mittelpunkt** des Raumes und nicht wie im traditionellen katholischen Kirchenbau zum **Ziel** des Raumes.

Somit ist auch in Stuttgart die noch in Torgau vorzufindende Ausrichtung des Raumes nach zwei Achsen aufgehoben, denn hier stehen ja Kanzel und Altar nebeneinander. So war der traditionelle Längsraum in einen Querraum verwandelt worden.

Wichtigster Nachfolgebau der Stuttgarter Anlage war die um 1585 von Blasius Berwart errichtete Schloßkapelle in Königsberg in Preußen, die in Kapitel 4.1. behandelt wird. Von Königsberg wiederum führen Verbindungen zu den Schloßkapellen in Weikersheim, Heidenheim und Hessen u.a.,<sup>22</sup> zu der kirchenbauhistorisch als Winkelhakenkirche bemerkenswerten Stadtkirche in Freudenstadt im Schwarzwald und mittelbar dann auch nach Berlin.

Von entscheidender Bedeutung für die Entstehung dieser neuen Kirchenbauform war die zunehmende Wichtigkeit der Predigt im Gottesdienst.

In seiner Schrift "Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde"<sup>23</sup> aus dem Jahr 1523 hatte sich Luther dagegen gewandt, daß in den Gottesdiensten nur liturgische Texte gelesen und Lieder gesungen wurden und darüber die Predigt vergessen wurde. Er forderte darüber hinaus eine Reinigung des Gottesdienstes von allen unbiblischen Legenden und setzte so Maßstäbe für die Predigt.

In seiner ausführlichen Studie über die "Deutsche Messe von 1526"<sup>24</sup> gab Luther weitere Weichenstellungen für den evangelischen Gottes-

<sup>21</sup> Dött, aaO., S. 9.

<sup>22</sup> Rothenburg an der Fulda, nach 1567, zerstört; Liebenstein bei Besigheim/Württ., 1590; Hellenstein in Heidenheim, vor 1605, profaniert.

<sup>23</sup> Martin Luther, Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde, 1523, in: WA, Bd. 12, S. 31-37.

<sup>24</sup> Martin Luther, Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts, in: WA, Bd. 19, S. 44-113.

dienst bis in die Gegenwart hinein. Diese wirkten auch auf die Gestaltung evangelischer Kirchenbauten. So sollte die Predigt in der Muttersprache fester und unaufgebarerer Bestandteil der Gottesdienste werden. Weiterhin wiederholte Luther seine alte Forderung, daß die Gemeinde zum Mitträger des Gottesdienstes werden sollte, indem sie liturgische Gesänge übernimmt und an der Stelle liturgischer Stücke Gemeindelieder singt, z.B. Glaubensbekenntnislieder.

Während Luthers Gottesdienstvorstellungen teils auf der römisch-katholischen Messe beruhten, sich aber auch teilweise von ihr abgrenzten, kam es in der reformierten Schweiz zu einem radikaleren Bruch mit der römischen Tradition. Nach Zwinglis Meinung sollte der regelmäßige sonntägliche **Predigtgottesdienst** nur viermal jährlich durch eine Abendmahlsfeier ergänzt werden.<sup>25</sup>

Alle reformierten Gottesdienstordnungen, die die Formulare Zwinglis und Calvins verbunden haben, sehen für den Kirchenraum und die liturgischen Formen größtmögliche Schlichtheit vor.

Der Hauptgottesdienst des deutschen Protestantismus war ein auf die Predigt orientierter Gottesdienst, der im Luthertum mit einem Abendmahlsgottesdienst verbunden war. Wegen der Schwerpunktsetzung auf die Predigt entwickelte sich gerade im 18. Jahrhundert die oft beklagte Gewohnheit, die Kirche gleich nach der Predigt wieder zu verlassen.

Für den Kirchenraum blieben die Änderungen der gottesdienstlichen Praxis nicht ohne Folgen. Der Raum mußte nun neben einer guten Sicht zum Altarraum auch die Möglichkeit bieten, die Predigt gut zu verstehen. Die akustisch ungenügenden Seitenschiffe wurden in diesem Prozeß wertlos und fielen später weg. Der quergelegte Raum wurde selbständig. Zu einem reinen Querraum wurden die Kirchen dann erst durch die Aufstellung der beiden gleichberechtigten Prinzipalstücke Kanzel und Altar an **einer** Langseite.

Auch bei der Umwandlung katholischer mittelalterlicher Kirchen machte man später von dieser Art der Aufstellung der Prinzipalstücke ebenfalls Gebrauch. So z.B. in der St. Marienkirche in Beeskow, wo Kanzel und Altar untereinander an einem mittleren Pfeiler des Hauptschiffs standen.

<sup>25</sup> Christoph Albrecht, Einführung in die Liturgik, Berlin 1983, S. 29f.: Calvin hingegen wünschte eigentlich monatliche oder wöchentliche Abendmahlsfeiern, die sich aber in der reformierten Kirche nicht durchsetzten.

Entscheidend für die Aufhebung der bisherigen Längsrichtung war die Aufstellung des Gestühls um den neuen liturgischen Mittelpunkt. Während man im Mittelalter noch um den Prediger herum **stand**, wurde das Gestühl nun zu einem entscheidenden Faktor bei der Gestaltung evangelischer Kirchen.<sup>26</sup> Für die Bestimmung eines Raumes als Querraum ist daher stets die Stellung des Gestühls mit zu beachten.

Der entscheidende Schritt zur Querlegung des ganzen Kirchenraumes wurde also in der Schloßkirchenarchitektur vollzogen. Deren Form wurde jedoch vorläufig von den zeitgenössischen Stadtkirchen nicht übernommen. Die Schloßkirchen-Tradition bricht zunächst ab und die späteren deutschen quergerichteten Stadtkirchen übernehmen die Tradition des Querraumes dann aus den Niederlanden.<sup>27</sup> Beide Traditionen verbinden sich erst am Ende des 17. Jahrhunderts in Königsberg, von wo aus sie nach Berlin gelangen.

### 2.2.2. Zur Gestaltung niederländischer und deutscher Querkirchen in den Städten

Im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts entstanden in den Niederlanden unabhängig von den einige Jahrzehnte zuvor geschaffenen deutschen Schloßkapellen ebenfalls quergerichtete Stadtkirchen. In Deutschland baute man erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die ersten quergerichteten Stadtkirchen.

Bei einigen deutschen Kirchen, wie bei der Burgkirche in Königsberg, lassen sich die niederländischen Vorbilder ziemlich direkt nachweisen.

Zur Gestaltung läßt sich grundsätzlich sagen, daß die niederländischen Bauten eine stärkere Tendenz zur Zentralisierung des Raumes haben als die deutschen Querkirchen, die die Querlage stärker betonen.<sup>28</sup>

<sup>26</sup> So zu sehen z.B. auf dem in der St. Marienkirche in Berlin befindlichen Epitaph der Familie des Kurfürstlichen Rates von Kötteritzsch von 1616, das den Gottesdienst in der Berliner St. Nikolaikirche zeigt (Abb. bei Tosetti, aaO., 36f.). - Ein weiteres Beispiel für die mit der Aufstellung des Kirchengestühls verbundenen Anfänge der Querorientierung des Kirchenraumes bietet das Titelvorsatzblatt bei: Benedict Carpzov, *Definitiones Ecclesiasticae Seu Consistoriales*, Leipzig 1708.

<sup>27</sup> Dött, aaO., S. 21f.

<sup>28</sup> Dött, aaO., S. 20.

In verschiedenen europäischen Ländern wird die Querkirche nacheinander der führende Typus des evangelischen Kirchenbaus und zwar nacheinander ab 1600 in den Niederlanden, ab 1700 in Teilen Deutschlands<sup>29</sup> und um 1800 in der Schweiz.<sup>30</sup>

So wird die Querkirche die Hauptform des reformierten Kirchenbaus. Auch in den lutherisch geprägten Landschaften erlangt sie im Laufe der Zeit einige Bedeutung.<sup>31</sup>

Da die Querkirche in der Entwicklung des christlichen Kirchenbaus in Deutschland etwas grundsätzlich Neues bedeutet, spricht Germann mit einigem Recht von der "revolutionären Form der Querkirche"<sup>32</sup>.

Der Querkirchenraum entwickelte sich über mehrere Stufen zu drei verschiedenen Grundtypen, die hier unter besonderer Berücksichtigung der Mark Brandenburg genannt werden. Bei den Grundtypen handelt es sich um

- den einfachen Querraum,
- den einfach erweiterten Querraum und
- den zweifach erweiterten Querraum.

#### Einfache Querraumformen

Die erste quergelagerte Predigtkirche in den Niederlanden ist die 1603-11 errichtete Zuiderkerk in Amsterdam. Hierbei handelt es sich um eine dreischiffige Hallenkirche mit äußerer Längsausrichtung und innerer Querausrichtung. Der Raumcharakter wird vor allem durch die Inneneinrichtung bestimmt. Durch die getrennte Gestaltung des Inneren und des Äußeren kommt es zu einer gewissen Zentralisierung. Die Kanzel - niederländische reformierte Kirchen haben ja keinen Altar - ist vor einem der mittleren Pfeiler des Langhauses angebracht, so daß der Raum zwar im Inneren eine neue Sinndeutung er-

<sup>29</sup> Insbesondere in den reformiert geprägten Teilen Deutschlands.

<sup>30</sup> Germann, aaO., S. 107.

<sup>31</sup> Beachtenswert ist auch die Vielzahl quergerechter Kirchen in Franken. - Vgl. Alfred Schelter, Der protestantische Kirchenbau des 18. Jahrhunderts in Franken, Kulmbach 1981. - In den katholischen Gebieten Alt-Bayerns, so bei der 1827-33 von Johann Nepomuk Pertsch errichteten und 1938 abgerissenen St. Matthäuskirche in München, dürfte die Querbauweise wohl auch der Abgrenzung gegen die katholische Umwelt gedient haben (Vgl. die Ansichten von A.A.L. Preuss, 1837!).

<sup>32</sup> Germann, aaO., S. 115.

hält, die "die Baugestalt selbst aber noch nicht entschlossen mitvollzieht"<sup>33</sup>.

Zur Gruppe der einfachen Querräume gehören auch die adaptierten mittelalterlichen Kirchen, wie z.B. auch die St. Paulikirche in Brandenburg. In dieser Kirche befanden sich die Kanzel und ein Altar ebenfalls an einem der mittleren Pfeiler der südlichen Längsseite. Auf Grund des mittelalterlichen Baukörpers stellen Kirchen dieser Art eine Sonderform einfacher Querräume dar.

Andere einfache Querräume, wie die Neue Kirche im Haag, ein Nachfolgebau der Waardkirche in Leiden<sup>34</sup>, sind durch die Verschmelzung zweier Zentralräume entstanden. Im Grundriß wurden zwei griechische Kreuze so zusammengeschoben, daß sich zwei Kreuzarme decken. Dadurch entsteht ein zentralisierter langer Raum mit zwei gleichen Raumhälften, der erst durch die Aufstellung der Prinzipalstücke und des Gestühls zum Querraum wird. Die Eingänge befinden sich noch an den Schmalseiten. Das Gestühl prägt hier den Raumcharakter entscheidend mit. Die zentralisierende Tendenz dieses Querraumes wird durch einen über dem gottesdienstlichen Zentrum befindlichen Dachreiter betont.

Im 18. Jahrhundert bevorzugten deutsche reformierte und lutherische Querkirchen die einfachen querrrechteckigen Säle, die meist mit eingestellten Emporen 'aufgefüllt' werden.

Die früheste deutsche lutherische Pfarrkirche über einem einfachen quergelagerten Rechteck befindet sich in Clausthal-Zellerfeld im Harz.<sup>35</sup> Typisch für den Bautyp einfacher querrrechteckiger Säle sind Eingangsrisalite über den Langseitenmitten, die im Inneren jedoch nicht wirksam werden. Der Haupteingang in den Quersaal befindet sich oft gegenüber von Kanzel und Altar. Drei- oder vierseitige und oft mehrstöckige Emporeneinbauten schaffen eine querrrechteckige Raummitte.

Diese einfachen rechteckigen Saalkirchen haben in den aus Hallenkirchen bzw. Zentralraumformen entstandenen niederländischen Stadtkirchen ihre mittelbaren Vorgänger, da sie "als Weiterentwicklung

<sup>33</sup> Dött, aaO., S. 23.

<sup>34</sup> Georg Fritsch, Die Burgkirche zu Königsberg in Preußen und ihre Beziehungen Holland, Diss. TH Berlin 1930, S. 15ff.

<sup>35</sup> Die Zellerfelder Salvatorkirche wurde 1665-83 von Erich Hans Ernst aus Wolfenbüttel errichtet.

des einmal gefundenen Typus der quergelagerten Predigtkirche zu verstehen"<sup>36</sup> sind.

Einfache Quersäle wurden in den ländlichen Gebieten Brandenburgs, Bremens und Hessens bevorzugt. Regionale Unterschiede liegen hier vor allem in der Fassaden- und Emporengestaltung.

Wie in Zehdenick läßt das Äußere einer Kirche das Innere oft nicht als Querraum erkennen, da Türme oder andere Anbauten ohne Bezug auf den Innenraum vorhanden sind. Häufig verhinderte auch die Benutzung alten Baugrundes bzw. alter Fundamente die Ausgestaltung einer Längsseite als Kirchenfront, so z.B. in Trebbin.

Zu den nichterweiterten Grundrißformen gehören neben den querechteckigen auch die querovalen und die querpolygonalen Grundrisse. Am häufigsten sind hier im europäischen Maßstab Räume über gestreckten Oktogonen. In der Mark Brandenburg haben wir mit der Berliner Französischen Kirche auf dem Gendarmenmarkt eine queroctogonale Kirche und mit der Französischen Kirche in Potsdam eine querovale Kirche. Beide Bauformen wurden in Frankreich und den Niederlanden entwickelt und von den deutschen Reformierten übernommen. Die Hugenotten spielten eine bedeutende Rolle bei der Einführung dieses Bautypus in Deutschland.

Solche querpolygonalen oder querovalen Kirchen finden sich im lutherischen Bereich relativ selten. Die Lutheraner, beispielsweise in Norddeutschland oder in Thüringen, bevorzugten gestreckte Vieleck- oder Ovalgrundrisse oft in Längsrichtung, wie z.B. in Walterhausen/Thüringen. Als Ausnahme findet sich im lutherischen Sachsen eine ganze Kette von queroctogonalen Kirchenbauten, die ihren Anfang in Pretzschendorf, Kreis Dipoldiswalde, nahm.

#### Einfach erweiterte Querraumformen

Einfach erweitert ist ein Kirchenraum, der aus einem Quersaal besteht, dessen Langseitenmitte durch **einen** Anbau erweitert wird. Die einfach erweiterten Querräume werden auch als 'T-förmige Räume' bezeichnet.<sup>37</sup>

Dieser Bautypus kann auf zweierlei Weise genutzt werden: Der Altar steht entweder vor der nicht erweiterten Langseite oder vor dem bzw. im Anbau. Die Gestalt dieses Bautypus wird ziemlich entschei-

<sup>36</sup> Dött, aaO., S. 37.

<sup>37</sup> Dött, aaO., S. 48.

dend durch die Emporenformung bestimmt. In diese Gruppe gehört u.a. die St. Petrikirche in Berlin.

### Zweifach erweiterte Querraumformen

Da die Berliner Querkirchen wahrscheinlich als Folge eines Reduktionsprozesses vom Griechischen Kreuz zum Querraum entstanden sind, spielt dieser Bautypus vor allem in der Frühphase eine wichtige Rolle. Die erste Luisenstädtische Kirche und die erste Garnisonkirche gehören zu dieser Gruppe. Im Inneren sind sehr vielfältige Grundrißnutzungen möglich, denn der querrechteckige Raum ist durch zwei Anbauten an den Längsseiten erweitert.

### 2.2.3. Querraum und Herrnhuter Brüdersaal

Von besonderem Interesse sind wegen ihrer speziellen Entstehungsgeschichte die quergerichteten Säle der Brüdergemeine. Ihre Ursprünge werden schon in der Terminologie deutlich: Anfänglich sprach man nur vom "Saal" oder vom "Gemeinsaal". Auch vom "Versammlungssaal" oder vom "Betsaal" war die Rede.<sup>38</sup> Die Worte "Kirchensaal" oder gar "Kirche" zur Benennung des gottesdienstlichen Raumes der Brüdergemeine sind neueren Ursprungs.<sup>39</sup>

Die verschiedenartigen Benennungen der Brüdersäle weisen auf die Ätiologie dieses Bautypus hin: Der erste Herrnhuter Brüdersaal von 1724-25 war ein Saal des Profangebäudes, die Aula der ehemaligen Landschule.<sup>40</sup>

Da der brüderische Gottesdienst ursprünglich den Charakter einer religiösen Privatversammlung trug, fand die Veranstaltung im Haus statt. Brüderischerseits wird die so entstandene Beziehung zur ältesten Christenheit betont, deren Gottesdienste ja auch in Profanbauten stattfanden.<sup>41</sup>

Wie kam es nun, daß der Saal der Herrnhuter Brüdergemeine in einem derartigen Maße über fast alle Kontinente für die Architektur der Brüderunität stilbildend wirken konnte? Die Bauentwürfe aller

<sup>38</sup> Wolf Marx, Die Saalkirche der Deutschen Brüdergemeine im 18. Jahrhundert, Diss. Greifswald 1931, Druck Leipzig 1932, S. 2

<sup>39</sup> Helmuth Rudolph, Herrnhuter Raumkunst und Raumgestaltung - Der bürgerliche Barock der Brüdergemeine Herrnhut, Herrnhut 1937, S. 37.

<sup>40</sup> W. Marx, aaO., S. 16.

<sup>41</sup> W. Marx, aaO., S. 48.

Säle der Brüdergemeine mußten seit 1763 in Herrnhut vorgelegt und genehmigt werden.<sup>42</sup> Dazu kam, daß der Ort Herrnhut mit seinen Gebäuden das geistige Zentrum der Unität blieb und daher auch ein freiwillig befolgtes Vorbild abgegeben hat.

Wolf Marx ordnet die Brüdersäle des 18. Jahrhunderts in eine erste Periode von 1724 bis etwa 1760 und in eine zweite Periode ab 1760 ein<sup>43</sup>. Die ersten Säle waren stets Teil des "Gemeinhauses", in dem sich Nebenräume zum Saal, Wohnungen, Gästeräume oder auch eine Schule befanden. Meist handelte es sich um verputzte Fachwerkbauten, die in der Regel zweigeschossig waren.

Die ursprünglich eingeschossigen und erst später erweiterten Gebäude in Herrnhut und Rixdorf bildeten die Ausnahmen. Auch Emporen wie im Berliner Brüdersaal waren selten. Stützen, die die Dachkonstruktion trugen, gab es ebenfalls nur anfänglich. Typisch ist der schlichte, weiße Saal mit einem Liturgietisch an einer Längsseite des Querraumes und dorthin ausgerichteten Gemeindebänken.

In der zweiten Bauepoche kamen dann Galerien, Emporen, Logen und Betstuben regelmäßig hinzu. So gelangt der Herrnhutische Betsaal in eine zunehmende Nähe zu den Saalkirchen. Marx meint, daß wichtige Gestaltungselemente aus dem protestantischen Kirchenbau übernommen wurden<sup>44</sup>: So war z.B. die bei den Brüdern praktizierte Anordnung der Sitze getrennt nach Geschlechtern im 18. Jahrhundert auch im Kirchenbau noch weithin üblich. In den Brüdersälen saßen die "Schwestern" vom Tisch aus gesehen rechts, die "Brüder" links. Auch bei den hier zu besprechenden Kirchen ist die getrennte Sitzordnung in Trebbin und in der Französischen Kirche in Potsdam nachweisbar.

Weiterhin seien besondere Plätze für die Gemeindeältesten, die Konstruktionsweise der Holzdielung, die strenge dorische oder toskanische Säulen-Ordnung, die helle Farbe, Orgeln, Dachreiter, lange Fensterreihen und die Ausnutzung des Kirchendaches für Lagerungs- und andere Zwecke übernommen worden.

Sparsam wurden die bildenden Künste verwandt, die Musik hingegen wurde als Interpretin und Trägerin des Wortes stark in Anspruch genommen. Davon zeugen auch die vielen Zinzendorf-Lieder, die wir heute im Evangelischen Kirchen-Gesangbuch finden. Die Betsäle wa-

<sup>42</sup> W. Marx, aaO., S. 4.

<sup>43</sup> W. Marx, aaO., S. 10 und 12.

<sup>44</sup> W. Marx, aaO., S. 29-33.

ren Räume mit einheitlichem Charakter, die durch eine für den Barock typische Zentralität geprägt wurden<sup>45</sup>. Die Schlichtheit des Raumes paßte sich aber nicht nur der Kunst des Spätbarock mit ihrer Tendenz zur Vergeistigung an. Hier ging es auch um ein theologisches Programm: Coram deo sind alle gleich, was ja auch in der typischen herrnhutischen Friedhofsgestaltung zum Ausdruck kommt.<sup>46</sup>

Wolf Marx meinte seinerzeit, auch die Simplizität brüderischer Säle, die ja von Anfang an prägend war, sei Ausdruck theologischer Ansichten gewesen, denn das Reich Gottes "mitten unter ihnen" bedurfte keinerlei Ausschmückungen.<sup>47</sup> Daher sei auch eine Ostung des Raumes, die als 'Schmuck' verstanden wurde, nicht nötig gewesen.

Die Saalkirchen der Herrnhuter Brüder sind fast immer Querkirchen. Wolf Marx formuliert das so: "Die Abstammung des Betsaales vom Haus- und Profansaal machte ihn zur Saalkirche und der brüderische Kultus zur Querkirche."<sup>48</sup>

Im brüderischen Gottesdienst gibt es nur ein Zentrum, nämlich die Gemeinde, die sich um den am Liturgietisch sitzenden Liturgen fest zusammenschließt. Dazu kommt, daß die Querkirchenform als "geeigneter für den gemeinsamen Gesang" gilt.<sup>49</sup>

Somit sind die in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstandenen Querkirchen der Herrnhuter das Ergebnis einer Entwicklung, die parallel zu den Querkirchen der anderen evangelischen Konfessionen verlief und wohl auch ähnlichen theologischen Wurzeln entstammte.

Zu überlegen ist, ob der Pietismus, der sowohl in Herrnhut als auch in seiner reformierten Ausprägung im Preußen Friedrich Wilhelms I. wirkte, nicht doch gemeinsame Bauideale hervorgebracht hat. Der im Pietismus stark ausgeprägte Gemeinschaftsgedanke, die Betonung der Gemeinschaft der Glaubenden, dürfte sicherlich auf die Bauideen beider konfessionellen Gruppen gewirkt haben.

<sup>45</sup> W. Marx, aaO., S. 49.

<sup>46</sup> Im Prinzip wenigstens: Auf dem Alten Herrnhuter Friedhof liegen alle Grabplatten flach im Gras - nur die der Zinzendorfs liegen etwas erhöht ...

<sup>47</sup> W. Marx, aaO., S. 42.

<sup>48</sup> W. Marx, aaO., S. 29.

<sup>49</sup> W. Marx, aaO., S. 28.

### 3. DIE ANNAHME DES QUERRAUMES IN DER KIRCHENBAUTHEORETISCHEN LITERATUR<sup>1</sup>

Der Querraum wird als Raumideal des Barock angesehen.<sup>2</sup> Die Betonung der Querachse entsprach dem allgemeinen Geschmack der Zeit und wurde sowohl in der Stadtgestaltung<sup>3</sup> als auch in der Gestaltung säkularer Räume verwendet<sup>4</sup>.

Auf die Anwendung des Querraumes im Kirchenbau hatten unter anderen auch die kirchenbauthoretischen Schriften Leonhard Christoph Sturms und Adolph Aemil Leonhardt Preuss' Einfluß.

#### 3.1. Leonhard Christoph Sturm: Ein Kirchenbaukonzept des Pietismus

Sturm wurde am 5. November 1669 als Sohn eines ehemaligen Pfarrers und späteren Physik-Professors in Altdorf bei Nürnberg geboren. Er verstarb 1719 als braunschweigischer Baudirektor in Blankenburg im Harz. Nach Studien der Mathematik, Architektur und der Theologie in Altdorf, Leipzig und Halle gelangte er im Jahre 1700 als Mathematik-Lehrer nach Quedlinburg. Dort wurde er in den pietistischen Kreis des Rektors Samuel Schmidt aufgenommen.<sup>5</sup>

Da er eine angestrebte mathematische Professur an der Universität in Halle trotz seiner lebenslangen Kontakte zu August Herrmann Francke und mehrerer Anläufe nicht erhielt, nahm er 1702 einen Ruf an die brandenburgische Universität Viadrina in Frankfurt/Oder an. Zwei Jahre später wurde er auch Mitglied der "Königlichen Societät der Wissenschaften zu Berlin".

Dadurch erhielt Sturm einigen Einfluß auf das märkische Baugeschehen. So gehörte er 1706 mit Martin Grünberg u.a. zu der Untersuchungskommission, die die Münzturm-Affäre in Berlin aufklären sollte.

<sup>1</sup> Hier sollen die theoretischen Grundlagen für den Bau von Querkirchen gezeigt werden.

<sup>2</sup> So Dött, aaO., S. 58, Kap. "Quersaal und Queroval"

<sup>3</sup> Der von Giovanni Lorenzo Bernini 1657 in Rom gestaltete Petersplatz hat als Grundriß ein Queroval.

<sup>4</sup> Der Marmorsaal des Schlosses Sanssouci (1745-47) ist ein märkisches Beispiel für einen quergelagerten Repräsentationssaal.

<sup>5</sup> Theodor Wotschke, Leonhard Christoph Sturms religiöse und kirchliche Stellung - Nach den Briefen in der Staatsbibliothek Berlin, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte, Jg. 95/1931 Schwerin, S. 105f. (S. 105-133).

Für den Neubau des Münzturmes hat er dann auch eigene Entwürfe eingereicht, die aber nicht verwirklicht wurden.

Von L.C. Sturm war in Fragen des Kirchenbaus ein auch theologisch fundiertes Urteil zu erwarten, denn er hatte von 1683-88 in Altdorf ausführliche theologische Studien betrieben<sup>6</sup>. Die Theologie blieb für Sturm auch zeitlebens ein Herzensanliegen. Nachdem er schon 1700 "Zehn kurze Betrachtungen über die Offenbarung Johannis" veröffentlicht hatte, erschien 1702 eine Arbeit über die Genesis<sup>7</sup>. Sturm möchte eine "wahre, von Schultheologie unbefleckte Gelehrsamkeit"<sup>8</sup> entwickeln. Dies führte in Frankfurt/Oder zu erheblichen Konflikten mit der örtlichen Geistlichkeit, zumal Sturms Pietismus immer radikaler wurde.

Während Berlin in dieser Zeit, nicht zuletzt unter dem Einfluß der Pröpste Porst und Spener, mit denen Sturm in Kontakt stand, eine durch pietistisches Gedankengut geprägte Stadt wurde, war Frankfurt/Oder "halblutherisch und halbc Calvinistisch", wie ein Zeitgenosse schrieb: "Denn hier sitzen die Friedemacher, die unsere Religion mit der ihrigen concilieren wollen."<sup>9</sup>

Sturm, der einer der wenigen Pietisten in Frankfurt/Oder war, hatte zur Unterrichtung der Bewohner des "in der Seelenpest fast geistlich ausgestorbenen Frankfurt"<sup>10</sup> im Herbst 1709 eine Schrift über "Den allein guten Weg zum wahren Christentum" verfaßt. Diese sollte dazu dienen,

"einigen sensum pietatis in hiesige Stadt zu bringen; hingegen der Widerstand noch viel größer sich bezeigt, nichts Gutes hereinzulassen, daß nicht nur jedermann sich fleißig hütet, Speners, Franckes, Schades, Freylinghausens und dergleichen Bücher ja nicht zu lesen, sondern auch die Buchführer, sie ja nicht zu handeln und einzuführen."<sup>11</sup>

In der Folgezeit gerät Sturm mit den lutherischen Pfarrern über die "Artikel von dem Exorcismo, Beichtstuhl und Abendmahl" in Streit, worauf die ihn dann darüber quasi als "extorrem ab ecclesia gnesios

<sup>6</sup> Sturm war also wohl, auch wenn er nie Pfarrer wurde, mehr als ein "theologisch interessierter Laie" (Mai, Kanzelaltar, S. 73).

<sup>7</sup> Wotschke, aaO., S. 107/109.

<sup>8</sup> Brief L.C. Sturms an A.H. Francke vom 6. Mai 1702, bei Wotschke, aaO., S. 110.

<sup>9</sup> Undatierter Brief des Buchdruckers Winterberger, in: Hamburger Staatsbibliothek, Sign. sup. epist. Quartband 28, Bl. 339, zit. nach Wotschke, aaO., S. 112.

<sup>10</sup> Brief L.C. Sturms an A.H. Francke vom 22. Nov. 1709, bei Wotschke, aaO., S. 115.

<sup>11</sup> Brief vom 22. Nov. 1709, aaO.

lutherana"<sup>12</sup> erklärt haben. Dies führt zu einer Annäherung an die Reformierten der Stadt.

Sturm begründete im Februar 1711 seinen Konfessionswechsel in einem Brief an Francke folgendermaßen:

"Da ich nun vermerket, wie meine Absonderung von der hiesigen lutherischen Kommunion (...) Irrung an meiner Person gemacht, anbei erwogen, daß ich als ein civis imperii Romani doch verbunden bin, mich zu einer öffentlichen Gemeinde zu bekennen und ratione doctrinae mich unvermerkt der reformierten näher als der lutherischen, an dieser aber ratione praxeos christianismi keine mehreren scandala als an jener gefunden, habe ich nicht nur Neigung bekommen, mich zu dieser zu bekennen, sondern sie auch nach langem herzlichem Gebet und bei stetem Wachsen des inneren Menschen eine lange Zeit her beständig behalten."

Dieser Übertritt ist für Sturm möglich, weil er sich sicher ist, daß zwischen "denen kein Hauptdissidium sein kann, die von einem Geist der Liebe und der Wahrheit getrieben werden"<sup>13</sup>. Dieser Geist, der es ermöglicht, fest in Christus zu wurzeln, war für Sturm das Zentrale. Und gerade dieser kritische Maßstab machte ihm den Alltag in der lutherischen Kirche schwer.

Sturm war kein Konfessionalist irgendeiner Couleur, sondern ein der 'praxis pietatis' zugetaner Mann, der mit seinen eigenen Maßstäben theologische Fragen bewerten wollte. Diese Haltung ermöglichte ihm auch, im Frühjahr 1711 in das von einem starken lutherischen Pietismus geprägte Schwerin überzusiedeln und dort als Oberbaudirektor tätig zu werden<sup>14</sup>. In seiner Schweriner Zeit verfaßte er nicht nur zwei wichtige kirchenbautheoretische Arbeiten, sondern unter vielen anderen auch eine in ganz Deutschland diskutierte Streitschrift über das Abendmahl<sup>15</sup>. Hier versuchte er, die reformierte Abendmahlslehre zu rechtfertigen. Er zeigte in der lutherischen Beichte "zehn Mißstände" auf und dazu in anderen Teilen der luthe-

<sup>12</sup> Brief L.C. Sturms an A.H. Francke, vom 2. Februar 1711, bei Wotschke, aaO., S. 117.

<sup>13</sup> Brief L.C. Sturms an A.H. Francke vom 2. Feb. 1711, aaO.

<sup>14</sup> In Schwerin beendete er u.a. den 1708 von J. Rentz begonnenen Bau der Schelfkirche. Sturm nutzte den von ihm heftig kritisierten kreuzförmigen Außengrundriß so, daß im Inneren ein Querraum entstand (Sturm, Bedenken, Tabl. I und IX).

<sup>15</sup> Leonhard Christoph Sturms, mecklenburgischen Kammerrats und Baudirektors mathematischer Beweis von dem h. Abendmahl, daß 1) die Worte der Einsetzung nie recht aus dem Griechischen übersetzt worden, 2) an der Art wie es von den Lutheranern gehalten wird, viele Punkte nicht so indifferent, als man bisher angegeben, sondern höchst schädlich und gefährlich sein.

rischen Abendmahlsliturgie weitere: Dort müsse es u.a. richtig heißen: "Dergleichen ist mein Leib", statt "Das ist mein Leib". Gegen diese Schrift Sturms gab es mindestens acht Anti-Schriften, eine u.a. von dem Berliner Propst Johann Gustav Reinbeck<sup>16</sup>. Sturm beantwortete jede dieser gegen ihn gerichteten Schriften mit einer neuerlichen Stellungnahme.<sup>17</sup>

Schließlich wandte er sich 1715 in der Meinung, daß sein Kampf gegen die lutherische Abendmahlslehre der Sache des Pietismus diene, an Francke mit der Bitte um Hilfe bei der Herausgabe einer neuen Erwiderung. Doch auch die Hallenser Theologen wiesen Sturms Lehren ihrerseits zurück<sup>18</sup>.

Von L.C. Sturm erschienen dann 1715-1719 fünf weitere teils stärker pietistisch, teils stärker antilutherisch geprägte theologische Schriften.<sup>19</sup>

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Sturms Übertritt von der lutherischen zur reformierten Konfession seine Wurzeln in einem entschiedenen, innerlichen Pietismus hatte, der eigene Maßstäbe setzte und durchhielt. Gleichzeitig kann man wohl sagen, daß dieser Übertritt ihn vor einem extremeren Separatismus bewahrt hat und daß Sturm so weiter "gesellschaftsfähig" blieb, was durch die Berufungen in die Bauverwaltungen von Mecklenburg-Schwerin (1711) und von Braunschweig (1719) bestätigt wird.

Diese Betrachtung von Sturms wenig bekanntem theologischen Werdegang kann Grundlage für eine richtige Einordnung seiner kirchenbautheoretischen Arbeiten sein. Die erste Schrift über den protestantischen Kirchenbau erschien 1712 in Hamburg unter dem Titel: "Architectonische(s) Bedencken von protestantischer Kirchen Figur

<sup>16</sup> J.G. Reinbeck, Vorstellung an Herrn Sturm, daß sein unwider-sprechlicher Beweis nicht allein widersprechlich, sondern auch offenbar falsch ist. Berlin bei Gottfried Gedicke 1717 als Schriftwechsel gedruckt. - Zu Reinbeck s.u. unter Berlin.

<sup>17</sup> Zitiert bei Wotschke, aaO., S. 123ff.

<sup>18</sup> Vgl. Wotschke, aaO., S. 129

<sup>19</sup> L.C. Sturm, Auflösung des größten Problems aus der arithmetica sacra von der apocalyptischen Zahl 666, 1716. - L.C. Sturm, Zufällige Gedanken von weltlichen Ergötzlichkeiten, 1716. - L.C. Sturm, Verständliche Erklärung etlicher Stellen heiliger Schrift, 1719 in Frankfurt. - L.C. Sturm, Auszug der bedenklichen Stellen in der Formula Concordiae, 1719. - L.C. Sturm, Evangelienharmonie, 1718. - Diese theologischen Schriften Sturms werden meistens übersehen und sollten ggf. in einer ausführlicheren Studie analysiert werden.

und Einrichtung..."<sup>20</sup>. Eine zweite Kirchenbauschrift kam 1718 in Augsburg unter dem Titel: "Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben" heraus. Daneben erschienen von ihm eine Anzahl anderer architekturtheoretischer Studien<sup>21</sup>. Für die Frage des Querkirchenbaus sind wir an die erstgenannte und wohl auch wichtigere Schrift gewiesen. Da sie aber zu den Hauptschriften evangelischer Kirchenbautheorie gehört, sollen hier nur einige für unser Spezialthema zentrale Stichworte herausgegriffen werden:

Die "Haupt-Reqvisiten einer Kirche" müssen so angebracht sein, "daß jedermann die Functiones des Gottesdienstes alle - sonderlich aber den Prediger auf der Cantzel - sehen könne"<sup>22</sup>.

Wichtig ist, daß auch der "Altar frey im Gesichte" liegt, also gut sichtbar ist.<sup>23</sup> Selbiges gilt auch für die Kanzeln.<sup>24</sup> Taufe und Orgeln werden in seinen Plänen nur selten berücksichtigt. Emporen sind - wo nötig und möglich - auf den 'Tableaux' meist verzeichnet.<sup>25</sup>

Sturm präsentiert hier neun verschiedene Grundrisse protestantischer Kirchengebäude. Besonders nachdrücklich empfiehlt er den Grundriß der Winkelhakenkirche.<sup>26</sup>

Sturms Tableau VI zeigt einen zweiseitig erweiterten langgestreckten Quersaal. Das Verhältnis der Seitenlängen beträgt etwa 1:4. Die eine Mitte der Langseite erhält einen Turmanbau. Auf dieser Langseitenmitte stehen im Innenraum der Altar, darüber die Kanzel. Darüber befindet sich ein "Schühler-Chor". Auf der gegenüberliegenden

<sup>20</sup> Abgedruckt bei Gerhard Langmaack, 1971, S. 217-258. Vollständiger Titel: Architectonisches Bedencken von protestantischer Kirchen Figur und Einrichtung an Eine durchläuchtige Person über einem gewissen casu gestellet und als eine oftmahls vorkommende Sache zum gemeinen Nutzen in Druck gegeben. Mit dazugehörigen Rissen. Hamburg bey Benjamin Schillern Buchhändl. im Dohm 1712.

<sup>21</sup> L.C. Sturm, *Sciagraphia Templi Hierosolymitani...*, Leipzig 1694. - L.C. Sturm, *Durch einen großen Theil von Teutschland und den Niederlanden bis nach Pariß gemachete Architectonische Reise-Anmerckungen*, Augsburg 1719. - L.C. Sturm, *Die unentbährliche Regel der Symmetrie oder des Ebenmaasses, wie sie zuvörderst an dem herrlichsten Exempel des Göttlichen Tempels von Salomone erbauet, wahrzunehmen*, Augsburg 1720 (nach seinem Tode erschienen). - L.C. Sturm, *Vollständige Anweisung allerhand öffentliche Zucht- und Liebesgebäude anzugeben*, Augsburg 1720 (nach seinem Tod erschienen).

<sup>22</sup> Sturm, aaO. 1718, S. 5.

<sup>23</sup> Sturm, aaO. 1718, S. 15.

<sup>24</sup> Sturm, aaO. 1718, S. 25.

<sup>25</sup> besonders gut und umfangreich auf Tableau III.

<sup>26</sup> Sturm, aaO. 1718, S. 21ff. Eine solche Winkelhakenkirche aus dem Jahre 1730 findet sich in Aulosen bei Wittenberge.

Langseitenmitte flankieren zwei Säulenpaare den Eingang in einem Vorbau. Im Erdgeschoß sind "Hoffstatt-Stühle" aufgestellt. Darüber ist dem "Predigt-Stuhl" gegenüber der "Fürstenchor" eingerichtet. Auch der Kanzelaltar wird von zwei Säulen flankiert.

Rechts und links davon sind in zwei Fensternischen lutherische Beichtstühle aufgestellt. Ungefähr zwei Viertel des langen Quersaales werden mit Emporen, auf denen sich zum Altar gerichtete Bänke befinden, gefüllt. Über weiteres Gestühl im Erdgeschoß ist dem Plan nichts zu entnehmen. Der "Emporenraum", also der Raum vor Kanzelaltar und Emporen, ist ein Rechteck im Verhältnis 1:2.

Dieser Entwurf Sturms erinnert wegen der Überdehnung des Raumes u.a. an die später errichtete Neuruppiner Stadtkirche.<sup>27</sup>

In seiner Schrift wendet sich Sturm gegen Kirchen über dem Grundriß des Griechischen Kreuzes.<sup>28</sup> Sie würden mit mehr Mauerwerk weniger Raum umgreifen als andere. Die "Winkel" gäben dem Bauwerk schlechte Sicht und kein majestätisches Aussehen; sie machten den Bau anfällig gegen Witterungsschäden und zu unbequem und zu dunkel. Deshalb zieht Sturm die auf den Tableaux II und VI dargestellten Grundrisse, die all die eben geschilderten Mängel nicht haben, dem Griechischen Kreuz vor.<sup>29</sup>

Die Querkirche von Tableau VI preist Sturm: Dort "kan niemand das geringste von den Handlungen des Gottesdienstes verborgen seyn / die Faciaten werden ansehnlich daran / und gantz auf einmal gesehen / die Dächer werden simpel und starck / und kömmt nichts sonderlich wincklich daran / das Licht fällt aus allen Fenstern fein gerade gegen der Mitte zu"<sup>30</sup>. Damit sind in der Querkirche die benannten Nachteile der kreuzförmigen Bauweise aufgehoben.

Nach einem Plädoyer für die Symmetrie im Innenraum der Kirchen<sup>31</sup> beschreibt er dann die Querkirchen noch einmal mit ihren Vorteilen. Sturm lobt die "Bequemlichkeit" und die gute Einteilung des Raumes, in dem möglichst viele Personen mit möglichst geringem Aufwand untergebracht werden sollen. "Noch hat diese Anordnung vor allen anderen den Vorteil - daß die lange Seite der Kirche zur Haupt-Faciata gemacht wird - welches der Schönheit derselben gar ein grosses contribuiert." Außerdem sei die Kirche mit wenigen Fenstern

<sup>27</sup> s. unten, vgl. Abb. 13 und 82 im Anhang.

<sup>28</sup> Sturm, aaO. 1718, S. 3-7.

<sup>29</sup> Sturm, aaO. 1718, S. 6.

<sup>30</sup> Sturm, aaO. 1718, S. 6f.

<sup>31</sup> Sturm, aaO. 1718, S. 9.

wirklich gut ausgeleuchtet, dazu hat man viel Holz und alle "Einkehlen" gespart.<sup>32</sup>

Sturm zieht das Querkirchenkonzept nach Schönheit, Bequemlichkeit und Aufwand den anderen Konzepten vor. Somit finden wir bei dem wichtigsten Theoretiker des protestantischen Kirchenbaus der Aufklärungszeit ein eindeutiges Votum für die Anlage von Querräumen.

### 3.2. Ein verspäteter theologischer Entwurf:

#### Adolph Aemil Leonhardt Preuss

Mit der Abkehr von barocken Bauformen setzte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts auch eine gewisse Abwendung vom Typus der Querkirche ein. In Brandenburg wurden zwar noch bis etwa 1812 Querräume errichtet, in Berlin jedoch nur bis 1780.

Karl Friedrich Schinkels neogotischer Querraumentwurf für die 1809 abgebrannte Berliner St. Petrikerche wurde nicht mehr realisiert. Besonderer Widerstand gegen Schinkels Pläne artikuliert sich in Louis Catels 1815 erschienener Schrift "Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen...".

Catel lehnte den Typus der Querkirche ab und empfahl stattdessen isolierte Zentral- oder Langbauten als Normalform für eine evangelische Kirche. Catels Darstellung fußte u.a. auf der 1792-98 erschienenen "Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst..."<sup>33</sup> von Christian Ludwig Stieglitz, in der der Querraum schon nicht mehr erwähnt wird.

Auch die 1812 von der Preußischen Ober-Bau-Deputation herausgegebene Sammlung von "Entwürfen zu Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern" bietet überwiegend Längsbauten und erwähnt die Querkirchen ebenfalls nicht mehr als empfehlenswerten Bautyp.<sup>34</sup>

Über fünfzig Jahre nach dem Bau der letzten Berliner Querkirche gab erstmals ein Pfarrer, der im Gemeindepfarramt<sup>35</sup> stand, eine kirchenbautheoretische Schrift heraus. Adolph Aemil Leonhardt Preuss, Pfarrer in Modelsdorf in Schlesien, veröffentlichte ein offensichtlich

<sup>32</sup> Sturm, aaO. 1718, S. 17f.

<sup>33</sup> Christian Ludwig Stieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind, 5 Teile, Leipzig 1792-98.

<sup>34</sup> vgl. Langmaack, aaO., S. 182 und Dött, aaO., S. 65f.

<sup>35</sup> Mai, Kanzelaltar, S. 81

fast unbekannt gebliebenes Traktat "Über Evangelischen Kirchenbau - Ein Votum vom Standpunkte der theologischen Wissenschaft und der geistlichen Praxis" (Breslau 1837)<sup>36</sup>.

Hierin unternimmt er einen theologisch begründeten Versuch der Rückwendung zur Querkirche, entwickelt diese jedoch zugleich weiter. Bemerkenswert erscheinen neben seinen liturgischen Begründungen für diese Bauform die ekklesiologisch begründeten Ansätze. Da diese Schrift meiner Ansicht nach doch mehr als ein konservativer Rückgriff und ein "Ausdruck der inneren Unsicherheit"<sup>37</sup> in der Kirchenbautheorie des 19. Jahrhunderts ist, soll dieses theologische Plädoyer hier einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

Der Verfasser beginnt seine Schrift mit einer vierseitigen Widmung an Karl Friedrich Schinkel "zum Zeichen hochachtungsvoller Anerkennung seiner seltenen Verdienste um das Kirchenbauwesen". Preuss nimmt auch verschiedentlich Bezug auf einzelne Schinkelbauten<sup>38</sup>.

Nach dieser Widmung versucht Preuss, in zehn gut gegliederten Kapiteln die seiner Meinung nach vorhandene Schuld der Theologen am Fehlen eines "wahrhaft protestantischen Kirchengebäudes"<sup>39</sup> zu beheben und beginnt mit einer Erklärung des Wesens des Evangelischen Kultus. Denn auch wenn die "allgemeinen Regeln der Architektur meistens wohl beachtet" werden, muß er doch eine "zu geringe Berücksichtigung der eigenthümlichen Bestimmung kirchlicher Gebäude" feststellen.<sup>40</sup>

In seiner Beschreibung der Aufgaben einer evangelischen Kirche setzt Preuss den ekklesiologischen Aspekt noch vor den liturgischen, wenn er schreibt: "Ein Evangelisches Gotteshaus soll vornehmlich dem erhabenen geistigen Zweck entsprechen, zu dem es eingerichtet ist ... es soll der Idee der Evangelischen Kirche sowohl, als insbesondere der Idee des Evangelischen Kultus angemessen sein."<sup>41</sup>

Grundsätzlich möchte Preuss beim Bau christlicher Gotteshäuser die höhere und niedere Baukunst nicht missen und meint, daß das Christentum auch der Kunst "ein neues Gebiet erhabener Ideen"<sup>42</sup> eröff-

<sup>36</sup> Ein Exemplar dieses Buches befindet sich in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin.

<sup>37</sup> Mai, Kanzelaltar, S. 81

<sup>38</sup> Preuss, aaO., S. 27.

<sup>39</sup> Preuss, aaO., Formulierung aus S. 2 der Widmung.

<sup>40</sup> Preuss, aaO., S. 1.

<sup>41</sup> Preuss, aaO., S. 3f.

<sup>42</sup> Preuss, aaO., S. 6.

net. Was für das Christentum im allgemeinen gilt, betrifft natürlich auch das evangelische Gotteshaus. Dieses ist, da es zur Ausübung des evangelischen Kultus und zur Aufnahme der denselben ausübenden Gemeinde dienen soll, doppelt bestimmt.

Als höchster Zweck des christlichen Kultus gilt "der Heiligen Schrift zufolge ... die Vollendung des geistigen Menschen im Glauben. Mithin ist Erweckung und Stärkung des Glaubens die Hauptsache des Christlichen Kultus nach dem Grundsatz der Evangelischen Kirche."<sup>43</sup> Zweck, Wesen und Form der Liturgie entsprechen einander. Das Wesen des Gottesdienstes sind innere Andacht und geistliche Erbauung, seine Form ist das "Empfangen geistiger Gnadengeschenke Gottes", sein Inhalt sind Gebet, Wort Gottes und das Sakrament.

Da der Gottesdienst den Glauben an den "gekreuzigten und auferstandenen Mittler"<sup>44</sup> beleben und befestigen will, ist die vollendete Gestalt nicht der Privatgottesdienst, sondern der öffentliche Gottesdienst. Einheit und Würde werden dem evangelischen Kultus durch Tonkunst, liturgische Kunst und Baukunst, sowie natürlich mit Hilfe des geistlichen Amtes verliehen.<sup>45</sup>

Hauptsache des Gottesdienstes bleiben die von Gott gegebenen Mittel: sein Wort, das Gebet und die Sakramente. "Der gemeinsame Gebrauch der göttlichen Gnadenmittel zur Vollendung des geistigen Lebens im Glauben" macht die Idee des evangelischen Kultus aus.<sup>46</sup>

Die "Idee der Evangelischen Kirche" ist in Preuss' Schrift stark bibelorientiert ausgeformt. Die Kirche ist "eine Gemeinde der Heiligen (1Kor. 6,11), ein von allem weltlichen und profanen Wesen ausgesondertes und zu Gottes Eigentum erwähltes Geschlecht (Tit. 2,14) und ein königliches Priestertum, wie ein großer Apostel es ausdrückt".<sup>47</sup>

Sodann grenzt er die evangelische Kirche gegen Judentum und katholische Kirche ab, denn nach dem protestantischen Verständnis gibt es keinen Unterschied zwischen dem Stand der Priester und der Laien. "Christus ist sein alleiniger Mittler (1 Tim. 2,5) ... Ja, man kann in der That, wie jener Apostel, sagen, alle Christen seinen gewissermaßen selbst als Priester zu betrachten."<sup>48</sup> Dann werden die Aufgaben des Standes der Prediger, "der ebenfalls ein heiliger Stand

<sup>43</sup> Preuss, aaO., S. 8-9.

<sup>44</sup> Preuss, aaO., S. 9.

<sup>45</sup> Preuss, aaO., S. 10, Abschnitt 9.

<sup>46</sup> Preuss, aaO., S. 10, Abschnitt 10.

<sup>47</sup> bezieht sich auf 1 Petr. 2,9 (Preuss, aaO., S. 11, Abs. 12).

<sup>48</sup> Preuss, aaO., S. 11, Abschnitt 13 und Confessio Augustana 20.

ist"<sup>49</sup>, unter Hinweis auf die Confessio Augustana, Art. 5, beschrieben. Das Dienersein des Predigers betont Preuss unter Verweis auf Johannes 13,15 besonders.

Da ein gesondertes Priestertum in der evangelischen Kirche fehlt und Gott "seinen Wohnsitz in den Herzen seiner Verehrer (2 Kor. 6, 16.19)" haben will, gibt es in der evangelischen Kirche kein "Allerheiligstes", kein "Presbyterium".<sup>50</sup> Das Presbyterium, der separate Priesterraum, wird nur als "Hilfsmittel der Kunst" angesehen und, da das Charakteristische des evangelischen Kultus dadurch nicht ausgedrückt wird, abgelehnt.<sup>51</sup>

Die Hauptplätze einer evangelischen Kirche hingegen gebühren Altar, Kanzel und Baptisterium, die "ihrer Bestimmung nach vollkommen verschieden voneinander" sind und daher je einen separaten Platz erfordern. Baulösungen wie der Kanzelaltar werden im Anschluß an Schinkel als "Mißgriff" abgelehnt.

Preuss versucht, drei Grundsätze des evangelischen Kirchenbaus zu formulieren. "Ein Evangelisches Gotteshaus soll geeignet sein, Andacht und eine christlich-fromme Gemütsstimmung zu erregen ... einen freien und wirksamen Gebrauch der göttlichen Gnadenmittel ... zuzulassen und zu begünstigen, den eigenthümlichen Charakter des evangelischen Kultus, und die ihn von anderen Kultusarten unterscheidenden Merkmale auszudrücken." Diese drei Grundaufgaben sollen auf "physischem, symbolischem und architektonischem Wege" gelöst werden.

Das Wesentliche des Gotteshauses wird durch die drei symbolisch dargestellten Gnadenmittel gezeigt. Die Kanzel ist das Symbol des Wortes Gottes, der Altar und der Taufstein sind Symbole der beiden gleichberechtigten Sakramente und der Altar ist außerdem Symbol des Gebetes. "Diese drei geheiligten Stellen" sieht Preuss als "Glanz- und Brennpunkte des ganzen Gebäudes".

Mit Recht wendet sich der Verfasser besonders energisch gegen etwaige Versuche, den Taufstein zu beseitigen und durch bewegliche

<sup>49</sup> Preuss, aaO., S. 11, Abschnitt 14.

<sup>50</sup> Preuss, aaO., S. 13, Kap. 3 "Von dem Presbyterium und seiner Bedeutung für evangelische Kirchen".

<sup>51</sup> Nachfolgende Zitate: Preuss, aaO., S. 18-21.

Taufschalen zu ersetzen,<sup>52</sup> da diese dem sakramentalen Charakter der Taufe nicht gerecht werden.

Folgende Anforderungen an eine "physisch zweckmäßige Einrichtung" stellt der in diesen Dingen erfahrene Landpfarrer: gute Beleuchtung und gute Verständlichkeit des Predigers und Liturgen, bequemes Gestühl und ausreichend Raum.

Besonders die Verständlichkeit der Predigt ist wichtig. Unter Verweis auf Römer 10,17 kennzeichnet Preuss das Wort Gottes als einen der "heiligsten Bestandteile des Evangelischen Kultus".<sup>53</sup>

Durch ein zweckmäßiges Hauptfenster, die Ausrichtung des Gestühls zu Kanzel und Altar, sowie angemessene Dimensionen soll der Raum physisch zweckmäßig eingerichtet werden. Die Beeinflussung von Andacht und Gemütsstimmung soll auf architektonischem Weg erfolgen.<sup>54</sup>

Preuss ist aber schon froh, wenn es in der Kirche "nichts die Gedanken Zerstreues und nichts die Andacht Störendes" gibt.<sup>55</sup>

Das in dieser programmatischen Schrift entwickelte System führt für Preuss, von der Heiligen Schrift ausgehend, zur "Entwicklung eines Planes, welcher den soeben aufgestellten Prinzipien genau entspricht"<sup>56</sup>, nämlich dem Plan einer Querkirche.

An die Schmalseite eines querrechteckigen Kirchenraumes mit Seitenverhältnissen im Verhältnis von 1:2,5 schließt sich außen ein Turm an. An einer Längsseite befindet sich eine Halle für Emporentreppen, an der anderen Längsseite steht eine Sakristei mit Nebeneingängen in das Parterre der Kirche. Damit gehört die Kirche äußerlich in die Gruppe der zweiseitig erweiterten Querkirchen.

Innen wird der rechteckige Raum aber nicht erweitert. Kanzel und Altar stehen an den beiden Längsseiten **gegenüber**. An der dem Turm gegenüberliegenden Schmalseite findet sich der Taufstein unter einem großen Fenster. Die auf Altar und Kanzel gerichteten "Subsellien" (Gestühl) werden durch verschiedene Gänge in Blöcke einge-

<sup>52</sup> In diesem Zusammenhang wendet Preuss sich auch gegen von Klentzes Idee beweglicher Kanzeln, deren Symbolgehalt so verloren gehe (aaO., S. 23).

<sup>53</sup> Preuss, aaO., S. 23.

<sup>54</sup> Hier wendet er sich wieder gegen von Klentze, der seiner Meinung nach die architektonische Kunst unterbewerte, und hebt die "vortrefflichen architektonischen Entwürfe eines Schinkel" lobend hervor, aaO., S. 27.

<sup>55</sup> Preuss, aaO., S. 28.

<sup>56</sup> Titel von Kap. 5 der Schrift, vgl. Tableau I.

teilt. "Emporenbühnen", die vor dem Giebelfenster abbrechen, erheben sich an beiden Längsseiten. Auf der Turmseite gibt es eine Orgelempore.<sup>57</sup>

Wichtig ist Preuss, die Angemessenheit des geschilderten Planes nachzuweisen<sup>58</sup>. Die Symbole werden durch ihre jeweilige Form und getrennte Stellung ausgezeichnet.

Die drei nötigen "Hauptstellen" ergeben nach Preuss' Auffassung einen gewissermaßen dreiachsigen Bau. Sieht man einmal vom Taufstein ab, wie es ja gewöhnlich theologisch illegitimerweise getan wird, kommt man zu einem zweiachsigen Querbau, einer Form, die eine Weiterentwicklung der bisher bekannten Querkirchen darstellt.<sup>59</sup>

Da Außen- und Innenbau der Kirche übereinstimmen sollen, um die Plätze der Prinzipalstücke hervorzuheben, gibt Preuss für größere Gebäude noch eine Erweiterungsmöglichkeit: Die Mitte des Schiffes kann durch eine rotundenartige Erweiterung mittels eines Kuppelgewölbes vergrößert werden.<sup>60</sup>

Ausführlich wird sodann die Förderung des "freien und wirksamen Gebrauchs der Gnadenmittel" durch gelungene physische und architektonische Lösungen im Querraum beschrieben.<sup>61</sup> Preuss meint, daß ein diesem Plan gemäßes Gotteshaus mit zunehmender Größe mehr Eindruck machen würde.<sup>62</sup> Den Querhausplan lobt Preuss wegen seiner "Symmetrie und dem Ebenmaß im Ganzen und in den Theilen". Überhaupt begünstige der vorliegende Plan die Andacht auf alle Weise.<sup>63</sup>

Die Abweichungen des Planes vom herkömmlichen Längsbau rechtfertigt er mit einer im Ansatz richtigen Überlegung<sup>64</sup>: Da ein Kirchengebäude weniger als allgemeiner Gegenstand der Kunst, denn auf seine "Bestimmung für die Evangelisch-Christliche Gemeinde hin zu betrachten sei, ist das Verrücken des Zentrums in die Mitte des Ge-

<sup>57</sup> Preuss illustrierte seine Schrift mit drei Grund- und Seitenrissen.

<sup>58</sup> Preuss, Kap. 6, S. 31ff.

<sup>59</sup> Fast alle Querkirchen der Mark sind auf ein liturgisches Zentrum, einen Kanzelaltar, ausgerichtet. Diese Tendenz soll hier nun wieder aufgehoben werden.

<sup>60</sup> Dött spricht hier von einer Verbindung von Quer- und Zentralraum in Anlehnung an Schinkel (Dött, aaO., S. 67), Preuss, aaO., S. 33 (vgl. die Petrikerche in Berlin).

<sup>61</sup> Preuss, aaO., S. 35-40.

<sup>62</sup> Preuss, aaO., S. 38.

<sup>63</sup> Preuss, aaO., S. 40.

<sup>64</sup> Preuss, aaO., S. 42, liturgischer Ansatz.

bäudes legitim. Schließlich hat ja die Gemeinde gerade in Beziehung auf ihre gottesdienstlichen Versammlungen von ihrem göttlichen Stifter die Verheißung..., daß er dann **mitten** unter ihnen sein werde (Matth. 18,20)."<sup>65</sup>

Daß Preuss allerdings von dem "en mésô autôn" zu einem Querbau statt zu einem Zentralbau kommt, bleibt doch anzufragen. Wenn Kanzel und Altar in der Mitte einer Längsseite lokalisiert sind, stehen Prediger und Liturg ja noch nicht vollständig inmitten der Gemeinde. Es ist immer wieder erstaunlich, wie exakte Exegese und wörtlichstes Bibelverständnis neben freier Auslegung stehen können.

Preuss schreibt weiter: "Man stelle sich also mit uns auf den biblischen Standpunkt, der hier doch wohl allein der richtige ist und man wird schwerlich zu einem anderen Resultat gelangen."<sup>66</sup> Und weiter wird gegen die gewöhnliche Stellung des Altars argumentiert, sie sei eine "Nachahmung der heidnischen Tempelrichtung"<sup>67</sup>, die außerdem das Baptisterium beiseite setzt, "was gegen die Evangelische Lehre von zwei gleich heiligen Sakramenten streitet...".<sup>68</sup>

Die neue Stellung des Altars "begünstige die andächtige Theilnahme am Gottesdienst" und ermögliche eine leichtere Verständlichkeit des Liturgen. "Dieser Umstand dürfte namentlich für die Evangelischen Kirchen des Preußischen Staates von Gewicht sein, da in diesem seit der Einführung der neuen Liturgie<sup>69</sup> der Prediger weit mehr als sonst auf dem Altar zu sprechen hat. Die neue Stellung der Kanzel ermöglicht dem Prediger nun, weder dem Altar, noch einem Teil der Gemeinde den Rücken zuzuwenden."<sup>70</sup>

Ganz vermieden ist das auch im vorliegenden Plan von Preuss nicht, denn einige Plätze auf den Emporen befinden sich doch hinter Kanzel und Altar. Doch seien, meint Preuss, diese Gemeindeglieder dafür um so dichter am Prediger und könnten ihn daher ebenfalls verstehen.

Obwohl die Kanzel auch in dem vorliegenden Entwurf etwas erhöht ist, gilt: "Und wie der Meister zugewandt und gelehrt hat in der Mitte seiner Jünger, keinen äußeren Unterschied des Ranges gestat-

<sup>65</sup> Preuss, aaO., S. 43.

<sup>66</sup> Preuss, aaO., S. 43, Abs. 6.

<sup>67</sup> Preuss, aaO., S. 44: Es fragt sich, wieso der Tempel Salomos (1 Kön. 6ff.) hier nicht betrachtet wird, denn dieser war doch auch ein derartiger Langraum...

<sup>68</sup> Preuss, aaO., S. 46.

<sup>69</sup> Bezieht sich auf die liturgischen Veränderungen nach der Union von 1817.

<sup>70</sup> Preuss, aaO., S. 49.

tend zwischen sich und ihnen: so soll auch der Evangelische Prediger der nicht größer ist, als sein Meister, mitten unter ihnen stehen, denen er die Lehre desselben zu verkündigen hat."<sup>71</sup>

Die neue Stellung des Baptisteriums sieht Preuss als den "Anfang und die Grundlage alles dessen, was in dem Christenthume und durch dasselbe dem Menschen Heilsames zu Theil wird." Der Anblick des Taufsteins gleich beim Eintritt in die Kirche versetze außerdem die Gemeinde in eine fromme Stimmung, "ohne welche der Gottesdienst nur eitel äußerliches Werk ist"<sup>72</sup>.

Um die Abweichungen von den gewöhnlich längsgerichteten Bauformen zu begründen, beruft sich der Verfasser sodann ausdrücklich auf die Traditionen der brandenburgisch-preußischen Querkirchen beider Konfessionen. "So findet man ... in der Königlichen Schloßkirche zu Königsberg in Preußen<sup>73</sup>, den Altar nicht an der gewöhnlichen Stelle, sondern, ganz wie hier, in der Mitte des Schiffes. In der Reformierten Hofkirche ebendasselbst ist die Kanzel so gestellt wie in unserem Riß<sup>74</sup>, auch die Ordnung der Sitzplätze im Parterre dieser letzteren Kirche ist der hier gegebenen gleich."

So versucht diese in Breslau<sup>75</sup> erschienene Schrift des lutherischen Pfarrers die vorhandene Bautradition aufzunehmen, biblisch zu untermauern und daraus ein Grundsatzprogramm "für ein vollständiges Evangelisches Kirchenbau-System"<sup>76</sup> zu entwickeln. Die von Preuss schon oben ausführlich beschriebenen Vorzüge einer Querkirche werden nun noch ergänzt. Der Plan könne in verschiedenen Größen und Prachtformen angewendet werden, er ermögliche eine - immerhin auch in der evangelischen Kirche bedeutungsvolle - Orientierung des Altars<sup>77</sup> und überhaupt "stimmt fast alles auf das Befriedigendste"<sup>78</sup>.

Zum Abschluß muß noch die Frage eines geeigneten Stils für einen quengerichteten Kirchenbau erörtert werden. Den "antiken Griechisch-Römischen Baustyl", wie ihn von Klentze anwendet, lehnt

<sup>71</sup> Preuss, aaO., S. 54.

<sup>72</sup> Preuss, aaO., S. 54.

<sup>73</sup> Siehe Abschnitt 4.

<sup>74</sup> Wichtiger Vergleich. - Die Stellung des Altars in der Burgkirche war aber nicht wie von Preuss vorgeschlagen.

<sup>75</sup> Breslau war seit 1742 ebenfalls preußisch.

<sup>76</sup> Preuss, aaO., S. 57.

<sup>77</sup> Die Ausrichtung des Altars gen Osten sei auch in evangelischen Kirchen sinnreich und bedeutungsvoll, denn Osten ist die Richtung, "von wo der Christenheit ihr Heil gekommen ist". Preuss, aaO., S. 58f. (Vgl. Tabelle am Ende meiner Arbeit).

<sup>78</sup> Preuss, aaO., S. 59.

Preuss als dem christlichen Kultus unangemessen ab.<sup>79</sup> Der italienische Rundbogenstil Schinkels wird zwar als für den evangelischen Gottesdienst zweckmäßig empfunden, aber ihm fehlt doch etwas das "Ehrwürdige". Denn schließlich sei die Kirche der Ort, "der dem ehrwürdigsten Geschäft des Menschen und zugleich dem ehrwürdigsten aller Wesen, Gott, geweiht ist."<sup>80</sup>

In seinem anschließenden Plädoyer für den "gotischen Styl" als dem am besten für Querkirchen geeigneten, wird die Weiterentwicklung barocker Querraumkonzeptionen wieder deutlich: der gotische Stil seiner Querkirche vereinige die Vorzüge des Rundbogenstils mit Ernst und Ehrwürdigkeit und sei daher mit Recht in "neuester Zeit" wieder in Anwendung gekommen. Den gotischen Stil möchte Preuss mehr bei großen Kirchen verwendet sehen, den Rundbogenstil hält er vor allem bei kleineren Kirchen für geeignet. Und so sollte dem Erbauer evangelischer Kirchen in der Regel freie Wahl zwischen beiden Stilen gelassen werden.<sup>81</sup>

Diese Programm-Schrift von A.A.L. Preuss ist für den brandenburgisch-preußischen Raum ein letzter Versuch, die Tradition barocker Querbauten in eine neue Tradition neogotischer Querbauten zu überführen. Dieser Versuch konnte angesichts der Orientierung auf mittelalterliche Bauformen im damaligen protestantischen Kirchenbau nicht erfolgreich sein.

Beachtenswert bleibt aber Preuss' Würdigung der Querkirche als einer genuin protestantischen Kirchenbauform.

Querkirchen mit gegenüberliegenden Prinzipalstücken wurden allerdings in der Mark Brandenburg gar nicht und ansonsten in Deutschland auch nur ausnahmsweise gebaut.

Relativ nahe kommt Preuss' Vorstellungen die Dorfkirche in Unterreichenbach in Hessen<sup>82</sup> aus den Jahren 1748-49. In diesem zwei Generationen vor Preuss errichteten Querbau steht auf der einen Langseite des Innenraumes der Altar. Auf der gegenüberliegenden Langseite befinden sich Kanzel und Orgel. Die Kirche ist mit einer dreiseitig umlaufenden Empore, die die Altarseite mit erfaßt, gefüllt.

<sup>79</sup> Denn dieser die Antike rezipierende Baustil nehme "Formen der so sinnlichen und unwahren Religion der heidnischen Griechen und Römer" auf. Preuss, aaO., S. 61.

<sup>80</sup> Preuss, aaO., S. 62.

<sup>81</sup> Preuss, aaO., S. 64.

<sup>82</sup> BKD im Regierungs-Bezirk Cassel, Bd. I, Kreis Gelnhausen, Marburg 1901, Textband S. 191, Abbildungsband Tafeln 314-317.

Eine Vorbildwirkung dieser Kirche auf Preuss kann wohl mit guten Gründen für unwahrscheinlich gehalten werden.<sup>83</sup>

---

<sup>83</sup> Als weiteres Beispiel führt Dött (aaO. S. 116) die klassizistische Kirche in Lübtheen in Mecklenburg von 1817-20 an. Laut Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1899, Bd. 3, S. 146, gehört diese Kirche aber **nicht** hierher, denn dort sind Altar und Kanzel "zu einem Baukörper" verbunden. Lediglich die Orgel lag auf der diesem Kanzelaltar gegenüberliegenden Längsseite der Kirche.

#### 4. DIE ANFÄNGE DES BRANDENBURGISCH-PREUSSISCHEN QUERKIRCHENBAUS IN KÖNIGSBERG/PREUSSEN

In der ehemaligen Universitätsstadt Königsberg in Ostpreußen entstanden die ersten beiden preußischen Querkirchen, die auf Grund der dynastischen Zusammenhänge zwischen Preußen und Brandenburg gewissermaßen den Anfang der Entwicklung des Querkirchentypus auch für die Residenzstädte Berlin und Potsdam und für die Mark Brandenburg bilden.

Hier treffen die beiden europäischen Entwicklungslinien der Querkirchenarchitektur zusammen. Die Königsberger Schloßkirche steht in der Nachfolge der quergerichteten lutherischen Schloßkirchenarchitektur Mittel- und Süddeutschlands. Die reformierte Burgkirche hingegen steht in der Nachfolge der reformierten städtischen Querkirchen in den Niederlanden.

##### 4.1. Die Königsberger Schloßkapelle

Die älteste preußische Querkirche wurde bereits am Ende des 16. Jahrhunderts geplant und gebaut. Königsberg war seit der Umwandlung der Ordensherrschaft Preußen 1525 in ein Herzogtum die neue Residenz des jetzigen Herzogs Albrecht von Preußen.<sup>1</sup> Er wollte für seine Zwecke die Königsberger Burg aus- und umbauen lassen.

Der Westflügel des Schlosses, in dem die Schloßkapelle gelegen ist, wurde dann über den Fundamenten und Kellern des ehemaligen Konventshauses der alten Ordensburg am Pregel errichtet.<sup>2</sup>

Um zu erklären, wieso dieser recht großzügige Westflügel von einem süddeutschen Architekten errichtet wurde, ist ein Blick auf die Verwandtschaftsverhältnisse der preußischen Herzöge notwendig: Als Herzog Albrecht am 7.5.1571 starb, hinterließ er seinen 15jährigen Sohn Albrecht Friedrich. Dieser heiratete zwei Jahre später Marie Eleonore von Jülich-Kleve-Berg und legte dadurch den Grundstein für eine zukünftige Ausweitung Preußens. Mündig allerdings wurde der geistesranke Albrecht Friedrich nie. Dadurch war von 1571 bis

<sup>1</sup> Friedrich Lars, Das Königsberger Schloß, (= Bau- und Kunstdenkmale des deutschen Ostens, Bd. 1), Stuttgart 1956, S. 75.

<sup>2</sup> Carl von Lorck, Dome, Kirchen und Klöster in Ost- und Westpreußen, Frankfurt/Main 1963, S. 154f.

1578 Preußen eine Art "Adelsrepublik"<sup>3</sup>. Diese Räteherrschaft beendete dann aber 1578 sein Vetter, der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth (1543-1603). Er übernahm die Vormundschaft für Albrecht Friedrich und damit die Regentschaft des Herzogtums Preußen. Und mit dem Einzug der Ansbacher richteten sich auch der "fränkische Hof" und die fränkische Kanzlei neben der preußischen Kanzlei ein. Für zwei Hofhaltungen von zusammen 700 Personen war das Schloß aber nun zu klein.<sup>4</sup>

Den Auftrag, den notwendigen neuen Westbau zu errichten, erhielt nun der Württemberger Blasius Berwart (+1590). Er hatte mit seinem Lehrmeister Alberlin Tretsch Erfahrungen bei Schloßbauten in Tübingen<sup>5</sup>, in Stuttgart<sup>6</sup> und in der Stadt Ansbach gesammelt.<sup>7</sup> Anschließend war er im Dienst des Herzogs Georg Friedrich an Arbeiten an der Kulmbacher Plassenburg<sup>8</sup> beteiligt.

Berwart, der sich bereits in Süddeutschland als geschickter Renaissance-Baumeister erwiesen hatte, kam um die Jahreswende 1578/79 nach Königsberg<sup>9</sup> und blieb dort zusammen mit dem Herzog bis September 1586. Er hatte - wohl auch bedingt durch recht umfängliche Reste der Ordensburg<sup>10</sup> - für diesen Westflügel einen Bau in einem Mischstil aus Spätgotik und Renaissance geplant. Dies kam ja auch in der Kapelle recht deutlich zum Ausdruck.

Als Berwart 1586 Königsberg verließ, übernahmen mit dem gebürtigen Hessen Hans Wißmar und dem Maurermeister Michael Hering<sup>11</sup>, die beide mit Berwart gekommen waren, wieder zwei zuvor in Ansbach

<sup>3</sup> Fritz Gause, Königsberg in Preußen - Die Geschichte einer europäischen Stadt, München 1968, S. 72f.

<sup>4</sup> Gause, 1968, S. 74.

<sup>5</sup> Dött, aaO., S. 17f.

<sup>6</sup> Vgl. Kap. 2.2.1. (Schloßkapellen).

<sup>7</sup> Beringer Hof und Haus zur Löwengrube in Ansbach 1566/70, nach Heinz Schomann, Kunsthistorischer Führer durch Bayern nördlich der Donau, Herrsching 1987<sup>2</sup>, S. 50f.

<sup>8</sup> Schomann, aaO., S. 104. - Lorck, aaO., S. 154f. - Gause, 1968, S. 74.

<sup>9</sup> Fritz Gause, Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen, Bd. 1 (Von der Gründung bis zum letzten Kurfürsten) S. 369 (= Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 10/1), Köln 1965.

<sup>10</sup> Die Bau- und Kunstdenkmale der Provinz Ostpreußen, Heft VII, Königsberg in Preußen, bearbeitet von Adolf Boetticher, Königsberg 1897, S. 44-46.

<sup>11</sup> Gause, 1965, Bd. 1, S. 369.

tätige Handwerker die Arbeit an dem Rohbau, die aber noch bis 1595 dauerte.<sup>12</sup>

Da sich eine noch von Berwart eingebaute freitragende Holzdecke in der Kapelle schon kurz nach 1600 als baufällig erwies<sup>13</sup>, mußte Wißmar dann eine etwas niedrigere neue Decke entwerfen. Dabei wurde der Charakter des Querraums noch einmal dadurch verändert, daß Wißmar nun ein gotisches (!), auf vier Pfeilern stehendes Gewölbe entwarf.<sup>14</sup>

Der Elbinger Stadt- und Festungsbaumeister Timotheus Just/Jost (+ 1624) führte die Bauarbeiten aus. Dieses gotische Gewölbe, das den Raum trotz der späteren Barockisierung in seinem Charakter dominierte, wird als das "letzte Werk der Ordensbaukunst"<sup>15</sup> angesehen.

Gause berichtet desweiteren, daß für den Innenraum der Kapelle auch Ratschläge von dem Baumeister Wilhelm Zacharias, der 1575/77 die längsgerichtete Stettiner Schloßkapelle gebaut hatte, von Bedeutung waren.<sup>16</sup>

Für die in der Person Berwarts begründete Tradierung von Einflüssen quer durch Deutschland gibt es übrigens noch einen Nachweis: Sowohl am Ansbacher, am Heidenheimer als auch am Weikersheimer Schloß wurden wiederum Königsberger Einflüsse festgestellt.<sup>17</sup>

Die Königsberger Schloßkapelle war der Ort für zwei Königskrönungen. Am 18. Januar 1701 setzte sich hier der Kurfürst Friedrich III. die Krone des 'Königs in Preußen' auf. Im Jahre 1861 fand am 19. Oktober die Krönung des preußischen Königs Wilhelm I. hier statt.

Beide Ereignisse haben nicht nur die Schloßkapelle bekannt gemacht, sondern sie trugen auch zur Popularisierung des Raumtypus bei. Adolf Menzels Gemälde von der Königskrönung des Jahres 1861 zeigt neben den anwesenden Gästen der Feier auch die günstige Nutzbarkeit eines Querraumes.

Einige Jahre nach der ersten Königskrönung wurde die Schloßkirche modernisiert. Der Oberbaudirektor Ludwig Joachim Schultheiß von Unfriedt führte 1706-10 unter Beibehaltung der Querraumkonzeption

<sup>12</sup> Inv. Königsberg, S. 46.

<sup>13</sup> Gause, 1965, Bd. 1, S. 369.

<sup>14</sup> Walter Hubatsch, Geschichte der ostpreußischen Kirche, Bd. 2, S. 52.

<sup>15</sup> Bemerkenswerte Beurteilung bei Gause, 1965, S. 369.

<sup>16</sup> Gause, 1965, Bd. 1, S. 370.

<sup>17</sup> Gause, 1965, Bd. 1, S. 370. - Dött, aaO., S. 17. - Erich Bachmann, Die Residenz Ansbach, München 1984, S. 7. - Mertens aaO., S. 13.

eine barocke Neugestaltung durch. Dieser Zustand hat sich im wesentlichen bis 1945 erhalten. Damals ist das Königsberger Schloß ausgebrannt. Die Ruine ist heute fast das einzige historische Bauwerk, das vom Zentrum der alten Stadt übrig blieb.

Mit dem Ende der Stadt Königsberg in den Jahren nach 1945 und dem allmählichen Entstehen der Stadt Kaliningrad ging hier eine Epoche evangelischer Kirchengeschichte zu Ende.

Für die Königsberger Schloßkirche war damit auch ihr kirchenrechtlicher Sonderstatus beendet. Mindestens seit 1720 hatte die Schloßkirche mit ihren beiden Predigern dem Samländischen Konsistorium direkt unterstanden, unterlag also einer gewissen "Exemption", d.h. einer Sonderstellung.<sup>18</sup> Als einzige der drei reformierten Kirchen,<sup>19</sup> die diesen Sonderstatus hatten, konnte die Schloßkapelle ihn über das Jahr 1789 hinaus bewahren.<sup>20</sup> Sie hatte allerdings nach 1613 den Übergang von der lutherischen zur reformierten Konfession erlebt.

Wie lutherische Kirchen oft, wurde die Schloßkirche ursprünglich Dreifaltigkeitskirche genannt.<sup>21</sup> Darauf deutete jedenfalls eine Deckeninschrift hin<sup>22</sup>, die sich in einer Durchfahrt durch das Gebäude unterhalb der Kirche befand. Die Kirche lag ja im ersten und zweiten Stockwerk des Gebäudes. Darüber befand sich ein großer Saal aus dem Jahre 1594, der ab 1711 "Moskowitersaal" genannt wurde.<sup>23</sup>

Eingerahmt wurde der westliche Schloßflügel von zwei Rundtürmen und dem eckigen Hauptturm des Schlosses (s. Grundriß). Der Innenraum der Schloßkapelle war ein etwas überdehnter Saal von 5:2 Jochen<sup>24</sup> mit einer Altarnische an der östlichen Breitseite<sup>25</sup>. Angesichts der Bauzeit im späten 16. Jahrhundert erscheint es mir einleuchtend, daß bei der 'Orientierung' des Raumes doch noch Gründe traditioneller Liturgik beachtet wurden. Die Breitseiten des Kirchenraumes erstreckten sich ja in Nord-Süd-Richtung.

<sup>18</sup> Die Kirche war also aus der mittleren kirchlichen Verwaltungsebene herausgenommen und gehörte zu keinem Kirchenkreis.

<sup>19</sup> Reformiert waren im Jahre 1789 in Königsberg die Schloßkirche, die Burgkirche und die Französisch-reformierte Kirche.

<sup>20</sup> Nach Hubatsch, aaO., Bd. 3, S. 406.

<sup>21</sup> Vgl. z.B. Zossen.

<sup>22</sup> Inv. Königsberg, S. 81.

<sup>23</sup> Inv. Königsberg, S. 85.

<sup>24</sup> Der Raum war ca. 45 x 18 m groß.

<sup>25</sup> Inv. Königsberg, S. 81. - Anders Dött, aaO., S. 18.

Die ursprünglich einfache Empore wurde bei dem Umbau von 1706 durch eine doppelte, dreiseitige Empore ersetzt, auf deren nördlicher Schmalseite eine größere Orgel<sup>26</sup> stand. Dem Altar gegenüber wurde eine ebenfalls zweigeschossige Ehrenloge errichtet. Dieser Ausstattung wurde auch ein neuer, vor der Altarnische stehender Kanzelaltar hinzugefügt<sup>27</sup>, der den alten Altar in der Nische mit der daneben an einem Eckpfeiler stehenden Kanzel ersetzte.<sup>28</sup>

Die neue prächtig geschmückte, vergoldete Kanzel befand sich zwischen zwei Paaren korinthischer Säulen, die ein geschweiftes Gebälk trugen, das als Schalldeckel diente. Die Kanzel war mit erstaunlich reichem plastischem Schmuck versehen: Eine schwebende Taube mit einem Kreuz in der Mitte und je eine Plastik mit Symbolen des Glaubens auf der linken und der Hoffnung auf der rechten Seite wurden von einer Kartusche überragt, die ein Engel hielt. Die Inschrift darin war aus Jesaja 58, Vers 1: "Ruffe getrost, scheue nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune etc." Ein weiterer Engel, der eine Königskrone über die gesamte Anlage hebt, bildet die Spitze des Altares.

In der für preußische Verhältnisse ausgesprochen reich geschmückten Kirche gab es auf zwei der vier Pfeiler weiteren plastischen Schmuck: auf Konsolen standen Statuen von Fides, Spes, Caritas und Justitia. Die Plastiken sollten den eventuell die Sicht störenden Charakter der Pfeiler möglicherweise etwas mindern.

Das Gestühl der Kirche gruppierte sich U-förmig um das liturgische Zentrum herum. Die Hauptachse des Gottesdienstraumes war hier die zwischen Loge und Kanzelaltar (vgl. Poscharsky).<sup>29</sup>

Durch ihre Grundriß- und Raumdisposition tritt die Königsberger Schloßkirche als Nachfolgebau der Stuttgarter Anlage<sup>30</sup> in Erscheinung. So wie die in den vorigen Kapiteln genannten Schloßkapellen ist auch die Königsberger Schloßkapelle in ihrer ursprünglichen

<sup>26</sup> Die Orgel von Siegmund Caspari aus dem Jahre 1731 stand bis 1893 an der südlichen Schmalseite. (Inv. Königsberg, S. 84). - Ausführliche Rechnungen für den Bau dieser Orgel 1729-31 befinden sich in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, ehem. Staatsarchiv Königsberg/Pr., Rep. 41a/Tit. 138: Fasciculus Generalis betr. Bau und Reparatur der Kirchengebäude 1729-1742.

<sup>27</sup> Inv. Königsberg, S. 83f. - Vgl. Hubatsch, aaO., Bd. 2, S. 7f.

<sup>28</sup> Dött, aaO., S. 18.

<sup>29</sup> Poscharsky, aaO., S. 78ff. - Hier wird Poscharskys These vom Zusammenrücken der Achse zwischen Kanzel/Altar und Loge zum Querraum bestätigt.

<sup>30</sup> Dött, aaO., S. 17.

Form vor den quergerichteten Stadtkirchen der Niederlande entstanden. Allen genannten Schloßkirchen ist die ursprüngliche Aufstellung der Kanzel am linken "Chorpfeiler" gemeinsam. Auch die fast überall dreiseitigen Emporen bilden eine in den Niederlanden unbekanntere Weise des Kirchenbaus. Die Königsberger Querkirche gehört zu den vier ältesten deutschen Querkirchen.<sup>31</sup>

#### 4.2. Die Königsberger Burgkirche

Obwohl Königsberg an sich eine lutherische Stadt war, gab es hier schon seit der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts reformierte Gruppen aus den Niederlanden und aus Schottland. Auch Immanuel Kant gehörte zu den Nachfahren schottischer Einwanderer. Reformierte Kolonien waren auch in den umliegenden polnischen und litauischen Territorien keine Seltenheit und schließlich war Preußen selbst von 1525 bis 1657/60 polnisches Lehen gewesen.

Seit dem Übertritt des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg zum reformierten Glauben hatten die Reformierten, die nun als Minderheit stark gefördert wurden, das Recht, in der oben besprochenen Schloßkapelle ihre Gottesdienste abzuhalten. Die Schloßkapelle ist seit 1613 - der neuen Konfession des Kurfürsten entsprechend - vorwiegend für reformierte Gottesdienste genutzt worden.

Trotzdem gab es natürlich Pläne zum Bau einer reformierten Stadtkirche. Nachdem der polnische König Casimir als Lehensherr der Gemeinde 1649 volle Religionsfreiheit gegeben hatte, regte er auch den Bau einer eigenen reformierten Kirche an.

Auch die späteren Pläne des Großen Kurfürsten für den Kirchenbau wurden nicht realisiert, nicht zuletzt, weil er verschiedene eingereichte Entwürfe ablehnte. Die Angelegenheit zog sich dann so lange hin, bis der Kurfürst 1688 starb.<sup>32</sup>

Immerhin hatte die Gemeinde 1668 schon ein Grundstück auf der Burgfreiheit bekommen, das 1687 noch erweitert werden konnte. Die Lage der Kirche auf der alten Burgfreiheit war die Ursache dafür, daß die "Reformierte Parochial-Kirche" bald unter dem Namen "Burgkirche" bekannt wurde.

<sup>31</sup> Stuttgart, Rothenburg/Fulda, Heidenheim/Brenz, Königsberg.  
<sup>32</sup> Gause, 1965, Bd. 1, S. 568. - Dött, aaO., S. 112.

Als Baumeister gilt seit Georg Fritschs Studie über die Burgkirche<sup>33</sup> Johann Arnold Nering (1659-1695). Er hatte die Kirche 1687 entworfen.<sup>34</sup> Auf ausdrücklichen Wunsch des Kurfürsten wurde sie nach dem Vorbild niederländischer Stadtkirchen konzipiert.<sup>35</sup> Die Vorbildkette der Burgkirche verläuft nach Georg Fritsch folgendermaßen: Westerkirche in Amsterdam 1620 - Neue Kirche im Haag 1649 - Waardkirche in Leiden 1662 - Kirche in Weichselmünde 1671 - Burgkirche in Königsberg 1687-90.<sup>36</sup>

Auch wenn man Fritsch möglicherweise nicht in allen Einzelheiten zustimmen kann, so dürfte doch die grundsätzliche Erkenntnis, daß die Burgkirche ein von der niederländischen Stadtkirchenarchitektur abhängiger Bau ist, richtig sein.

Obwohl 1687 schon einmal eine Grundsteinlegung vorbereitet<sup>37</sup> worden war, kam es erst unter Kurfürst Friedrich III. wirklich dazu. Am 25. Mai 1690 war der Baubeginn. Aus diesem Anlaß wurde auch eine Gedenkmünze geprägt: Sie trug die folgende Inschrift: "Fredericus III Elector Brandenburgicus supremus Dux Prussiae, ut gratam in Deum mentem testaretur et veram religionem alibi afflictam in suo soletur, ad structuram templi novi Reformatorum Regiomonti Porusorum primum posuit lapidem et sic augustae pietatis monumentum posteritati reliquit d. 15./25. Maji MDCXC."<sup>38</sup>

Die Aufsicht über den Bau der Kirche hatte nicht die Gemeinde, sondern der Kurfürst.<sup>39</sup> Er behielt sie, bis er der Gemeinde 1698 das Patronatsrecht - und damit die Unabhängigkeit vom lutherischen Rat Königsbergs - verlieh.<sup>40</sup> In der konfessionellen Spaltung der Städte liegen also Ansätze zur Entstehung besonderer Kirchengemeinden, die nun nicht mehr deckungsgleich sind mit der kommunalen Gemeinde. Hier entstehen in der Folge zur Verwaltung der Kirchen auch erstmals im Protestantismus nicht-kommunale Kirchenverwaltungen.

An der Finanzierung des Baus waren einige Königsberger Schotten aus der Gemeinde offensichtlich beteiligt. Thomas Herwic (1621 Aberdeen - 1710 Königsberg), der seit 1656 in der Stadt lebte, hatte 1687

<sup>33</sup> Georg Fritsch, Die Burgkirche in Königsberg, Diss. TH Berlin 1930, Thesen.

<sup>34</sup> Lorck, aaO., S. 157f.

<sup>35</sup> Dött, aaO., S. 25.

<sup>36</sup> G.Fritsch, aaO., S. 43-47.

<sup>37</sup> Inv. Königsberg, S. 107.

<sup>38</sup> Zitat nach Inv. Königsberg, S. 108.

<sup>39</sup> Gause, 1965, Bd. 1, S. 568.

<sup>40</sup> Inv. Königsberg, S. 109.

zusammen mit Francis Hay und Charles (Karl) Ramsey bei einer Schottlandreise 4.000 Taler für den Königsberger Bau gesammelt.<sup>41</sup>

Während der Bauarbeiten verstarb 1695 Nering, der als ein in den Niederlanden geschulter Architekt<sup>42</sup> den Bau als Querkirche konzipiert hatte.

Die Bauarbeiten zogen sich noch bis mindestens 1699 hin.<sup>43</sup> Eingeweiht werden konnte die Burgkirche dann am 23. Januar 1701 durch Hofprediger Sylvester Lursenius (1694-1707). Das war also wenige Tage nach der Krönung des Kurfürsten Friedrich III. zum König. Nach der Einweihung der Burgkirche, die der erste reformierte Kirchenbau in Brandenburg-Preußen überhaupt war, setzte Friedrich I. auch in anderen Städten klare Positionen seiner Konfessionspolitik. So hatte Nering auch in der Stadt Berlin Pläne für eine ebensolche "Reformierte Parochial-Kirche"<sup>44</sup> zu entwerfen.

Der Königsberger Grundriß des Baus zeigt sehr anschaulich den Übergangsprozeß vom traditionellen Längsbau über den Zentralbau zum Querbau. An der östlichen Schmalseite der Kirche ist ein Turm vorgesetzt. An der westlichen Schmalseite gab es einen polygonalen Anbau, der für einen Nebenaltartisch genutzt wurde.<sup>45</sup>

So wirkte die Kirche von außen wie ein herkömmlicher Längsbau. Dadurch, daß allerdings die Längsachse von zwei Kreuzarmen mit wiederum polygonalen Abschlüssen durchschnitten wurde, entstand der Eindruck eines Zentralbaus. Nun wurden aber diese vier Anbauten durch Emporen so abgetrennt, daß der entstandene Emporenraum ein einfaches Rechteck bildete. An dessen südlicher Breitseite stand die Kanzel mit einem Altartisch. Ihr gegenüber befand sich ein Eingang. Der Eintritt in die Kirche war außerdem durch den Turm möglich.

Das Zentrum gottesdienstlichen Handelns wird im reformierten Kirchenbau insbesondere durch die Stellung der Kanzel bestimmt. Die Querachse, die zum Gottesdienstzentrum führt, ist die Hauptachse.

<sup>41</sup> Gause, 1965, Bd. 1., S. 568.

<sup>42</sup> G.Fritsch, aaO., S. 48.

<sup>43</sup> Kanzel erst von 1699.

<sup>44</sup> So lautete der ursprüngliche Name für die Kirche dieser Personalgemeinde.

<sup>45</sup> Inv. Königsberg, S. 110.

Durch das Vorhandensein einer starken Längsachse bekommt diese Querkirche allerdings eine stark zentralisierende Tendenz. Das ist aber ein typisches Phänomen vieler barocker Querkirchen.<sup>46</sup>

---

<sup>46</sup> Abschließend sei noch ein Hinweis hinzugefügt: Auch in dieser reformierten Querkirche hat F.D.E. Schleiermacher gepredigt. Er hielt hier am 24. und 31. Oktober 1802 zwei Probepredigten, wurde aber nicht gewählt (Hubatsch, aaO., Bd. 1, S. 249).

## 5. DIE BERLINER QUERKIRCHEN

Die Anfänge des Protestantischen Kirchenbaus in Berlin sind durch folgende Ausgangslage geprägt: Um 1700 bestanden fünf Einzelstädte: Berlin, Cölln, Friedrichswerder, die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt. Dazu kamen einige kleinere Vorstädte. In der Zeit um 1700 gab es dort insgesamt etwa 20.000 Einwohner, die kirchlich versorgt werden mußten.

1693 gab es in diesen Städten zehn Kirchen und Kapellen: St. Nikolai, St. Petri, St. Marien, den Dom, die Franziskaner-Klosterkirche, die Heiliggeistkirche, St. Georgen, St. Gertrauden, die Jerusalemkirche und die neuerbaute Dorotheenstädtische Kirche von 1678-87. Sie wurde als erster protestantischer Neubau Berlins über einem kreuzförmigen Grundriß errichtet.

Ab 1694 wurden in Berlin knapp 90 Jahre lang quergerichtete evangelische Gottesdiensträume errichtet bzw. entworfen. In dieser Zeit entwickelte sich Berlin von der kurfürstlichen Residenzstadt Friedrichs III. zur königlichen Residenzstadt Friedrichs II. und damit zu einer Stadt von zunehmender europäischer Bedeutung. Die Querkirchen prägten das Stadtbild Berlins in seiner Zeit als Weltstadt im späteren 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit.

Der Kirchenbau in Berlin stand von Anfang an im Zeichen konfessionspolitischer Spannungen und Entwicklungen, die mit sehr unterschiedlicher Intensität zutage traten. Ein Beispiel dafür ist die Errichtung einer eigenständigen reformierten Pfarrkirche in der ansonsten lutherischen Stadt.

### 5.1 Die Entwürfe zur Reformierten Parochialkirche und ihre teilweise Realisierung

Da am Ende des 17. Jahrhunderts der Platz in den für reformierte Gottesdienste genutzten Kirchen in der Dorotheenstadt, der Dominikanerkirche und im Schloß nicht mehr ausreichte, entstanden Pläne zum Bau einer Reformierten Parochialkirche für die Städte Berlin und Cölln.

"Als einige Glieder der nach Gottes Wort Reformierten Christlichen Gemeinde - in hiesigen Churfürstlich Brandenburgischen Residentz=Städten - bey sich erwogen - wie dieselbe durch Gottes Segen sich eine Zeither durch allerhand Vertriebene - aus der Pfalz - Frankreich - Schlesien und anderen Orten am Ober= und

Nieder=Rhein=Strohm - also vermehret - daß in den von ihnen bißher gebrauchten Kirchen und Tempeln der Raum für sie und ihren Gottesdienst zu enge werden wolle - auch viele wegen zerstreuter und entlegener Wohnung - die Zeit zum Gottesdienst nicht wahrnehmen könnten - daher sie dann dessen wieder ihren Willen oft entbehren müssen;"<sup>1</sup> da baten sie den reformierten Kurfürsten, eine reformierte "Stadt- und Parochial=Kirche - nebst Kirchhoff und Schulen zu fundiren - aufzuerbauen" und zu dotieren.<sup>2</sup>

Falls diesem Schreiben der reformierten Gemeindeglieder nicht eine gezielte kirchenpolitische Intervention des Kurfürsten vorausging, war der Anlaß für den Bau einer reformierten Pfarrkirche also tatsächlich eine Initiative der Gemeinde. Jedenfalls ging der Kurfürst auf das Ersuchen ein und beauftragte eine Kommission aus drei Personen mit der Wahrnehmung des Vorgangs.<sup>3</sup>

Ein Mitglied der Baukommission, Staatsminister Eberhard von Danckelmann, übergab dann am 18. Juni 1694 dem Baumeister J.A. Nering den Bauauftrag<sup>4</sup>: "... befehlen wir Dir hiermit, einen Abriß von der zu erbauenden Kirche fordersatzamst zu verfertigen, auch solchen vorgedachter Commission zuzustellen".<sup>5</sup>

Diesem im Pfarrarchiv<sup>6</sup> befindlichen Schreiben liegt ein Grundriß für einen querrechteckigen Kirchenraum bei, den Dagobert Joseph erst 1894 entdeckte.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Kurtze Beschreibung wie Der Erste Stein zu der Evangelisch-Reformierten Stadt- und Pfarrkiche in Berlin Den 15. August 1695 gelegt worden - Nebst den dabey gehaltenen Reden - samt der Predigt. Cölln an der Spree 1695, 63 Seiten; im Archiv der Ev. Parochial-Kirche zu Berlin 492-18. Zitat fol. 3. - Nach der Festschrift "Geschichte der Parochialkirche" von 1803 war der Antrag an den Kurfürsten unterzeichnet: "Einige der reformirten Religion ergebene und von der Domkirche weit entlegene Einwohner." (fol. 8) - Nach Dagobert Joseph (Die Parochialkirche in Berlin 1694-1894 - Eine bau- und kunsthistorische Studie auf Grund archivalischer Quellen, Berlin 1894) wurde die 'Kurtze Beschreibung ...' vom Geheim-Secretär Hilmar Curas verfaßt.

<sup>2</sup> Kurtze Beschreibung, fol. 4

<sup>3</sup> aaO., S. 4: Danckelmann-Berchem-Scultetus

<sup>4</sup> Dagobert Joseph, aaO., S. 32.

<sup>5</sup> Nering war in dieser Zeit wohl der am meisten geforderte Baumeister in Berlin und Umgebung und an allen größeren Objekten beteiligt.

<sup>6</sup> Im "Archiv der Ev. Parochial-Kirche zu Berlin" waren im Sommer 1986 weder das genannte Schreiben noch der Grundriß auffindbar.

<sup>7</sup> Joseph, aaO., S. 33. Da Joseph sehr sorgfältig gearbeitet hat, und ich die Kopien der von ihm ansonsten zitierten Urkunden im Pfarrarchiv überprüfen konnte, ist Werner, aaO., S. 32, zu wider-

Dieser Grundriß ist der älteste Plan einer Querkirche in Berlin, der uns erhalten ist. Daß dieser Entwurf von Nering oder seinem Büro ist, hält Joseph für unzweifelhaft.<sup>8</sup> Da er sich im Archiv der Parochialgemeinde befindet, dürfte er auch für den Bau der Parochialkirche gedacht gewesen sein. Der zweiseitig erweiterte Raum dieser Querkirche sollte eine Größe von 20 x 44 m haben. Die Vorbauten sollten 4 x 14,6 m groß werden und sich in den Mitten beider Breitseiten befinden. Der Haupteingang lag dem Altar gegenüber; auf der anderen Längsseite befanden sich in dem Vorbau zwei Nebeneingänge und die Sakristei.

Emporen waren nur für die beiden Vorbauten geplant. Hinter dem als Tisch gestalteten Altar sollte eine Kanzel plaziert werden. Gut verteilte Fenster konnten den Raum gleichmäßig beleuchten. Bis hierher haben wir es mit einem recht typischen Querkirchenraum zu tun.

Aber dieser Plan sieht in der Längsmittellinie vier massive Säulen vor, die zehn Kreuzgewölbefelder tragen sollten. Diese Konstruktionsweise hatte Nering zuvor schon am Berliner Rathaus und am Zeughaus angewandt.<sup>9</sup>

Sie entspricht weitgehend der der 100 Jahre älteren Schloßkapelle in Königsberg. Für einen Stadt-Kirchenraum ist diese Bauweise allerdings ziemlich unbrauchbar, da sie alle Sichtachsen zerstört und einen ungehinderten Blick auf das liturgische Zentrum nur von wenigen Plätzen aus erlaubt. In einer Schloßkirche hingegen war diese Idee anwendbar, weil der Blick von der Loge auf den Altar ungehindert war.

Im Vergleich zur Königsberger Burgkirche war dieser Vorschlag wohl eher ein Rückschritt in der Entwicklung der Querräume. Daher ist es wohl in der Tat gut, daß eine andere Konzeption Nerings zur Ausführung gelangte. Joseph meint in seiner gründlichen Monographie, daß dieser billige und schlechte Plan möglicherweise auf Grund einer Weisung des Gemeindevorstandes entworfen worden sei.<sup>10</sup>

Da Nering aber zwischen dem Erhalt des Bauauftrages im Juni 1694 und der Grundsteinlegung im August 1695 noch genügend Zeit hatte,

---

sprechen, daß Joseph keinen Beweis für die Zuordnung des Querraumgrundrisses an Nering gebracht habe.

<sup>8</sup> Wiewohl Joseph andererseits Nering einen solch schlechten Entwurf kaum zutrauen möchte: aaO., S. 37f. Nach Dött, aaO., S. 87, eventuell nach einer Idee von Eosander durch Nering gezeichnet.

<sup>9</sup> Joseph, aaO., S. 37.

<sup>10</sup> Joseph, aaO., S. 40.

um einen neuen Plan zu entwerfen, konnte er eine bessere Lösung wählen, die dann im wesentlichen auch ausgeführt wurde.

Mit dem Bau der Parochialkirche hat Nering dann einen einzigartigen Beitrag zur Entwicklung weg vom Kirchenraum über dem Griechischen Kreuz und hin zum Querraum geleistet. Im Zuge dieser Entwicklung dürfte nach allgemeiner Auffassung auch die berlin-brandenburgische Gruppe der Querkirchen entstanden sein. Zwischenstufen auf dem Weg zum reinen Querraum waren die zwei- und einseitig erweiterten Querräume (letztere auch T-Kirchen genannt).<sup>11</sup>

Beim Bau der Parochialkirche hat Nering das Griechische Kreuz gewissermaßen aufgelöst und daraus einen quadratischen Innenraum, der von vier halbrunden Apsiden umgeben ist, entwickelt. Da Kanzel und Altar vor der östlichen dieser vier gleichgroßen Apsiden standen, ergab sich im Inneren faktisch ein T-förmiger Raum. Dieser Raum ist aber kein erweiterter Zentralraum, sondern ein spezifisch reduzierter Zentralraum.

Wichtig ist es festzustellen, welchen Einflüssen Nering ausgesetzt war. Fritsch<sup>12</sup> ist der Meinung, daß der von Holländern abstammende Nering hier niederländische Baugedanken vertrat. Fritsch meint, die nächste Entwicklungsstufe nach der Königsberger Burgkirche von 1690-99 sei der reine Polygonalbau, wie ihn Nering in der Berliner Parochialkirche verwirklicht habe. Ob diese These im Anschluß an die von Fritsch erstellte Entwicklungsreihe städtischer Querkirchen so aufrecht zu erhalten ist, wird mit Joseph<sup>13</sup> angefragt werden müssen.

Andererseits kann ich mich aber nicht Joseph anschließen, wenn er meint, daß der ausgeführte Entwurf der Parochialkirche ausschließlich auf Eindrücken von Nerings Italienreise 1677 beruht. Daß eine gewisse Nähe zu der Kirche Sta. Maria della Consolazione in Todi in Umbrien vorliegt, ist wohl richtig, jedenfalls was den Grundriß und einzelne Bauelemente betrifft.

<sup>11</sup> Poscharsky, aaO., S. 283; Dött, aaO., S. 37.

<sup>12</sup> Georg Fritsch, Grundthese seiner Dissertation über die Burgkirche in Königsberg, aaO.

<sup>13</sup> Joseph, aaO., S. 41. Hans-Joachim Giersberg, Studien zur Architektur des 18. Jahrhunderts in Berlin und Potsdam. Zur Rolle Friedrichs II. von Preußen als Bauherr und Baumeister, Diss. Berlin 1975, S. 210. - Auch gegen K.E.O. Fritsch, Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, Berlin 1893, S. 70: K.E.O. Fritsch sieht das Vorbild nur in der Neuen Kirche im Haag.

Auffällig ist auch, daß der Grundriß der Berliner Parochialkirche eine gewisse Affinität zu den Seitenkapellen von St. Peter in Rom nach Donato Bramantes Entwurf von 1505 hat.<sup>14</sup> Jedoch muß bei einer Festlegung von Vorbildern im Bereich der italienischen Renaissance die völlig andere geistig-religiöse Situation in Berlin am Ende des 17. Jahrhunderts gesehen werden. Allgemeine ästhetische Ideale und Architekturformen der italienischen Hochrenaissance wurden vermutlich nur auf Umwegen übernommen und erst dann wie in der Profanarchitektur auch im Kirchenbau wirksam. Jedoch wurde dieser Einfluß wohl eher über Holland und Norddeutschland als über Süddeutschland vermittelt.

Zusammenfassend können wir mit Fritsch feststellen, daß in der Parochialkirche neben niederländischen Einflüssen auch gewisse italienische Einflüsse wirksam wurden. Die Parochialkirche ihrerseits hat wiederum einen großen Einfluß auf den protestantischen Kirchenbau Deutschlands gehabt: Die Gestalt von Sturms Schelfkirche in Schwerin und Bährs Frauenkirche in Dresden<sup>15</sup> waren durch sie beeinflusst.

Für die Berliner Kirchenbaugeschichte und insbesondere für die Entstehung des Querraumtypus ist die Parochialkirche von einer gewissen Schlüsselbedeutung. Denn an Bau und Fertigstellung der Kirche waren fast alle wichtigen Baumeister Berliner Querkirchen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beteiligt. Als Nering 1695 starb, übernahm Martin Grünberg die Weiterführung der Arbeiten.

Grünberg war in den folgenden Jahren an der Errichtung der ersten beiden zweiseitig erweiterten Querkirchen Berlins maßgeblich beteiligt. Wegen eines Gewölbeeinsturzes konzipierte er allerdings statt eines Dachreiters über der Vierung einen höheren Turm an der Westseite der Kirche. Nach der provisorischen Fertigstellung der Parochialkirche übernahm Philip Gerlach die Weiterführung der Arbeiten, insbesondere am Turm. Gerlach war später an der Errichtung von mindestens vier wichtigen Querkirchen in Berlin und Potsdam beteiligt.<sup>16</sup>

Auch Andreas Schlüter, der wenig später die mittelalterliche Marienkirche durch seine Kanzel und weitere Umbauten in einen Querraum

<sup>14</sup> Joseph, aaO., S. 41f.

<sup>15</sup> Joseph, aaO., S. 42 (mit Gurlitt und K.E.O. Fritsch)

<sup>16</sup> Damit dürfte gegen G. Fritsch, aaO., S. 32, eine "direkte Beeinflussung Gerlachs durch den Architekten der Burgkirche", Nering, wohl erwiesen sein!

umgestaltete, hatte nach Nerings Tod auftragsgemäß Pläne für den Kirchbau entworfen, die dann jedoch keine Realisierung fanden.<sup>17</sup>

Die komplizierte Bau- und Entwicklungsgeschichte der Parochialkirche ist unterdessen verschiedentlich ausführlich dargelegt worden.<sup>18</sup> Hier soll jedoch noch das vorhandene theologisch interessante Material aus dem Archiv zur Baugeschichte präsentiert werden: Es liegen detaillierte Berichte über die Grundsteinlegung<sup>19</sup> am 15. August 1695 und über die festliche Einweihung<sup>20</sup> der Kirche am 8. Juli 1703 vor.

Die Einweihungspredigt hielt Benjamin von Bär, genannt Ursinus (1646–1720), der seit 1670 Hofprediger in Berlin war. Kurfürst Friedrich III. als summus episcopus hatte ihn aus Anlaß seiner Königskrönung 1701 zum Bischof berufen.<sup>21</sup>

Im Juli 1695 ließ der Kurfürst verlauten, daß er die **Grundsteinlegung** der "Evangelisch-Reformierten Stadt- und Pfarrkirche" selbst vornehmen wolle. Am 10. August 1695 erteilte er der Gemeinde dann neben der formellen Bauerlaubnis auch das "ius patronatus"<sup>22</sup>. Damit war die formelle Selbständigkeit der Gemeinde gesichert, die später die eigenständige Wahl eines Pfarrers ermöglichte. Zu den "Praeparatoria zu dieser Solennität" gehörte der Druck eines Auf- und Grundrisses der Kirche. Die dazu hergestellten Kupferplatten wurden in den Grundstein miteingelegt. Desweiteren wurden ein Heidelberger Katechismus und eine Luther-Bibel in einem Herborner Druck<sup>23</sup> eingebunden und ebenfalls in den Grundstein miteingelegt.

<sup>17</sup> Heinz Ladendorf, Der Bildhauer und Baumeister Andreas Schlüter, Deutscher Verein für Kunstwissenschaft (Forschungen zur Deutschen Kunstgeschichte Bd. 2), Berlin 1935, S. 39 (nach Unterlagen im Preußischen Geheimen Staatsarchiv).

<sup>18</sup> am besten und ausführlichsten: Joseph, aaO., der von allen anderen zitiert wird.

<sup>19</sup> vgl. Anm. 1.

<sup>20</sup> Zur Einweihung: Geschichte der Evangelisch-Reformierten Parochialkirche in Berlin im ersten Jahrhundert nach ihrer Stiftung, 10.17.1803 (Verfasser nach Josephs Angaben: Kammerdir. Stubenrauch), Archiv der Evangelischen Parochial-Kirche zu Berlin, Sign. 490-1,4.

<sup>21</sup> Nach Personal-Akte Ursinus im Archiv der Evangelischen Parochial-Kirche zu Berlin, 485: dort Kopie aus: Georg Gottfried Küster, Altes und Neues Berlin, Berlin 1750, Bd. I, S. 173f. und Bd. II, S. 1007.

<sup>22</sup> Kurtze Beschreibung, S. 5

<sup>23</sup> Herborn in Hessen war zu dieser Zeit der Sitz eines wichtigen reformierten Collegiums.

Über den Ablauf der Grunsteinlegung war folgendes zu ermitteln: Am 15. August 1695, einem Donnerstag, begann um 9.00 Uhr der feierliche Gottesdienst mit dem Geläut der Domglocken und einem feierlichen Einzug auf dem Platz unter Teilnahme u.a. auch der lutherischen Geistlichkeit. Ursinus, der vor dem "Predigt-Tisch" stand, eröffnete den Gottesdienst. Dann waren als Chorgesang vom Psalm 84 die Verse 1-3 zu vernehmen: "Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen." (V.2)

Daraufhin betete Ursinus:

"... Herr, Du weißt unser Vorhaben / und dir sind unverborgten unsers Hertzens Verlangen / wie hier deine Gemeinde / die nach dem Wort reformirt / mit deines Sohnes Blut erkaufte / und dir Lust zu dienen hat / in der Wahrheit und im Geist / diesen Ort gesuchet zu deinem reinen Gottesdienst / ein Haus darauf zu bauen; drinn dein seligmachend Wort / rein und lauter gepredigt / dein Nahme angeruffen / geehrt und gepriesen / und deines Sohnes Einsatzungen / nach seinem Willen bedient werden."<sup>24</sup>

Die Kirche wird hier als Ort des "reinen Gottesdienstes" beschrieben im unausgesprochenen Gegensatz zu Kirchen, in denen "unreine" Gottesdienstformen zu finden sind. Und weiter wird die Kirche hier als Haus bezeichnet, in dem ehrlich gepredigt, angebetet und Gott mit Worten und Sakramenten verehrt werden kann.

In der Einleitung zur Predigt nahm Ursinus wieder Bezug auf das Alte Testament; auf Jakobs Gedanken, die auch hier gelten: "Gewiß ist der Herr dieses Ortes! Heilig ist nun diese Stätte! Hier soll einst stehen Gottes Haus - Es wird die Pforte des Himmels seyn!"<sup>25</sup> Der starke alttestamentliche Bezug in den Einweihungsliturgien ist immer wieder auffällig - nicht nur wie hier bei dieser reformierten Gemeinde.

Gepredigt hat Ursinus allerdings über einen neutestamentlichen Text: Mt 16, Vers 18: "Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde!" Treffend zusammengefaßt worden ist die 20 Seiten lange Predigt 1803: Ursinus "predigte in einer zu der Zeit noch so sehr herrschenden bildlichen Sprache, nach welcher er von 'Christi Kirchen ersten Stein' handelte und zeigte, wie er wird benennet, bebauet und besorget... Am Ende kommt er auf ein anderes Gleichnis vom 'geistlichen Bienenstock', der für einen zu groß gewordenen Hauffen nicht Raum habe (eine Anspielung auf die Domgemeinde, von welcher

<sup>24</sup> Kurtze Beschreibung, S. 15.

<sup>25</sup> Genesis 28,16f. (Jakobs Reaktion auf seinen Traum).

die neue Gemeinde ausging) und nennt dabey den Churfürsten bald den christlichen Salomon, bald unseren Serubabel."<sup>26</sup> Als Ort der besonderen Anwesenheit Gottes wird die Kirche in der Predigt wieder als "Heiligtum" bezeichnet.<sup>27</sup>

Nach der Predigt sang der Chor die Lieder "Es woll uns Gott gnädig sein" und "Nun danket alle Gott". Während des Gesangs dieser Luthervertonung des 67. Psalms fand die eigentliche Grundsteinlegung zu der reformierten Kirche statt.

Danach betete Ursinus:

"Kommt, wir wollen gehen in Gottes Hauß - zu sehen seine schönen Gottesdienste - und anzubehten in seinem Heiligtumb - ... laß Deine Ohren offenstehn, denen die dich darinn suchen."<sup>28</sup>

Der Gottesdienst zur Grundsteinlegung wurde mit dem Segen und dem gesungenen Lobpreis des 100. Psalms abgeschlossen.

Von baugeschichtlichem Interesse ist eine sich anschließende Rede des Konsistorialpräsidenten Fuchs<sup>29</sup>. Dieser nimmt explicit Bezug auf die Burgkirche in Königsberg in Preußen. Nering wird hier nicht namentlich erwähnt, aber der ausdrückliche Verweis auf die fünf Jahre zuvor geschehene Grundsteinlegung der Reformierten Pfarrkirche in Königsberg kann doch als Hinweis auf Beziehungen zwischen beiden Gemeinden und Bauten dienen.

Zum Abschluß der Grundsteinlegung werden noch einige Verse der Lieder "Es ist das Heil uns kommen her" und "Sei Lob und Ehr' mit hohem Preiß" gesungen.

Am 8. Juli 1703 fand der **Einweihungsgottesdienst** statt.<sup>30</sup> Dabei wurden neben dem Lied "Sei Lob und Ehr'" gleich drei **Luther-Lieder** gesungen.<sup>31</sup> Der aus der Schweiz in die neue Pfarrstelle berufene Pfarrer Sterky (1656-1718) predigte über den Psalm 122, Vers 6: "Wünschet Jerusalem Glück, es müsse wohlgehen, denen, die dich lie-

<sup>26</sup> Chronik von 1803, aaO, S. 13.

<sup>27</sup> Kurtze Beschreibung, S. 35.

<sup>28</sup> Kurtze Beschreibung, S. 46.

<sup>29</sup> Dankesrede durch von Berchem in: Kurtze Beschreibung, S. 47ff. Antwort durch Paul von Fuchs, aaO., S. 55ff., bes. S. 57f. Fuchs (1640-1704) war seit 1695 Präsident des Geistlichen Konsistoriums und einer der Autoren des Edicts von Potsdam 1685 gewesen.

<sup>30</sup> Zweihundertfünfzig Jahre Evangelische Parochialgemeinde 1703-1953, Festgottesdienst am 8.7.1953, S. 4f.

<sup>31</sup> Luther-Lieder: Komm, Heiliger Geist, Herre Gott; Wir glauben all an einen Gott; Ambrosianischer Lobgesang in Luthers Fassung.

ben..." Dies war in jener Zeit bei derartigen Anlässen ein beliebter Predigttext.

## 5.2. Der erste Bau der Luisenstädtischen Kirche von 1694/95

Der erste Bau dieser Kirche wurde laut Turmknopfschrift von 1695 als "Kirche vor dem Cöpenicker Thore" errichtet.<sup>32</sup> Dort war am 2. Juli 1694 die Parochie der damaligen Kölnischen Vorstadt gegründet worden, die seit dem 4. April 1802 Luisenstadt heißt. Um Eindeutigkeit zu erlangen, müssen hier die verschiedenen Namen der Kirche genannt werden. Die "Kölnische Vorstadt-Kirche" heißt seit 1802 "Luisenstadtkirche". Zwischen 1810 und 1837 war der Name "Luisenkirche" gebräuchlich. Seitdem hieß sie wieder "Luisenstadtkirche". Auch die Bezeichnungen "Sebastianskirche" bzw. "St. Sebastianskirche" waren lange geläufig.<sup>33</sup>

Als Tochtergemeinde der St. Petrikerche blieb auch diese Kirche lutherisch. Die Einweihung des Baus wurde am 21. Juli 1695 entgegen einer ausdrücklichen Weisung des Kurfürsten mit "vollen lutherischen Ceremonien", u.a. mit weißen Chorröcken<sup>34</sup>, vollzogen. Derartige lutherische Traditionen erlaubte der Kurfürst, der das als "aus dem Pabstthum herrührende Ceremonien"<sup>35</sup> ansah, nur in den schon bestehenden Kirchen. In den neuen Kirchen in der Friedrichstadt, auf dem Friedrichswerder und in der Dorotheenstadt war derartiges unerwünscht. Dementsprechend wurde der Cöllner Propst Franz Julius

<sup>32</sup> Turmknopfschrift vom 13.3.1695, zitiert bei: Wilhelm Noel, Die ersten zweihundert Jahre der Gemeinde der Luisenstadt zu Berlin - 1691-1894, Berlin 1894, S. 32.

<sup>33</sup> Anton Friedrich Büsching, Zum Gedächtniß des Herrn Johann Gustav Reinbeck, ersten Predigers an der Cölnischen Vorstadtkirche zu Berlin - Mit einem Anhang von Nachrichten zur Geschichte dieser Kirche, Berlin 1782, S. 64. - Die Namensgebung "Sebastianskirche" beruht nach Walter Wendland, Studien zum kirchlichen Leben in Berlin um 1700, in: JBBKG, Jg. 21/1926, S. 129-197, hier S. 135, auf einem Magistratsbeschluß vom 14.3.1695. - Diesen Namen hatte die Kirche nach einem wichtigen Förderer des Baus, dem Amtmann Sebastian Nethe: Demzufolge ist die Form "St. Sebastianskirche" abwegig. Auffällig ist, daß die neugegründeten Berliner Kirchen des 18. Jahrhunderts keine biblischen Namen trugen, sondern durchweg entweder nach Stadtteilen oder Förderern benannt wurden (vgl. auch Dorotheenstädtische Kirche/Sophienkirche).

<sup>34</sup> Noel, aaO., S. 17f. - Chorröcke sind in der Sophien- und in der St. Marienkirche heute noch üblich.

<sup>35</sup> Büsching, aaO., S. 63.

Lütkens<sup>36</sup>, der die Einweihung vorgenommen hatte, auch zurechtgewiesen.

Außerdem hatte der Kurfürst dadurch Bedenken bekommen, die Patronatsrechte tatsächlich dem Magistrat zu erteilen. Dies geschah dann zwar am 12. August 1695 doch, allerdings mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß "Kaseln, Ansteckung der Lichter, Herumtragung des hölzernen Kreuzes und Absingung der Evangelien und Gebete"<sup>37</sup> verboten seien.

Die erste Luisenstädtische Kirche, die in einer sehr kurzen Zeit zwischen der Grundsteinlegung am 27. August 1694 und der Einweihung am 21. Juli 1695 errichtet wurde, war ein sehr einfacher und billiger (6.300 Reichstaler) Bau aus Fachwerk.

Die Pläne für diese zweiseitig erweiterte Querkirche stammten von Ingenieur Martin Grünberg (1655-1706). Die Bauausführung oblag dem Zimmermann Bernhard Reichmann.<sup>38</sup> Diese Kirche ist das erste mit Sicherheit in Berlin nachzuweisende Bauwerk von Martin Grünberg.<sup>39</sup>

Grünberg war nach Nerings Tod der wichtigste Baumeister Brandenburgs und der erste Architekt überhaupt, der Mitglied der Kgl. Preußischen Societät der Wissenschaften wurde. Er übte die Bauaufsicht über alle Schloß- und Residenzbauten in Berlin, Potsdam, Lietzenburg, Oranienburg, Friedrichsthal und Fürstenwalde aus. Außer den in dieser Arbeit genannten Kirchen hatte er Anteil an der St. Johanneskirche in Dessau (ab 1690) und an der später von Ryckwaert und Simonetti beendeten Trinitatiskirche in Zerbst (ab 1693).

In den Berliner Vorstädten durften vor 1700 keine massiven Bauwerke errichtet werden. Daher mußte Grünberg auf die sehr billige und - wie sich bald herausstellte - ziemlich schlecht ausgeführte

<sup>36</sup> Der aus dem Lauenburgischen stammende Franz Julius Lützens (1650-1712) hatte in Wittenberg studiert und galt in Berlin als Vertreter eines biblisch geprägten orthodoxen Luthertums. Von 1687-1704 war er Propst an St. Petri und Konsistorialrat. Vermutlich wegen Differenzen während der Unionsverhandlungen übernahm er dann eine Hofpredigerstelle in Kopenhagen. Lützens meinte, "Bemühungen um Eintracht in einem höheren oder geringeren Grad" seien nötig, allerdings dürfe die "lutherische Wahrheit" nicht geschmälert werden. (Vgl. Wendland, JBBKG Jg.21/1926, aaO., S. 151-156).

<sup>37</sup> Büsching, aaO., S. 63; Noel, aaO., S. 17ff.

<sup>38</sup> Turmknopfurkunde bei Noel, aaO., S. 33.

<sup>39</sup> Günther Schiedlausky, Martin Grünberg, ein märkischer Baumeister aus der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, Burg bei Magdeburg 1942, S. 37.

Fachwerkbauweise zurückgreifen. Bald wurden Schäden an Schwellen und Ständern sichtbar. Deshalb mußte schon 1747 die Glocke aus der Laterne genommen werden.

1751 entschloß man sich zu einem Neubau, der dicht neben der ersten Kirche auf dem Friedhofsgelände erfolgte. Nach dessen Fertigstellung 1753 wurde die alte Kirche der Cöllnischen Vorstadt dann abgerissen.<sup>40</sup>

Die neue Kirche läßt den architektonischen Entwicklungsprozeß von einem Kirchenbau über dem Griechischen Kreuz hin zum Querraum deutlich werden. Ähnelt die Kirche äußerlich noch der Dorotheenstädtischen Kirche, so wird der Innenraum durch den Einbau von Emporen in die Erweiterungsbauten und durch die Stellung von Kanzel und Altar vor einem der Erweiterungsbauten schon zu einem Querraum.<sup>41</sup>

Durch die an allen Seiten umlaufenden Emporen wird die Querausrichtung stark betont. Die vier symmetrisch angeordneten Eingänge in allen Kreuzarmen und der Dachreiter sind Überreste des bisherigen Bautypus.

### 5.3 Die erste Kirche auf dem Friedrichswerder

Kurfürst Friedrich Wilhelm - der Große Kurfürst - erteilte am 19. November 1660 einer neuen Stadt vor den Toren von Berlin und Cölln das Gründungsprivileg.<sup>42</sup> Die Stadt bekam den Gepflogenheiten und der Lage entsprechend den Namen Friedrichswerder. Ein selbständiger Magistrat trat in der neuen Stadt 1669 sein Amt an. Ein eigenes Rathausgebäude von Giovanni Simonetti war 1672 fertig.<sup>43</sup>

Die **kirchliche** Versorgung erfolgte in den ersten beiden Jahrzehnten von Cölln aus.

Nach der Fertigstellung des Friedrichswerderschen Rathauses fanden deutsche Gottesdienste zunächst im Ratssaal statt. Seit dem 31. Ok-

<sup>40</sup> Schiedlausky, aaO., S. 39.

<sup>41</sup> Werner, aaO., S. 29-31, Abb. 6 (Grundriß); Noel, aaO., S. 30 (Grundriß).

<sup>42</sup> Friedrich August Hartung, Kurze Nachricht von der Erbauung der Friedrichswerderschen Kirche und ihren vornehmlichsten Veränderungen während des ersten Jahrhunderts ihrer Dauer, Berlin 1801, S. 4. - Vgl. auch Edouard Muret, Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen, Berlin 1885, S. 109.

<sup>43</sup> Muret, aaO., S. 109. - Gottschalk, aaO., S. 175.

tober 1680 amtierte hier ein reformierter Prediger. Eine Woche später trat auch ein lutherischer Pfarrer seinen Dienst an, so daß von da an zwei deutsche Gemeinden existierten.<sup>44</sup>

Hinzu kam eine französische Gemeinde. Nach dem Erlaß des Edikts von Potsdam 1685 waren ja etwa 20.000 Hugenotten nach Brandenburg gekommen.<sup>45</sup> Von ihnen gelangten ca. 7.000 nach Berlin und in die Vorstädte. Schon 1698 lebten auf dem Friedrichswerder 749 Franzosen.<sup>46</sup>

Die Hugenotten hatten bis zum Ryswicker Frieden von 1689 gehofft, nach Frankreich zurückkehren zu können, ohne dort konvertieren zu müssen. Darum waren die Franzosen in Berlin und den Vorstädten anfänglich mit der Zuweisung vorläufiger Gottesdienststätten zufrieden gewesen. So hielten sie seit 1672 Gottesdienste in der Schloßkapelle<sup>47</sup> und seit 1688 auch in der Dorotheenstädtischen Kirche sowie im Dom<sup>48</sup>. Nachdem nun aber ihre Hoffnung auf eine Rückkehr enttäuscht worden war, wuchs das Interesse an eigenen französischen Kirchen.

Das wiederum verlieh auf dem Friedrichswerder auch den seit 1671 bestehenden Kirchenbauplänen der deutschen Gemeinden Nachdruck.<sup>49</sup> Am Anfang des Jahres 1688 war ein Beschluß zum Bau einer Kirche gefaßt worden, die auf dem Platz, "auf welchem ietzo der Churfürstliche Stall steht"<sup>50</sup>, errichtet werden sollte. Da im selben Jahr, am 29.4.1688, aber der Große Kurfürst verstarb, blieb die Angelegenheit wieder liegen.

Das Vorhaben, diesen Pferdestall - auch "Langer Stall" genannt - zu nutzen, kam erst wieder in Gang, als Kurfürst Friedrich III. im November 1693 eine 'Resolution' erließ, derzufolge er den Hugenotten den "Langen Stall auf dem Friedrichs=Werder zur Helffte anweisen, zur Kirche aptiren und zur Executio des Gottesdienstes assigniren lassen" wollte.<sup>51</sup>

<sup>44</sup> Hartung, aaO., S. 4.

<sup>45</sup> Jean de Pablo, in: B. Botta (Hrsg.), Die Hugenotten und Berlin-Brandenburg, Berlin 1971, S. 25f.

<sup>46</sup> Muret, aaO., S. 110.

<sup>47</sup> Manoury, in: Botta, aaO., S. 43.

<sup>48</sup> Muret, aaO., S. 109.

<sup>49</sup> Schiedlausky zur Friedrichswerderschen Kirche, aaO., S. 56-70, hier S. 56.

<sup>50</sup> Schiedlausky, aaO., S. 58.

<sup>51</sup> Kurfürst Friedrich III., Cleve, den 1. November 1695, zitiert nach Muret, aaO., S. 110.

Die andere Hälfte sollten die beiden deutschen Gemeinden der Vorstadt bekommen. Das Gebäude wurde geteilt, so daß die "Rechte Seite solcher Kirchen nach dem Werder zu vor die Teutschen, die andere aber nach der Dorotheen Stadt vor die Frantzosen, Weilen daselbst die meisten Refugierten wohnhafft, und zwar dergestalt aptiret werden solle, daß, wenn es möglich, beider Cantzeln in der mitte zu stehen kommen mögen."<sup>52</sup>

Demnach sollten beide Kirchen die Form längsgerichteter Säle erhalten. Die liturgischen Zentren waren also an der gemeinsamen Trennwand der beiden Gebäudehälften vorgesehen, wo im übrigen "vermitteltst einer kleinen Thür ... die Communication dieser beyden Kirchen nicht ganz und gar kümmern" sollte.<sup>53</sup>

Beide Räume waren zunächst für je ca. 1.000 Gottesdienstbesucher konzipiert. Bis 1718 gab es je eine und in der Folgezeit je zwei Emporen, so daß in der (kleineren) französischen Kirche immerhin 1.700 Leute Platz hatten.<sup>54</sup>

Nachdem Anfang 1696 die Bauarbeiten an diesen relativ großen Räumen tatsächlich begonnen hatten, kam es sehr bald zu Schwierigkeiten mit der Baufinanzierung. Friedrich III. hatte sich in der Frage der Baukosten für eine ungleiche Behandlung entschieden:

"Was aber den Bau besagter Kirchen anbetriefft, da seynd Sr. Churfl. Durchl. gnädigst geneigt, zum zuschub die Teutschen Kirchen ein gewisses quantume zu erkauffung der Benöthigten materialien assigniren zu lassen. Die andere helffte aber vor die frantzösische Gemeinde wollen Sie auf dero Kosten anfertigen lassen..."<sup>55</sup>

Hier warfen einerseits wohl die 1699 schon zu erwartenden Krönungsfeierlichkeiten ihre Schatten voraus. Zum anderen aber galten die Hugenotten<sup>56</sup> keinesfalls als arm. Kurfürst Friedrich III. hatte sich von ihnen verschiedentlich größere Summen geborgt, so 1689 gleich 27.000 Taler auf einmal; davon sollen alleine 4.300 Taler vom

<sup>52</sup> Kurfürst Friedrich III., Cölln an der Spree, den 20. May 1699, nach Schiedlausky, aaO., S. 61 zitiert.

<sup>53</sup> Rescript vom 20. Mai 1699.

<sup>54</sup> Muret, aaO., S. 112.

<sup>55</sup> Rescript vom 20. Mai 1699.

<sup>56</sup> Karl Manoury, in: Die Hugenottenkirche, Jg. 13/1960, Nr. 12 und in: Botta, aaO., S. 112f.: Manoury bezeichnet in diesem Falle die Rede von den armen Hugenotten, auf die Muret (aaO., S. 111f.) öfter verweist, als "einen der zahlreichen Geschichtsirrtümer", die es zu korrigieren gelte.

französischen Pfarrer Repey gekommen sein.<sup>57</sup> Deshalb bekamen die Franzosen nur einen geringen Zuschuß.

Im Sommer 1700 begannen die Bauarbeiten dann von Neuem. Die Arbeiten am französischen Teil leitete Jean de Bodt (1670-1745), die am deutschen Teil der Schweizer Giovanni Simonetti (1652-1716), und zwar hier nach Plänen Martin Grünbergs.<sup>58</sup>

Der französische Teil konnte als längsgerichtete Kirche bereits am 16. Mai 1701 eingeweiht werden.<sup>59</sup> Dabei hielt der Pfarrer Gaultier eine Predigt über den vom König bestimmten Text aus 1. Könige 8, 27-29.

Die deutsche Simultankirche wurde dann am 10. Juli 1701, dem Geburtstag des gerade gekrönten "Königs in Preußen" Friedrich I., eingeweiht. Die Haupteinweihungspredigt durfte hier - erstaunlicherweise - der lutherische Prediger Christian Ransleben<sup>60</sup> halten unter der Überschrift: "Jakobs Bekänntniß von einem neuen Kirchen-Hause" über den Text aus Genesis 28, 17: "Fürwahr, der Herr ist an dieser Stätte und ich wußte es nicht". Dieser Text hatte auch schon bei der Einweihung der Reformierten Parochialkirche Verwendung gefunden. Die Kirche erhielt dann folgende Inschrift: AEDES DIVINO CULTUI CONSECRATA MDCCI.

Beide Kirchen waren ausgesprochen schmuckarme, eben im wörtlichen Sinne "sparsame" Bauten. Schließlich hatte der Kurfürst am Anfang schon verordnet: "Anstatt der beyden thürmischen auf den Seiten oder ecken vermeinen Sr. Churfürstl. Durchlauchtigkeit, weil solche nur dem Gebäude zur last gereichen würden, daß es besser, wann ein ander Zierrath, und etwa auff jeder seite eine Sonne gesetztet würde."<sup>61</sup>

<sup>57</sup> Pfarrer Repey ist u.a. durch die Grundsteinlegung der Französischen Friedrichstadtkirche bekannt (s.u.).

<sup>58</sup> Schiedlausky, aaO., S. 63: Grünberg hat also wohl nur die Pläne der Deutschen Kirche entworfen.

<sup>59</sup> Muret, aaO., S. 113.

<sup>60</sup> Christian Ransleben, Jacobs Bekänntniß von einem neuen Kirchen-Hause, als in Gegenwart des Königs Friedrichs das neue evangelische Kirchenhaus, allhier auf dem Friedrichswerder in diesem 1701. Jahr den 10. Julii eingeweihet wurde. Nach Anleit der Worte Jacobs 1. Buch Mose, Kap. 28, vers 16,17 betrachtet und der Gemeinde Gottes, in solchem neuen Kirchen-Hause vorgetragen. Ode bei der Einweihung gesungen. Aufgesetzt von C.R., Coelln an der Spree.

<sup>61</sup> Rescript vom 20. Mai 1699.

Um den beiden Kirchen nun doch noch ein einigermaßen würdiges Aussehen zu geben<sup>62</sup>, sollte nach 1706 ein Turm zwischen den beiden Hälften errichtet werden. Die französische Kirche wurde um einige Meter verkleinert und an dieser Stelle konnte mit dem Turmbau auch begonnen werden. Er kam jedoch nicht über die Dachhöhe der Kirche hinaus, wie zeitgenössische Stiche zeigen.<sup>63</sup>

Nach einer Beschreibung aus dem 18. Jahrhundert sah der deutsche Teil der Kirche folgendermaßen aus:

"Die Kanzel steht auf der westlichen Seite ganz frei zwischen 2 hölzernen Säulen, so daß der Prediger in der ganzen Kirche kann gesehen und gehört werden. Vor der Kanzel steht der Kommuniions- oder Tauffisch: über dem Chor in der nördlichen Empore aber die Orgel..."<sup>64</sup>

Dieser Bau war also entgegen der ursprünglichen kurfürstlichen Anweisung als Querhausanlage eingerichtet worden, wie die zeitgenössischen Grundrisse klar zeigen.

Schiedlausky, der Biograph von Martin Grünberg, begründet diese Bauweise damit, daß "in der Kirche nicht nur lutherischer, sondern auch reformierter Gottesdienst abgehalten" werden sollte.<sup>65</sup> Er sah Querräume als typisch reformierte Bauweise an.

Obwohl die Franzosen schon seit 1705 in der benachbarten Friedrichstadt ein neues geistliches Zentrum hatten, blieb die Französische Gemeinde auf dem Friedrichswerder in ihrer angestammten Kirche. Bemerkenswert erscheint mir, daß in der ersten Kirche auf dem Friedrichswerder die Trennung der Räume nicht nach Konfessionen, sondern nach Sprachen erfolgte. Dies dürfte auf die im § 11 des "Edicts von Potsdam" getroffene Regelung zurückgehen, wo den

<sup>62</sup> treffende Formulierung von Muret, aaO., S. 111.

<sup>63</sup> Hartung, aaO., S. 6. - Gottschalk, aaO., Abb. 91 mit vier Ansichten der Kirche.

<sup>64</sup> Bernhard Ludwig Bekmann, Handschriftliche Chronik von Berlin, Manuskript im Rathausarchiv, zitiert nach Schiedlausky, aaO., S. 69.

<sup>65</sup> So Schiedlausky, aaO., S. 68. - Borrmann, aaO., berichtet eindeutig falsch, beide liturgischen Zentren hätten sich vor der gemeinsamen Trennwand der Kirche befunden. - Nach J.H. Gercke, Handschriftliche Beschreibung Berlins, 1714-1716, zit. nach Boeck-Richartz, Alte Berliner Kirchen, Berlin 1937, S. 64, wurde "in der Deutschen Kirchen einen Sonntag um den anderen Lutherisch oder Reformirt gepredigt", was Schiedlauskys Hinweis auch noch aus einer anderen Quelle stützt.

französischen Einwanderern ein Recht auf **eigene** Kirchen zugebilligt wurde.<sup>66</sup>

Diese erste Kirche auf dem Friedrichswerder war seit 1811 völlig baufällig. Deshalb entwickelten Friedrich Wilhelm Langerhans, Aloys Hirt, Karl Friedrich Schinkel u.a. Pläne für einen Kirchenneubau.<sup>67</sup> 1824 wurde die alte Kirche abgerissen. Der neogotische Nachfolgebau von Schinkel konnte dann 1830 eingeweiht werden.<sup>68</sup>

Der letzte Gottesdienst in französischer Sprache hat hier 1835 stattgefunden. Die regelmäßigen deutschsprachigen Gottesdienste der französischen Gemeinde auf dem Friedrichswerder endeten 1841.<sup>69</sup> Der deutsch-französische Simultanvertrag wurde dann 1872 aufgelöst.

#### 5.4 Der erste Bau der Berliner Garnisonkirche von 1701-03

In der Regierungszeit von Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640-1688) wurde u.a. eine ständige Pfarrstelle für die Garnison von Berlin-Cölln eingerichtet.<sup>70</sup> Nach der Gründung der Garnisongemeinde 1655 fanden die Gottesdienste in den ersten Jahren in der Heiliggeistkapelle in der Spandauer Straße bzw. auf dem danebenliegenden

<sup>66</sup> Der § 11 des "Chur-Brandenburgischen Edicts, betreffend diejenigen Rechte/Privilegia und andere Wolthaten/ welche Se. Churf. Durchl. zu Brandenburg denen Evangelisch-Reformirten Frantzösischer Nation so sich in Ihren Landen niederlassen werden dasselbst zu verstaten gnädigst entschlossen seyn. Geben zu Potsdam/ den 29. October 1685" (Nachdruck Potsdam 1985), lautet: "In einer jeden Stadt wollen Wir gedachten Unsern Frantzösischen Glaubens-Genossen einen besonderen Prediger halten/**auch einen bequemen Ort anweisen lassen**/ woselbst das exercitium Religionis Reformatae in Frantzösischer Sprache/ und der Gottesdienst mit eben denen Gebräuchen und Ceremonien gehalten werden sol/ wie es bißanhero bey den Evangelisch-Reformirten Kirchen in Franckreich gebräuchlich gewesen." Dies ist die kirchenrechtliche Grundlage für die Zulassung des hugenottischen Kirchenbaus in Brandenburg-Preußen.

<sup>67</sup> Paul Ortwin Rave, Karl Friedrich Schinkel - Berlin, Erster Teil - Bauten für die Kunst, Kirchen und Denkmalpflege, Berlin 1941, S. 255.

<sup>68</sup> Gerlinde Wiederanders, Die Kirchenbauten Karl Friedrich Schinkels, S. 58-66, Berlin 1981.

<sup>69</sup> Ausführlich bei Muret, aaO., S. 113f. - Vgl. auch unten den Abschnitt über die Französische Friedrichstadtkirche (Kap. 5.5).

<sup>70</sup> Werner, aaO., S. 46. - Zum Garnisonskirchenwesen: Vgl. Hartmut Rudolph, Das evangelische Militärkirchenwesen in Preußen, Göttingen 1973, Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts Bd. 8.

Friedhof statt. In dieser Zeit amtierten in Berlin-Cölln ausschließlich lutherische Garnisonprediger, und auch die spätere Garnisonkirche ist eine lutherische Kirche gewesen.<sup>71</sup>

Das Anwachsen des Militärpersonals und die etwas prekäre Situation der Gottesdienste im Freien auf dem Friedhof hatte dazu geführt, daß die Offiziere der Berliner Garnison am 18. April 1701 an König Friedrich I. schrieben und um Errichtung einer eigenen Kirche nachsuchten.<sup>72</sup> Der König antwortete am 7. Juli 1701 mit einer Aufforderung, für die neue Kirche Spenden zu sammeln.<sup>73</sup>

Als Bauplatz wurde unglücklicherweise das ehemalige Uffelsche Bollwerk vor dem Spandauer Torturm ausgewählt.<sup>74</sup> Am 24. September 1701 legte der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm den Grundstein.<sup>75</sup> Der Garnisonprediger Christoph Naumann hielt aus diesem Anlaß eine Predigt über 1. Kor. 3,11: "Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus."<sup>76</sup> Der Kirchenbau, der in Ausführung und Entwurf von Martin Grünberg stammte, war Ende 1702 fertig. Eine steinerne Tafel im Innenraum legt über den Architekten Zeugnis ab: "Architect hierüber (war) der Land-Bau-Director Martin Grünberg..."<sup>77</sup> heißt es dort.

Die Kirche wurde Anfang 1703 ihrer Bestimmung übergeben, wie auch über dem Hauptportal zu lesen stand.<sup>78</sup>

<sup>71</sup> Georg Goens, Geschichte der Königlich Berlinischen Garnisonkirche, Berlin 1897, S. 26 und Werner Schwipps, Die Garnisonkirchen von Berlin und Potsdam, Berlin 1964, S. 7: gegen Giersberg, aaO., S. 209, der meint, die Kirche sei eine Simultankirche gewesen.

<sup>72</sup> Schiedlausky, aaO., S. 77.

<sup>73</sup> Preußisches Geheimes Staatsarchiv rep. 9 G.1 fasc.II, zitiert nach Schiedlausky, S. 77: "... daß zu solchem zu Gottes Ehre und Ausbreitung deßen Wortes abzielenden Bau sich niemand eines rechtlichen und willigen Beitrags entziehen, noch in dergleichen Werke der christlichen Liebe ermüden, sondern vielmehr des allerhöchsten gnadenreiche Güte durch ein **tätliches Dankopfer** preisen werde, daß er hiesige Residenzien dergestalt gesegnet und anwachsen lassen, daß verschiedene Kirchen und Gotteshäuser gebaut werden müssen..."

<sup>74</sup> Das Gelände zwischen der Kreuzung Spandauer Str./Neue Friedrichstr. und dem ehem. S-Bahnhof Börse dient heute als Sportplatz.

<sup>75</sup> Karl Abraham von Zedlitz, Neuestes Conversationshandbuch für Berlin und Potsdam, Berlin 1834, S. 243, gibt als Tag der Grundsteinlegung den 14.9. wohl falsch an.

<sup>76</sup> Schwipps, aaO., S. 11.

<sup>77</sup> Schwipps, aaO., S. 13.

<sup>78</sup> Schwipps, aaO., S. 12: "Im Namen des allmächtigen Gottes, des Herrn der Heerscharen, hat Friedrich I., König in Preußen, der

Der schlichte Barockbau hatte den König rund 9.000 Reichstaler gekostet.<sup>79</sup> Zedlitz' Auskunft, daß der Bau "im neugothischen Stiele aufgeführt" war, erscheint mir mit Schwipps und Goens falsch.<sup>80</sup>

Die Gestaltung der Kirche entsprach weitgehend der von Grünbergs erster Kirche in der Cöllnischen Vorstadt. Mit einem Dachreiter ähnelte die äußerlich kreuzförmig erscheinende Anlage ebenfalls der Dorotheenstädtischen Kirche. Innen war der Bau quengerichtet. Kanzel und Altar standen vor einem der Erweiterungsbauten. Nach dem Grundriß bei Werner<sup>81</sup> gab es Emporen nur hinter und gegenüber dem Kanzelaltar, so daß ein querrechteckiger Innenraum entstand. Die Kirche stand bis zum Sommer 1720.

### 5.5. Die Französische Kirche in der Friedrichstadt

Die Literatur über die Geschichte des Gendarmenmarktes und seine Bauten ist sehr umfangreich.<sup>82</sup> Trotzdem ist die ursprüngliche Gestalt des Innenraumes der Französischen Kirche strittig.

Hier gibt es sowohl die Hypothese, daß die Kirche schon ursprünglich eine Querkirche war, als auch die, daß die Kirche ursprünglich längsgerichtet war. Fest steht, daß die Kirche seit dem Umbau von 1905 eine Querkirche ist.

Bevor nun gefragt werden kann, ob bei diesem Umbau der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt wurde, oder ob ein neuer geschaffen wurde, muß auf die Baugeschichte dieser wichtigsten hugenottischen Kirche Berlins eingegangen werden.

Wie schon im Zusammenhang mit dem benachbarten französischen Kirchenbau auf dem Friedrichswerder berichtet, kam seit 1685 eine

---

Vater des Vaterlandes, und seines Heeres diese Kirche zum andächtigen Besuch für die Besatzung der Städte erbaut und sie weihen lassen am 1. Januar 1703 im dritten Jahr seiner Regierung." (Gemeint ist: im dritten Jahr der Regierung Friedrichs als König, denn als Kurfürst hatte er ja schon seit 1688 regiert.)

<sup>79</sup> Schwipps, aaO., S. 13.

<sup>80</sup> Zedlitz, aaO., S. 243. Dagegen Schwipps, S. 11; Goens, aaO., S. 12. Vgl. Abb. 24-26.

<sup>81</sup> Werner, aaO., Abb 20.

<sup>82</sup> Vgl. das Literaturverzeichnis bei Peter Goralczyk, Der Gendarmenmarkt - der heutige Platz der Akademie - in der Baugeschichte Berlins, Diss. Halle 1983 - Vgl. weiter Helga Schulz, Berlin 1650-1800, Sozialgeschichte einer Residenz, Berlin 1987; dort Kap. VIII: Jürgen Wilke, Die französische Kolonie in Berlin, S. 353-426.

größere Zahl protestantischer Franzosen nach Berlin. Für das Jahr 1698 wird die Zahl der Hugenotten in der Friedrichstadt mit 725 angegeben. Um 1700 lebten dann dort schon 1.070 französische Einwohner.<sup>83</sup>

Da die simultane Benutzung anderer Kirchen einige unbequeme Rücksichten erforderte, wurde im Laufe der Zeit der Wunsch nach einer eigenen französischen Kirche und einem eigenen Friedhof auch in der Friedrichstadt vom 'Consistoire', dem Kirchenvorstand, verstärkt vorgebracht. Auf Bitten des Consistoire wies Kurfürst Friedrich III. den Hugenotten am 22. Mai 1699 ein Grundstück zu, das die französische Gemeinde im Jahre 1700 für 71 Reichstaler kaufen konnte.<sup>84</sup>

Zur Finanzierung des Kirchenbaus hatte der Kurfürst eine Kommission eingesetzt, die die einzusammelnden Kollektengelder verwalten sollte. Solche Kollekten gingen u.a. ein durch Sammelreisen nach Franken, Bayern, in die Schweiz, nach Sachsen, Thüringen, Norddeutschland, Hessen, England und Holland.<sup>85</sup> So kamen ca. 4.000 Reichstaler zusammen. Dazu wurden 1.260 Taler in Berlin gesammelt, und auch der neugekrönte König spendete 200 Taler. Weitere 825 Taler überwies er aus dem Ertrag der französischen Kopfsteuer. Eine zur Finanzierung der Französischen Kirche vorgesehene Lotterie kam schließlich doch nicht zustande.<sup>86</sup> Trotz der gut 6.200 Taler mußte noch eine Anleihe von 2.000 Talern aufgenommen werden, um überhaupt mit dem Bau beginnen zu können. Zusätzlich war man auf vom König zur Verfügung gestelltes Bauholz u.ä. angewiesen.

Die Entwürfe für die Kirche wurden dann von dem französischen Festungsbaumeister Louis Cayard (1645-1702) angefertigt. Weil Cayard aber bald nach Baubeginn starb, übernahm sein Landsmann Abraham Quesnay (1666-1726) die weiteren Bauarbeiten.<sup>87</sup>

Am 1. Juni 1701 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung.<sup>88</sup>

<sup>83</sup> Muret, Geschichte der französischen Kolonie, aaO., S. 128.

<sup>84</sup> Muret, aaO., S. 128f.

<sup>85</sup> Muret, aaO., S. 129.

<sup>86</sup> Muret, aaO., S. 129.

<sup>87</sup> Badstübner, Kirchen in Berlin, S. 186.

<sup>88</sup> Muret, aaO., S. 129. - March, Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. XXIV/1904, S. 210: 1. Juli 1701. - Badstübner, Kirchen in Berlin, S. 186. - Richtig ist wohl der Termin einen Monat früher, den Laurenz Demps, Der Gensd' armen-Markt, Berlin 1988, nennt. Demps bildet auf S. 22 ein auch schon von Schiedlausky benutztes Manuskript zur Geschichte Berlins von Ludwig Caspar Beckmann ab und transskribiert es S. 489 (Text um 1760, im Stadtarchiv Berlin): "An diesem tag nachmittags gegen 3 uhr fanden des

Der französische Pfarrer Francois de Repey predigte über Esra 3,10-11, den Text, der über die Grundsteinlegung beim Wiederaufbau des Jerusalemer Tempels berichtet.<sup>89</sup>

Der Text der Grundstein-Inschrift ist nach einer Schilderung aus dem 18. Jahrhundert folgender:

"D.O.M. Sacrum. Ex decreto Friderici Primi Prussiae Regis et Electoris Brandenburgici heres, Templi Parochialis quod Reformati Berolinenses ex Gallia ob religionem exales propriis sumtibus aedificandum Susceperunt, primum lapidem posuit. Unter dieser aufschrift war die Kirche abgezeichnet, zu deren rechten seite eingestochen zulesen: Anno Christi MDCCI: Aprilis Friderici Tertii Electoratus XIV. regni 1. reddant nova saecula pacem ecclesiae. Zur linken aber: Cuius Templi, ut et castissimi divini cultus, atque afflictissimi populi tutelam Pius Rex et Elector Successoribus mandavit."<sup>90</sup>

Die Bauarbeiten dauerten bis zum Frühjahr 1705. Nachdem König Friedrich I. noch einmal Holz, Kalk und Steine bewilligt hatte, beliefen sich die Gesamtkosten für die Kirche und ein Küsterhaus schließlich auf 13.006 Taler<sup>91</sup>, die wie durch das Zitat bestätigt wird, überwiegend von den "Reformati Berolinenses ex Gallia" gesammelt wurden.

Die Einweihung fand dann am 1.3.1705 mit einer Festpredigt des Pfarrers Lenfant statt.<sup>92</sup>

Beim Bau der Kirche hatte der König Friedrich I. Patronatsrechte und -pflichten wahrgenommen. Mit einem Dekret vom 19. März 1707 erhielt das Französische Konsistorium den formellen Besitztitel über die Kirche einschließlich des Patronatsrechtes zugesprochen, denn König Friedrich I. wollte den Status dieser reformierten Gemeinde si-

---

Kronprinzen K. Hoheit mit dem Herzog von Kurland ... dem Bruggr. von Dohna und anderen hohen Hof- und Kriegsbedienten ein: nachdem die Teutsche u. Franzs. Prediger samt dem Consistorio um 2 uhr sich schon versammelt hatten. S.K.H. wurden an der gränze des platzes auf der straße empfangen, und nach einem kurzen compliment, so der älteste von den Predigern machte, in gedachtes gezelt geführet... **der 4te Prediger**, welchen S.K.M. zu vollziehung dieser feierlichkeit ernennet hatten, **Mr. Franc. Repey** stellte sich vor den tisch und fing selbige an mit dem gewöhnlichen buß..."

<sup>89</sup> Muret, aaO., S. 130.

<sup>90</sup> So Beckmann, aaO.

<sup>91</sup> Muret, aaO., S. 130.

<sup>92</sup> anders Badstübner, Kirchen in Berlin, S. 186: 26.2.1705 oder 1.3.1705.

chern für den Fall, daß sein Sohn, der spätere König Friedrich Wilhelm I., die Konfession wechseln würde.

Dieser Sachverhalt zeigt einen wichtigen Aspekt der religiösen Orientierung von Friedrich Wilhelm I.: Hintergrund für die Befürchtungen Friedrichs I. bezüglich seines Sohnes sind dessen (auch nach der Übernahme der Regierungsverantwortung 1714 fortgesetzten) sehr indifferente Äußerungen über die beiden evangelischen Konfessionen.

In seinem Testament aus dem Jahre 1722 erklärte Friedrich Wilhelm immer noch, daß "der unter(sch)eidt nur herrühre von die Prediger ZENKEREIen".<sup>93</sup>

Eine Beschwerde gegen die Einführung eines Simultaneums in Friedrichsfelde bei Berlin wies er 1726 mit der Begründung ab:

"Ich halte beide Religionen einerlei zu sein und finde dabei keine Unterschied, will also, daß es bei meiner Ordre verbleiben soll. Der Unterschied zwischen unseren Religionen ist wahrlich ein Pfaffengezänk; denn äußerlich ist es ein großer Unterschied, wenn man es aber examiniert, so ist es derselbe Glaube in allen Stücken, sowohl der Gnadenwahl als hlg. Abendmahl, nur auf der Kanzel, da machen sie eine Sauce, eine saure wie die andere..."<sup>94</sup>

Da diese konfessionell indifferente Haltung auch schon 1707 bei Friedrich Wilhelm sichtbar war, gebot sein Vater Friedrich I. in dem Rescript über die Französische Kirche deren ausschließliche Nutzung für die "Reformirten Gottesdienste" und führt dann im Zusammenhang mit dem Vokationsrecht der französisch-reformierten Pfarrer aus:

"Und gleich wie im übrigen die Beruffung der Prediger bey dieser Kirchen uns und nach uns dem allezeit Regierenden Könige in Preußen und Churfürsten zu Brandenburg **so lange** nemlich unsere Nachkommen an der Thron und Chur sich zu der Reformirten Religion bekennen werden verbleibet, also soll auff den Fall (so doch Gott verhüten wolle) da jemand derselben einer anderen als der Reformirten Religion seyn würde die vocation der Prediger bey dieser Kirche deren consistorio ... zukommen,

<sup>93</sup> Instruction König Friedrich Wilhelms I. für seinen Nachfolger, 1722, in: Politische Testamente der Hohenzollern, hrsg. von Richard Dietrich, München 1981, S. 100-124, Zitat S. 114. - Vgl. zum konfessionellen Indifferentismus Friedrich Wilhelms: Heinrich von Mühler, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg, Weimar 1846, S. 196. Mühler bestätigt die o.g. Position.

<sup>94</sup> Zit. nach Walter Delius, Berliner kirchliche Unionsversuche des 17. bis 18. Jahrhunderts, in: JBBBKG, Jg. 45/1970, S. 84.

maßen wir auf solchen unverhofften Fall der gemeine das ius patronatus beygeleget und conferiret haben..."<sup>95</sup>

Als nächstes ist die Frage des architektonischen Vorbildes der französischen Kirche zu diskutieren. Gottschalk<sup>96</sup> faßt die bekannteste, aber leider falsche Theorie zusammen: Die Kirche sei "nach dem Vorbild der 1624 erbauten und 1685 zerstörten Hugenotten-Hauptkirche in Charenton" gestaltet. Jener Bau war, nachdem die Reformierten in Frankreich 1606 aus Paris vertrieben worden waren, durch den Baumeister Jean des Brosses vor den Toren der Stadt Paris errichtet worden<sup>97</sup> und hatte nach und nach die Bedeutung der reformierten Hauptkirche Frankreichs erlangt. Diese **symbolische** Bedeutung des Temple de Charenton wäre dann auf die Französische Kirche in der Berliner Friedrichstadt übertragen worden.<sup>98</sup>

Daß aber eine **architektonische** Vorbildfunktion vorliegt, "gehört zu den zahlreichen bei uns umlaufenden Legenden", wie Karl Manoury schon 1953 richtig festgestellt hatte.<sup>99</sup> Auch Otto March hatte schon 1904 darauf verwiesen<sup>100</sup>, denn im Grundriß und in der Fassadengestaltung bestanden keine Ähnlichkeiten.

Die Kirche in Charenton war eine längsgerichtete Kirche. Georg Germann<sup>101</sup> meint allerdings, aus der Verteilung der Eingänge sei zu schließen, daß der Temple de Charenton ursprünglich eine Querkirche werden sollte. Gebaut wurde dort jedenfalls ein längsgerichteter, nicht erweiterter rechteckiger Saal mit zwei vierseitig umlaufenden

<sup>95</sup> Der vollständige Text dieses Decrets vom 19. März 1707 ist zitiert bei: Muret, aaO., S. 130f., Zitat auf S. 131.

<sup>96</sup> Wolfgang Gottschalk, Altberliner Kirchen in historischen Ansichten, Leipzig 1985, S. 176. Gottschalk gibt als Zerstörungsjahr irrtümlich 1688 an.

<sup>97</sup> Karl Manoury, Artikel "Charenton", in: Die Hugenottenkirche 15/1962, Nr. 3, S. 11.

<sup>98</sup> Badstübner, Kirchen in Berlin, aaO., S. 186.

<sup>99</sup> Karl Manoury, Die Friedrichstadtkirche zu Berlin, in: Die Hugenottenkirche Jg. 6/1953, Nr. 2, S. 6.

<sup>100</sup> Otto March, Der Umbau der Französischen Kirche auf dem Gendarmenmarkt in Berlin, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 24/1904, S. 210: Der Annahme, daß Charenton als unmittelbares Vorbild gedient habe, "widerspricht ein Vergleich mit den noch vorhandenen Abbildungen des Temples, nach denen weder im Grundriß noch im Aufbau von einer unmittelbaren Anlehnung die Rede sein kann".

<sup>101</sup> Georg Germann, aaO., S. 36.

Emporen und einer Kanzel mit einem Altartisch an einer Schmalseite.<sup>102</sup>

Die französische Kirche in Berlin hingegen wurde über dem Grundriß eines variierten gestreckten Oktogons errichtet, dem an drei Seiten Risalite vorgesetzt waren.

Die Berliner Anlage wurde zudem später äußerlich durch den ab 1780 an der Ostseite errichteten hohen Turm in ihrem Eindruck verändert. Nach diesem wird die Kirche umgangssprachlich auch "Französischer Dom" genannt.<sup>103</sup>

Eine erste Renovierung des Innenraumes fand 1753 zusammen mit dem Einbau einer Orgel statt, eine zweite erfolgte 1861, eine weitere durch Otto March 1905/06, als die Kirche in neobarocken Formen umgebaut wurde.

Nachdem zumindest von 1861 bis 1905 Kanzel und Altartisch an der nördlichen Schmalseite gestanden haben, wurden sie 1905/06 zusammen mit der Orgel an die östliche Breitseite gestellt. March meinte, dadurch den ursprünglichen Zustand wieder herzustellen.<sup>104</sup>

Am 7. Mai 1944 brannte die Kirche bis auf die Grundmauern aus. Beim Wiederaufbau von 1977-83 wurde im wesentlichen die March'sche Konzeption beibehalten.<sup>105</sup>

Um die Frage nach der ursprünglichen Querausrichtung zu klären, muß hier wohl auch nach der Lage des Haupteinganges gefragt werden. Dieser lag bis 1905 an der südlichen Schmalseite zur Jäger-

<sup>102</sup> vgl. Abb. im Anhang.

<sup>103</sup> Baumeister: Carl von Gontard (1731-1791), Grundriß im Anhang.

<sup>104</sup> Otto March, aaO., 1904, S. 210: "Im Inneren wird die Anordnung der Sitze um die Kanzel, die wieder an ihre **ursprüngliche** Stelle an die Ostseite gerückt wird, den Anforderungen einer reformierten Predigtstätte gerecht werden. Die künstlerische Ausstattung bleibt der Baugesinnung des reformierten Bekenntnisses entsprechend in den Grenzen schlichter Würde...". - Der Kirche werden über dem neuen Haupteingang zur Charlottenstraße hin einige Bildwerke mit Motiven der Aufnahme von Flüchtlingen und der caritativen Arbeit der Hugenotten hinzugefügt. So wird der Kirchenbau durch äußeren plastischen Schmuck dem "Thurm" künstlerisch angenähert (vgl. Zentralblatt, 1906, S. 350f.).

<sup>105</sup> Beim Wiederaufbau wurde jedoch die Einheit Orgel-Kanzel-Altartisch auseinandergerissen. Die Orgel befindet sich jetzt der Kanzel gegenüber an der westlichen Langseite. Desweiteren wurde durch den Einbau eines Untergeschosses die Höhe des Kirchenraumes erheblich reduziert. Dies hat zu einer durchgreifenden Veränderung der Raumdimension geführt.

straße hin und befand sich ursprünglich im Sockel eines bis etwa zur Emporenhöhe reichenden Turmfundamentes, das auf Schleuens Stich von 1740 gut dokumentiert ist.<sup>106</sup>

Für die Frage der Ausrichtung der Kirche sind die die Deutsche und die Französische Kirche auf dem Gendarmenmarkt umgebenden Pferdeställe(!), die Friedrich Wilhelm I. dort 1735 errichten ließ und die bis 1753 standen, von großem indikatorischem Wert.<sup>107</sup> Sie standen auf den Friedhöfen (!) und ließen jeweils nur einen Zugang zur Kirche frei. Der Durchgang zwischen diesen Gendarmenrieställen befand sich für die Französische Kirche auf der Südseite von der Jägerstraße her.

So waren also die Eingänge der beiden Kirchen einander zugewendet. Zwischen ihnen lag ein freier Platz. Diese Zuordnung dürfte nicht nur aus städtebaulich-architektonischen Gründen erfolgt sein, sondern auch aus Gründen der von König Friedrich I. angestrebten Stärkung der Reformierten, die an dieser Stelle in der Friedrichstadt nun so konzentriert waren, daß die Kirchen der deutschen Reformierten und der französischen Reformierten unmittelbar nebeneinander standen.

Nachdem nun die Einordnung der Kirche in den Platzraum des Gendarmenmarktes dargestellt ist, muß gefragt werden, welche Schlüsse daraus auf die Gestaltung des Innenraumes gezogen werden können.

Dazu werden, wie oben angeführt, zwei verschiedene Hypothesen vertreten.

Die Hypothese 1 besagt, daß die Kirche ursprünglich quergerichtet war. Diese Position wird von Dött, Dehio, Motes, K.E.O. Fritsch, March, Wiesenhütter, Werner, Giersberg, Gottschalk und anderen vertreten, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß nur wenige der genannten Autoren auf eigene Forschungen zurückgreifen.<sup>108</sup>

<sup>106</sup> Demps, aaO., Abb. 19: Stich von Schleuen, 1740: Turmunterteil an der Jägerstraße mit fertigem Fundament bis zur Dachhöhe reichend. Trotz Bitten aus dem Jahre 1707 nicht beendet (Vgl. Abb. 98 bei Gottschalk, Stich von 1760; Medaillen-Abb. bei Muret, S. 112).

<sup>107</sup> Demps, aaO., Abb. 47-49, 54, 63f., 66. - K. Manoury, Die Hugenottenkirche Jg. 15/1962, S. 6f.

<sup>108</sup> Dött, aaO., S. 40f., 80f. - Dehio, Berlin 1981, S. 19. - Oscar Mothes, Handbuch des ev. chr. Kirchenbaus, S. 147. - K.E.O. Fritsch, S. 106. - Otto March, Der Gedanke des protestantischen Kirchenbaus, Berlin 1904 - Wiesenhütter, aaO., S. 96f. - Werner, aaO., S. 42f. - Giersberg, aaO., S. 198, 210. - Wolfgang Gottschalk, aaO., S. 176.

Die Hypothese 2 besagt, daß die Kirche ursprünglich längsgerichtet war. Diese Meinung wird von Badstübner-Gröger, Borrmann, Poscharsky, Demps u.a. vertreten<sup>109</sup>: Demnach standen Kanzel und Altar nicht erst ab 1861, sondern schon ab 1705 vor der nördlichen Schmalseite.<sup>110</sup> Für diese Interpretation spricht wohl u.a., daß die drei anderen französischen Kirchen Berlins längsgerichtet waren. Dies gilt ja auch für die nach dem Vorbild der Berliner Kirche errichtete Französisch-reformierte Kirche in Königsberg in Preußen.<sup>111</sup> Nur die friderizianische Hugenottenkirche in Potsdam war eine quergerichtete Kirche. Sie gehört aber einer anderen Bauepoche an.

Für die ursprüngliche Längsgestalt spricht ferner die oben ange-deutete Platzgestaltung des Gendarmenmarktes mit dem Kirchenein-gang an der südlichen Schmalseite. Aus all den genannten Punkten dürfte wohl doch auf eine Süd-Nord-Ausrichtung des Innenraumes zu schließen sein. Es erscheint mir wenig wahrscheinlich, daß Kanzel und Altartisch an der östlichen Breitseite gestanden haben, solange die Kirche hauptsächlich von Süden her zugänglich war. Leider sind wir hier zur Ermittlung der ursprünglichen Gestalt auf Rückschlüsse angewiesen. Nachweise über die Innenraumgestaltung im Jahre 1705 liegen meines Wissens nicht vor.

Das Grundproblem bei der Einschätzung dieser Kirche ist ja, daß in Berlin um die Wende zum 18. Jahrhundert drei für diese Kirche rele-vante Entwicklungslinien des protestantischen Kirchenbaus zusam-mentreffen: 1. Einflüsse des reformierten Kirchenbaus, wie er bei-spielsweise in Charenton verwirklicht war, 2. Einflüsse des refor-mierten Kirchenbaus, wie er in den Konzeptionen der niederländi-schen Stadtkirchen artikuliert ist, und 3. - über die Königsberger Bau-tradition vermittelt - die Einflüsse der quergerichteten lutheri-schen Schloßkapellen.

Für unser Thema bleibt aber festzuhalten, daß man 1905/06 mit einer neobarocken Umgestaltung einen vermeintlich aus dem 18. Jahrhun-dert stammenden Querraum wieder herstellen wollte.

<sup>109</sup> Badstübner-Gröger, aaO., S. 17. - Poscharsky, aaO., S. 281. - Borrmann, aaO., S. 150. - Demps, aaO., S. 65 "... von Süd nach Nord ausgerichtet...".

<sup>110</sup> Grundriß bei Badstübner, Kirchen in Berlin, S. 186.

<sup>111</sup> Poscharsky, aaO., S. 281.

### 5.6. Die Sophienkirche

Um 1700 nahm die Bevölkerung der Vorstädte weiter zu. Auch die Königsstadt und die Spandauer Vorstadt, die anfangs kirchlich zur St.-Georgen-Parochie in der Königsstadt gehörten, wuchsen. Um 1700 standen in der Spandauer Vorstadt schon mehr als 500 Häuser.<sup>112</sup> Da der Weg zur Georgen-Kapelle recht schlecht war, wandte sich 1711 die "sämtliche Bürgerschaft in der vor dem Spandauischen Thore gelegenen Vorstadt"<sup>113</sup> an den Magistrat und bat um Hilfe, da eine eigene Kirche "höchstens benötigt" sei.

Nach langen Verhandlungen ersuchte die Gemeinde schließlich die Königin Sophie Luise um Unterstützung.<sup>114</sup> Sophie Luise von Mecklenburg-Schwerin (1685-1735), die dritte Frau König Friedrichs I., war als lutherisch konfessionell geprägte Pietistin bekannt geworden, weil sie sich gelegentlich gegen die von Toleranz getragenen Unionsbestrebungen ihres Mannes<sup>115</sup> wandte.

Königin Sophie Luise sagte zu, die Stellen des Predigers, des Kantors und des Küsters zu dotieren. Dies stieß auf Widerstand des Magistrats, der erst nach langen Verhandlungen gebrochen werden konnte. Das 'ius patronatus' ging auf Lebzeiten an Königin Sophie und nach ihrem Tod je zur Hälfte an den Magistrat und das Konsistorium.<sup>116</sup>

Zu Ehren der Königin Sophie wurde die Kirche dann "Sophienkirche" genannt, bisweilen sogar "St. Sophienkirche".<sup>117</sup> Das stieß bei Friedrich Wilhelm I. auf Widerwillen. Am 18. Mai 1716 erließ er in einem Rescript die Anweisung, daß die "vor dem Spandauischen Thore allhier vor einigen Jahren neu erbaute ... biß hero sogenannte Sophienkirche hinfüro nicht mehr Sophienkirche sondern Spandauische Kirche genennet werden soll."<sup>118</sup> Nach 1740 setzte sich jedoch der Name Sophienkirche wieder durch.

<sup>112</sup> Wilhelm Witte, Die Geschichte der Sophienkirche zu Berlin von 1712 bis 1912, Festschrift, Berlin 1912, S. 65. - Von mir zusammengefaßt in: 270 Jahre Sophienkirche in Berlin - einstmals in einer wachsenden Gemeinde, in: Die Kirche, Jg. 38/1983, Nr. 32.

<sup>113</sup> Witte, aaO., S. 7.

<sup>114</sup> Witte, aaO., S. 9.

<sup>115</sup> Boeck-Richartz, aaO., S. 74. - Witte, aaO., S. 11.

<sup>116</sup> G. Rahn, Die Berliner Königsstadt und deren vier Kirchen, Berlin 1857, S. 67.

<sup>117</sup> Rahn, aaO., S. 57. - Vgl. die Luisenstädtische Kirche, die ja ebenfalls "St. Sebastianskirche" genannt wurde.

<sup>118</sup> Witte, aaO., S. 15f. (Datierung nach Witte wohl wahrscheinlicher).

Nachdem die Patronatsfrage und die Finanzierung geklärt waren, stellte sich heraus, daß das gekaufte Grundstück nicht groß genug war. Daher schenkte die benachbarte jüdische Gemeinde der Spandauischen Vorstadtgemeinde ein recht erhebliches Stück Land. Die Spandauische Vorstadtgemeinde wiederum versprach dafür, "die jüdische Gemeinde allen guten Willen und nachbarliche Freundschaft stets genießen zu lassen und sonderlich dahin bedacht zu sein, daß der Judenschaft von ihrer Grenze aus durch Jungen oder sonst jemanden keine Tort noch Verdruß noch Unwill gemacht werden möge."<sup>119</sup>

Nachdem alle Grundsatzfragen geklärt waren, konnte am 11. Juni 1712 der Grundstein für den Kirchenbau gelegt werden. "Unterdessen wurde der Kirchbau fleißig befördert; aber als der Bau unter Dach gebracht war, waren die Vorsteher nicht allein von allem Vorrat an Geld entblößt, sondern die waren auch schon in Schulden geraten... Unter derartigen Geldnöten... wurde der Bau der Kirche vollendet, so daß am 4. p. Trinitatis 1713, den 18. Juni die Kirche feierlich eingeweiht werden konnte..."<sup>120</sup>

Die Einweihungspredigt<sup>121</sup> hielt der nach Spener bedeutsamste Vertreter des lutherischen Pietismus in Berlin, Johann Porst (1668-1728). Er war um 1708 als Verfasser des lange nachwirkenden und nach ihm benannten "Porstschen Gesangbuches" hervorgetreten. Neben seinen Ämtern als Pfarrer an der Friedrichswerderschen und der Dorotheenstädtischen Kirche war er auch Vertrauter der Königin Sophie Luise. Seit Anfang 1713 amtierte er als Propst von St. Nikolai und später auch als Konsistorialrat.

Bei der Einweihungsfeier der Sophienkirche fehlte die königliche Familie, denn der neue König Friedrich Wilhelm I. hatte die dritte Heirat seines Vaters mit Sophie Luise mißbilligt. Daher hatte er ein entsprechend distanziertes Verhältnis zu allem, was die lutherische Königin aus dem Hause Mecklenburg-Schwerin tat.

Zur Einweihung der Kirche predigte Propst Johann Porst über Psalm 93, Vers 5: "Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich." In diesem Gottesdienst dankte Porst für "die durch Verleihung eines neuen Tempels" erwiesene Gnade und betete für "den Seegen seines Wortes an allen Seelen, so sich in der Sophiengemeinde einfinden werden,

<sup>119</sup> Witte, aaO., S. 13.

<sup>120</sup> Witte, aaO., S. 14.

<sup>121</sup> Boeck-Richartz, aaO., S. 74.

und daß sie Gott alle zu lebendigen Tempeln des Heiligen Geistes machen wolle."<sup>122</sup>

Diese lutherische Tochterkirche der St. Georgenkirche stellte sich als schlichter querrrechteckiger Saal dar, dessen Längsseiten durch je 7 und dessen Schmalseiten durch je 3 große Fenster geprägt waren. Hier entstand ein gut durchlichteter Raum. Vor der Empore an der Mitte der südlichen Langseite stand ein Kanzelaltar, davor ein Taufstein. Der Raum wurde ferner durch eine flache Holzdecke und durch vierseitig umlaufende Emporen mit Gitterwerk gestaltet. Bis 1790, als eine Orgel des Orgelbaumeisters Marx aufgestellt wurde, gab es an der westlichen Schmalseite zwei Emporen.<sup>123</sup> Die Kirche hatte eine Größe von 39 x 21 m.<sup>124</sup> Nach Entwürfen von Graef<sup>125</sup> wurde der Turm 1732-34 angebaut.

Als die Kirche am Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts baufällig wurde, schlug die Ober-Bau-Deputation am 30.9.1829 einen Umbau der Querkirchenanlage in einen längsgerichteten Raum vor, da "die innere Einrichtung von Kanzel und Altar und der danach sich richtenden Kirchenstühle nicht nach altem Kirchengebrauch angenommen worden ist".<sup>126</sup>

1833-34 erfolgte der Umbau in eine längsgerichtete Kirche, obwohl "der Kirchenvorstand Kanzel und Altar lieber an der alten Stelle gelassen hätte".<sup>127</sup> Am 3. April 1834 heißt es in einem Gutachten des Leiters der Ober-Bau-Deputation, Schinkel, gegen die Querkirchenkonzeption der Sophienkirche: Der Redner hätte, "wie es in der Sophienkirche jetzt stattfindet, einen Theil der Zuhörer links, den anderen rechts, einen dritten sehr beträchtlichen Theil sogar hinter sich und nur den geringsten gerade vor sich..." und sei daher genötigt, "... auf der Kanzel allerlei Wendungen zu machen, damit jeder Zuhörer doch wenigstens etwas, wenn auch nur bruchstückweise, von seiner Rede empfangen. Eine natürliche Folge dieses Übelstandes ist die, daß die Sitzplätze, die gegen die Kanzel zurücktreten, größtenteils unbesetzt bleiben, weil jeder den Wunsch hat, dem Pre-

<sup>122</sup> Witte, aaO., S. 15, nach zeitgenössischem Bericht.

<sup>123</sup> Gottschalk, aaO., S. 179, berichtet von einer Orgel auf der Nord-Empore gegenüber vom Kanzelaltar. Auf S. 180 berichtet er aber von einer Wagner-Orgel, die 1790 rekonstruiert worden sei.

<sup>124</sup> Werner, aaO., S. 51-53.

<sup>125</sup> Rahn, aaO., S. 67. - Witte, aaO., S. 24 gibt nach einer nicht genauer zitierten "Turmknaufurkunde" 1739-35 als Bauzeit an.

<sup>126</sup> P.O. Rave, aaO., S. 370.

<sup>127</sup> Rave, aaO., S. 370: So wertet Rave jedenfalls die vorliegenden Unterlagen.

diger, wenn er redet, ins Gesicht zu sehen."<sup>128</sup> Die Folge davon sei, daß viele Plätze auf und unter der südlichen Empore unbenutzbar sind, meinte Schinkel weiter. Ihm gelang es hier sich durchzusetzen, so daß im Sommer 1834 der Umbau erfolgte.<sup>129</sup> Dabei wurde u.a. eine aus zwei Räumen bestehende Sakristei an der südlichen Längsseite angebaut. Den Kanzelaltar setzte man an die östliche Schmalseite. Die Sophienkirche ist uns heute in einer späteren neobarocken Fassung erhalten.

Zu fragen bleibt, wer die Pläne für den Quersaal der Sophienkirche von 1712-13 entworfen hat.

Zu diesem Zeitpunkt waren Nering und Grünberg schon tot, Grael, Feldmann und Knobelsdorff noch zu jung, Simonetti und Quesnay waren wohl mehr ausführende Bauleiter als eigenständige Architekten.

Schlüter war 1710 schon aus der Societät der Wissenschaften ausgeschieden und ab 1713 in Petersburg tätig. Stilistische Befunde sprechen auch gegen Schlüters Urheberchaft.

Eosander hat sich fast nicht am Kirchenbau beteiligt und war überdies in der fraglichen Zeit auf verschiedenen Reisen. Jean de Bodt war gerade im Spanischen Erbfolgekrieg.

Daher bleibt nur Philipp Gerlach der Jüngere (1679-1748) übrig. Seit 1706 war er Grünbergs Nachfolger als Baudirektor und seit 1707 auch als Chef der Baupolizei. 1710 wurde er zum Major befördert. "Oberbaudirector der hiesigen königlichen Residenzien" war Gerlach freilich erst ab 1720, nachdem er einige Projekte erfolgreich bewältigt hatte.

Bei Grünbergs Tod hatte Gerlach verschiedene Berliner Bauvorhaben übernommen, z.B. die Fertigstellung des Berliner Armenhauses, die sich bis 1727 hinzog.<sup>130</sup> Auch am Großen Friedrichshospital übernahm er mit dem Bau des Hospitals und der dazugehörigen Kirche von Grünberg angefangene Arbeit.

1708 entwarf Gerlach Pläne für die spätere Luisenkirche in Charlottenburg; 1710 wurde der Bau auch begonnen. Nach einer Mahnung wegen des zu hohen Bauaufwandes mußte er die Bauleitung abgeben. Martin Heinrich Böhme setzte die Arbeiten in Charlottenburg dann billiger fort. Aber auch nach 1711 blieb Gerlach an der baulichen Erweiterung der Stadt Charlottenburg beteiligt.

<sup>128</sup> Rave, aaO., S. 370-371.

<sup>129</sup> Einweihungspredigt am 26. Oktober 1834 über Psalm 26,8.

<sup>130</sup> vgl. Kieling/Hecker, S. 25f., 28f.

So wäre es von der biographischen Linie her immerhin möglich, daß Gerlach zu dieser Zeit ein Projekt für einen einfachen, aus Ersparnisgründen zunächst auch turmlosen Quersaal in der Spandauer Vorstadt entworfen hat.

Vergleicht man nun die Grundrisse<sup>131</sup> der Sophienkirche von 1712-13 und der benachbarten Garnisonkirche von 1720-22, so fällt die prinzipiell gleiche Gestaltung der beiden lutherischen Anlagen auf. War Sophien für etwa 1.000 Plätze gedacht, so war die Garnisonkirche für ca. 4.000 Plätze geplant. In beiden Kirchen gab es vierseitig umlaufende Emporen. Auf Grund der angestrebten höheren Platzzahl hatte die Garnisonkirche seitlich jeweils noch eine Empore mehr.

Beide Gebäude waren ohne Turm und Vorhalle und hatten auch dieselbe Dachform. Die Anordnung von Kanzel, Altar und Taufstein entspricht einander in beiden Konzeptionen. Der Kanzelaltar befand sich in beiden Kirchen vor der südlichen Längswand. Das Einteilungsschema der Wandflächen<sup>132</sup> beider Kirchen (Garnisonkirche: 11achsige Längsseite, Sophienkirche: 7achsige Längsseite) stimmt überein.

Die Fassade der Garnisonkirche nimmt zwar die umlaufende Empore auf, aber das erste Geschoß der Wand zwischen den Fenstersockeln und dem Dachgesims besitzt starke Ähnlichkeiten zur Sophienfassade. Beide Kirchen haben hohe Rundbogenfenster, zwischen denen sich pilasterartige vorgesetzte Pfeiler befinden. Diese rechteckigen Wandpfeiler schließen bei beiden Kirchen auf der Ebene ab, auf der die Halbkreise der Fensterkappen beginnen. Hochgestellte, rechteckige Flächen stehen jeweils noch weiter hervor. Die Fensterbögen beider Kirchen sind jeweils mit einem Schlußstein bekrönt. Auch wenn die Garnisonkirche etwas aufwendiger gestaltet wurde: die Außengestaltung beider Kirchen stimmt mit ihrem gleichartigen Wechsel von Wand- und Fensterflächen überein.

Für den Kirchturm von 1732-34, den J.F. Graeßler entwarf, ist als Vorbild Gerlachs kurz zuvor vollendeter Potsdamer Garnisonkirchturm anzusehen. Als der Sophienturm gebaut wurde, nahm Gerlach zusammen mit Christian Reinhold von Derschau die Aufsicht über den Bau

<sup>131</sup> Grundrisse: Sophienkirche 1735, bei Herz, Berliner Barock, Abb. 51. Garnisonkirche 1722 bei Werner, aaO., Abb. 21. (Werner kannte den Sophiengrundriß von 1735 nicht, hatte ihn aber im wesentlichen schon richtig rekonstruiert und damit K.E.O. Fritsch und Borrmann korrigiert).

<sup>132</sup> Vgl. Abb. 184 bei K.E.O. Fritsch und Abb. 119 bei Gottschalk, aaO.

wahr.<sup>133</sup> Derschau hatte sich um den administrativen und Gerlach um den baufachlichen Teil der Aufsicht zu kümmern.

Von 1721-37 war Gerlach Mitglied der Berliner Baukommission unter von Derschau. Hier hatte er die Aufsicht aber nicht nur von Amts wegen übernommen, sondern auch weil er die Sophienkirche - als verkleinerten Vorläufer der Berliner Garnisonkirche von 1720-22 - errichtet hatte.

Für die These von Gerlachs Urheberschaft an der Sophienkirche spricht also:

1. daß von den zu dieser Zeit in Berlin arbeitenden Architekten kein anderer in Frage kommt,
2. daß eine derartige Tätigkeit sich in Gerlachs Biographie einfügt,
3. daß beide Kirchen in Grundriß und Konzeption übereinstimmen,
4. daß die Gestaltung einzelner Architekturelemente wie der Gesamtfassade übereinstimmt,
5. daß Gerlach zur Überwachung des Kirchturmbaus wieder herangezogen wird.

### 5.7. Der zweite Bau der Berliner Garnisonkirche

Am 12. August 1720 ereignete sich eine der größten Katastrophen im Berlin des 18. Jahrhunderts: Bei der "Zerspringung des Pulver=Turmes" im Spandauer Tor wurde u.a. auch die erste Garnisonkirche von Grünberg zerstört. Lesenswert ist die Interpretation des Ereignisses, die der damalige Kantor<sup>134</sup> der Garnisonkirche, der selbst in der Schule halb verschüttet war, gab:

"Unter allen Eigenschaften Gottes die von lauter göttlicher Vollkommenheit zeugen, sind nicht die geringsten der Zorn (oder die Straf=Gerechtigkeit), die Güte und die Allmacht, da der HErr

<sup>133</sup> vg. Kieling/Hecker, S. 16f. Christian Reinhold von Derschau (1679-1742).

<sup>134</sup> Das Unglück, bei dem es 73 Tote und mehr als 40 Verletzte gab, wird von Johann Woltersdorff ausführlich geschildert in: "Die große Macht des Zorns, der Güte und Allmacht Gottes, bey der am 12. August 1720 von Gott verhängten Zerspringung eines Pulver=Thurms In der königl. Preußischen Residenz Berlin, Augenscheinlich genug erwiesen, und zu eigener, und auch anderer, Erbauung aus der Erfahrung selbst, mit möglichstem Fleiße beschrieben von Johann Woltersdorffen. Damaligen Cantore der Berlinischen Garnisonkirche, ietzo Predigern in Kerzlin." S. 95-97 (o.J.) als Anhang in: Johann Gustav Reinbeck, Umständliche Nachricht... von dem erschrecklichen Brande 1730 (im Exemplar in der Berliner Ratsbibliothek).

nie leicht ein gerechtes Straf=gericht, der Sünden wegen, im Zorn ergehen läßt, wobey er nicht seine Güte, im Verschonen und Ermildern, wohl auch gar, wichtigen Ursachen nach, seine Allmacht beweisen sollte...

Gottes Zorn über unsere Sünden, war schon zu erkennen an der Verwüstung vieler Gebäude, der Hohen und Niedrigen in der Nähe, und durch die weit herumfliegenden Kugeln auch in der Ferne. Wie der Turm in 5 große Theile zersprungen, so schlug dessen Spitze oder Dach unser gerade über stehendes Garnison=Kirchen=Haus (darinnen ich samt dem Küster wohnte) darnieder ... Das zweite Theil aber (etwas Morgenwärts) unsere halbe Garnisonschule, und die daran stehende Ecke der Garnisonkirche ein."

Die zerstörte Kirche sollte nach dem Willen von Friedrich Wilhelm I. schnellstmöglich wieder errichtet werden. Noch im Winter 1720-21 begann man mit den Bauarbeiten nach Gerlachs Plänen. König und Baumeister hatten für die Gestalt des Gebäudes möglicherweise theologische Motivationen. Denn es war beschlossen worden, "die Kirche in der Form eines großen Zeltes zu bauen, mit bedeutsamer Beziehung auf Hebräer 13,14: "Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die Zukünftige suchen wir."<sup>135</sup> Eine solche Idee läßt sich gerade nach dieser Katastrophe in den tugendbetonten Pietismus Friedrich Wilhelms I. gut einordnen, zumal nebenbei auch noch ein sparsamer ("zeltartiger") Bau herauskommt.

Die Bauarbeiten unter Feldmanns Aufsicht<sup>136</sup> dauerten dann bis zum Frühjahr 1722. Am 31. Mai 1722 fand die Einweihung der Kirche statt. Auch hier hatte Friedrich Wilhelm I. den Ablauf genau bestimmt:<sup>137</sup>

Einzug  
Allein Gott in der Höh sei Ehr  
Oh heiliger Geist, kehre bei uns ein  
Evangelium  
Lied  
Kanzelspruch  
Lied  
Vaterunser  
Predigt  
Segen  
Lied

Die Predigt hielt der Garnisonprediger Gedicke über das wahre und falsche Christentum nach Johannes 3,11-15. Zuvor hatte er, dem An-

<sup>135</sup> Goens, aaO., S. 30.

<sup>136</sup> Friedrich Nicolai, Nachrichten von Künstlern..., S. 140.

<sup>137</sup> Friedrich Wilhelms Anweisung bei Schwipps, aaO., S. 18-20.

laß entsprechend, Esra 3, Vers 12, verlesen.<sup>138</sup> Im Anschluß an den Predigtgottesdienst fanden drei Taufen, drei Trauungen und eine lutherische Abendmahlsfeier statt, was dem üblichen Ablauf entsprach.

Nach der Einweihung waren die Bauarbeiten aber noch nicht völlig beendet. 1723 wurde ein Grabgewölbe unter der Kirche angelegt<sup>139</sup>, und 1725 erhielt die Kirche eine Wagner-Orgel.

Die Berliner Garnisonkirche mit ihren 4.000 Plätzen erhob sich über einem nichterweiterten querrrechteckigen Grundriß. Der Bau von 50 x 31 m hatte 30.000 Reichstaler gekostet.<sup>140</sup> Schwipps zitiert Zeitgenossen, die sogar meinten, "daß seit der Reformationszeit keine so schöne, große und helle Kirche"<sup>141</sup> wie diese angelegt worden sei. Und auch Friedrich Wilhelm I. war offenbar zufrieden, denn er übertrug Gerlach auch die Baugestaltung der Potsdamer Hof- und Garnisonkirche nach einer Quersaal-Konzeption.

Im Inneren der Kirche befanden sich auf den Breitseiten je eine und auf den Schmalseiten je zwei Emporen.<sup>142</sup> Vor einer der Breitseitenmitten stand einer der für Kirchen unter Friedrich Wilhelms Patronat typischen Tischaltäre. Dahinter befand sich die Kanzel, die an ihrer Vorderseite eine Darstellung von David, der Goliath erschlägt (1 Sam. 17), zeigte.<sup>143</sup> Die Auswahl der Bildthematik erfolgte hier ausgesprochen zielgerichtet.

Nach Zedlitz<sup>144</sup> waren auf dem hier aufgestellten Taufstein aus der ersten Garnisonkirche folgende vier neutestamentliche Szenen abgebildet:

"Taufe Christi"  
"Liebe des Heilands"

<sup>138</sup> Esra 3,10-11 war auch der Text der Einweihungspredigt der Franz. Kirche auf dem Gendarmenmarkt. - Über die Einweihung berichtete auch eine steinerne Tafel neben der Kanzel: "Unter König Friedrich Wilhelms I. Regierung ist die Garnisonkirche unter der Direction des Gouverneurs der Residenz General-Feldmarschalls von Wartensleben, Commandanten General-Mayor de Forcade, auch Ober=Bau=Director *Gerlach* erbaut und vom Propst Gedicken eingeweihet worden, den 31. Mai im Jahr 1722." Zedlitz, aaO., S. 244.

<sup>139</sup> Die hier Bestatteten wurden nach 1945 auf dem Stahndorfer Waldfriedhof beigesetzt.

<sup>140</sup> Herz, aaO., S. 73.

<sup>141</sup> Schwipps, aaO., S. 17.

<sup>142</sup> Werner, aaO., S. 49f., Grundriß Abb. 21.

<sup>143</sup> Boeck-Richartz, aaO., S. 68

<sup>144</sup> Zedlitz, aaO., S. 245.

"Kindersegnung"

"Exempel der Demuth für die Jünger"

Auch wenn die Thematik teilweise nicht ganz zu klären ist, so fällt der Umfang der bildlichen Darstellungen doch im Vergleich zu anderen Kirchenbauten auf.<sup>145</sup> Zu den genannten Kunstwerken kamen am Ende des 18. Jahrhunderts noch fünf große Gemälde von Christian Bernhard Rode (1725–1797), die preußische Militärs darstellten.<sup>146</sup>

Zumindest äußerlich war der Bau tatsächlich in schlichten zeltartigen Formen gehalten. Die je drei Eingänge an den Breitseiten und der je eine an den Schmalseiten gaben dem Gebäude ebenso wie die 11 bzw. 5 Fensterachsen ein sehr symmetrisches Aussehen. Die Langseitenfenster wurden durch die Empore unterbrochen.

Ein dreiachsiger Mittelrisalit trat leicht hervor. In seinem Giebelfeld war unter einem schwarzen Adler der Wahlspruch des preußischen Königiums *NEC SOLI CEDIT* (Er weicht auch der Sonne nicht.) zu lesen.

Nachdem die Kirche während der französischen Besetzung 1806 als Magazin genutzt wurde, gestaltete sie Friedrich Rabe 1816–17 in einen Längsbau um.<sup>147</sup> Zu dieser Zeit war ja in Berlin und auch in den ländlichen Gebieten der Mark die Zeit der Querkirchen vorbei, auch wenn dort bei Rekonstruktionsobjekten, wie Joachimsthal, die Querkirchenkonzeption noch beibehalten wurde. Nach verschiedenen weiteren Umbauten brannte die Garnisonkirche 1943 aus und wurde 1949 abgerissen.<sup>148</sup>

### 5.8. Die St. Petrikirche

Diese Kirche war die lutherische Pfarrkirche von Cölln an der Spree. Wahrscheinlich drei mittelalterliche Vorgängerbauten folgten einander, bevor die letzte dieser drei Kirchen am 29. Mai 1730 durch einen Blitzeinschlag im Turm zerstört wurde. Der Turm brach zusammen und fiel auf die Kirche.<sup>149</sup>

<sup>145</sup> Die Garnisonkirche ist offenbar von verschiedenen Seiten reicher beschenkt worden als andere Kirchen.

<sup>146</sup> Nach Zedlitz, aaO., S. 244: Schwerin, Winterfeld, Keith, Kleist, Ziethen.

<sup>147</sup> Mothes, aaO., S. 153.

<sup>148</sup> Giersberg, aaO., S. 209, Anm. 777.

<sup>149</sup> Werner, aaO., S. 58. – Vgl. zur Petrikirche: Wendland, Von alten Berliner Kirchen, Hefte zur Berliner Kirchengeschichte, H. 1/1935, S. 7–10.

Johann Gustav Reinbeck (1683-1741), der seit 1717 Propst an der St. Petrikirche war, berichtete ausführlich über das Ereignis.

Der Verfasser dieser "Nachricht vom Brande in der Kgl. Residenzstadt Berlin..."<sup>150</sup> war einer der einflußreichsten Geistlichen seiner Zeit in der Stadt. Nach seiner Ausbildung an der Universität Halle/S. kam er 1709 als Pfarrer nach Berlin. Er war einer der Begründer der "Gesellschaft der Alethophilen", die sich für die Verbreitung Wolff'scher Philosophie und auch für die Rückberufung Christian Wolffs nach Preußen einsetzte.

Johann Christoph Gottsched, der zu Reinbecks Kreis gehörte, übernahm Reinbecks homiletische Lehren, die dann wiederum per Kabinettsordre vom 7. März 1739 zur offiziellen theologischen Leitlinie für die Predigtausbildung der reformierten Kandidaten wurden, so daß der theologische Wolffianismus Eingang nach Brandenburg finden konnte<sup>151</sup>, denn die Theologen sollten sich "in der Philosophie und einer vernünftigen Logik, als z.E. des Professoris Wolffens recht festsetzen, damit sie lernen, recht deutliche und klare Begriffe von der ganzen Theologie und insbesondere von den zu erklärenden Texten zu machen."

Reinbeck deutete die Zerstörung des Kirchengebäudes als Strafurteil Gottes wegen mangelnder Frömmigkeit der Gemeinde und als Erziehung zur Buße: "...was Gott vormahls selbst gebauet hatte, brach er um der Sünden seines Volckes willen ab, und was er gepflanzt hatte,

<sup>150</sup> Johann Gustav Reinbeck, Umständliche Nachricht von dem erschrecklichen Brande in der Königlichen Residenzstadt Berlin, durch welchen in der Nacht zwischen dem zweyten und dritten Pfingsttage dieses 1730sten Jahres nicht nur der an der St. Petrikirchen neuerbaute und bald fertige, aber mit seinem völligen Gerüste noch versehene hohe Thurm, Nachdem der Blitz ihn dreymal nacheinander gerühret und entzündet hatte, sondern auch die Kirche, das Gymnasium 2 Prediger- und mehr als 40 andere Häuser, innerhalb vier Stunden in ein Stein- und Aschen-Hauffen sind verwandelt worden. Nebst einer Beschreibung gedachter Kirchen, mit verschiedenen Kupfern versehen, Und herausgegeben von Johann Gustav Reinbeck, Consistorial-Rath, Propst und Inspector." Cölln an der Spree, o.J. (1730).

<sup>151</sup> Reinbeck verwandte die Wolffsche Logik vor allem in seinem vierbändigen apologetischen Werk "Betrachtungen über die in der Augsburger Konfession enthaltenen und damit verknüpften göttlichen Wahrheiten" (1731-41) - vgl. Wendland, Die praktische Wirksamkeit Berliner Geistlicher im Zeitalter der Aufklärung 1740-1806, in: JBBKG Jg. 9-10/1913, S. 329ff. - Vgl. Jürgen Boeckh, Altberliner Kirchen von Nikolai bis Jerusalem, Berlin 1975, S. 31 und RGG<sup>2</sup>, S. 1845f.

das reissete er aus; Jer. 45,4. So könnte er den auch leicht zu unsprechen, wie dort zu Edom: werden sie bauen, so will ich abbrechen. Mal. 1,4."<sup>152</sup>

Reinbeck, der auch Konsistorialrat war, hatte die Aufgabe, den König über das Geschehnis zu unterrichten. Friedrich Wilhelm antwortete am 4. Juni 1730 aus einem Feldlager<sup>153</sup>: "... Ich werde gewiß weisen, daß ich Gott lieb habe, und werde, wo es menschenmöglich ist, Alles in Jahr und Tag in Stand setzen, daß der gottesdienst wieder könne am selbigen Ort gehalten werden, wozu ich weder Mühe noch Geld sparen werde..."<sup>154</sup>

Diese hier zum Ausdruck kommende Frömmigkeit des Königs schlug sich u.a. darin nieder, daß er tatsächlich alsbald 30.000 Reichstaler zur Verfügung stellte. Sogar "König August von Polen... schenkte einen beträchtlichen Vorrath Pirnaer Steine zum Grundbau..."<sup>155</sup>. Nachdem die materiellen Voraussetzungen des Kirchenbaus geklärt waren, wurden die am Bau der Sophien- und der Garnisonkirche beteiligten Architekten, Philipp Gerlach und Johann Friedrich Grael (1707-1740), beauftragt, Zeichnungen für einen Neubau anzufertigen. "Der König entschied sich für die Graelsche, trug ihm die Ausführung ... auf."<sup>156</sup> Die Bauausführung überwachte dann Christian von Linger (1699-1755).<sup>157</sup>

Am 27. Juli 1731 erfolgte die Grundsteinlegung, über die wir dank der ausführlichen Berichte von Valentin Heinrich Schmidt<sup>158</sup> gut im Bilde sind. Der Gottesdienst lief nach dem bekannten Muster ab: Nach dem Luther-Lied "Es wolle Gott uns gnädig sein" hielt Propst Reinbeck eine "Standrede", in der er u.a. den König als den "Erbauer dieser kirchlichen Gebäude" pries. Die eigentliche Grundsteinlegung folgte dann nach dem Gesang "Sei Lob und Ehr mit hohem Preiß".

Die Bauarbeiten an der doch recht großen Kirche erstreckten sich bis zum Sommer 1733, als die Laterne über dem 60 x 24 m großen

<sup>152</sup> Reinbeck, aaO., Vorwort.

<sup>153</sup> Valentin Heinrich Schmidt, Geschichte der St. Petrikirche aus den zuverlässigsten Nachrichten und Handschriften, 1809, S. 32: "Im Lager bei Nadwitz".

<sup>154</sup> Schmidt, 1809, aaO., S. 32.

<sup>155</sup> Schmidt, 1809, aaO., S. 23.

<sup>156</sup> Schmidt, 1809, aaO., S. 24.

<sup>157</sup> Linger war seit 1720 Generalbaudirektor in administrativer Funktion.

<sup>158</sup> Schmidt, 1809, aaO., S. 25.

und 1.640 Plätze umfassenden Raum aufgesetzt und die Innengestaltung in Stuck und "Malerei en fresco" vorgenommen wurde.<sup>159</sup>

Bis zur Einweihung am 28. Juni 1733 waren ein kleiner provisorischer Altar gegenüber dem Turm sowie Emporen und Gestühl bereits eingerichtet.

Der Gottesdienst aus dem Anlaß der Einweihung lief nach folgendem Programm ab:

Lied: Komm Heiliger Geist, Herre Gott  
 Kirchenmusik durch Kantor Lüdecke  
 Predigt von Propst Reinbeck über Haggai 2, 8-10, der "daraus die rechte Zierde des Hauses Gottes vorstellte"  
 Te deum mit Pauken und Trompeten  
 Abendmahlsfeier  
 6 Taufen  
 2 Trauungen  
 Lied: Sei Lob und Ehr mit hohem Preiß

Am Nachmittag durfte der Archidiakonus Campe eine zweite Einweihungspredigt halten über 1 Kön. 6,11-14, das Versprechen Gottes, im salomonischen Tempel gegenwärtig zu sein. Der dritte Geistliche der Kirche, Diakonus Giese, durfte seine Einweihungspredigt erst am darauffolgenden Sonntag halten. Er legte 1. Kön. 9, Vers 3, aus: "Ich habe dieses Haus, das du gebaut hast, zu meinem Heiligtum gemacht..."<sup>160</sup>

Für diese Kirche ist uns eine sehr ausführliche Gottesdienstordnung von Friedrich Wilhelm I. überliefert, die im wesentlichen wohl auch noch 1809 so angewendet wurde.<sup>161</sup> Am 25. Februar 1733 erließ der König als summus episcopus der Kirche ein Reglement über das Kirchenritual in der St. Petrikirche, das ziemlich genau dem der Potsdamer Garnisonkirche von 1732 entsprach. Dabei waren folgende Einzelheiten geregelt:

1. Der Predigtgottesdienst sollte von 8.30 Uhr ab nicht länger als zwei Stunden dauern. Nach der Predigt sollten folgen: die "Vorbitten", die Danksagungen, die weltlichen Proklamationen (eine wichtige Aufgabe der Pfarrer), das Generalbeichtgebet und die Absolution, das ordentliche Kirchengebet, das Vaterunser, der Segen, "bei welchem zwar der Prediger die Hände aufheben, aber kein Kreuz schlagen

<sup>159</sup> Schmidt, 1809, aaO., S. 27.

<sup>160</sup> Schmidt, 1809, aaO., S. 27-29: Haggai 2 war auch der Predigttext in der Luisenstädtischen Kirche von 1695.

<sup>161</sup> Schmidt, 1809, aaO., S. 47.

muß als welche Cäremonie das Papstthum wegen besonderer Absichten eingeführt hat."

2. Nach dem Segen sollte der Abendmahlsgottesdienst gegen 10.30 Uhr beginnen, indem der Prediger hinter dem "Tisch des Altar" die Einsetzungsworte abliest. Eine gesungene Einsetzung und das Kreuzzeichen werden ebenfalls untersagt.
3. Generell abschaffen wollte der König auch hier Leuchter und Lichter, Kaseln, Meßgewänder und Chorröcke, die er gerade im Jahre 1733 in einer großen Aktion in allen preußischen Provinzen bekämpfte.<sup>162</sup> Ihn störte, daß diese von ihrer Herkunft her 'römisch-katholischen Kleidungsstücke' nach 1730 immer noch im Gebrauch waren, obwohl sie doch gar nicht zu der 'protestantischen Religion' gehörten.
4. Das Orgelspielen wurde, "so zum Lobe des Höchsten geschieht", zu allen Zeiten - auch zu Trauerzeiten - empfohlen.
5. Der Gesang der Schülerchöre auf den Emporen wurde abgeschafft.
6. Wegen der 'Mißbräuche der Privatbeichte' sollte die Generalbeichte am Samstag um 14.00 Uhr eingeführt werden. Die Privatbeichte bestand jedoch daneben weiter, wie auch die Einrichtung von Beichtstühlen in der Kirche zeigte.<sup>163</sup>

Sonntags fanden drei Gottesdienste statt, außerdem noch am Montag, Mittwoch und Sonnabend.<sup>164</sup>

Die nächste größere liturgische Veränderung war dann auch in der Petrikerche die Einführung des "Gesangbuchs zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich Preußischen Landen" (Mylius'sches Gesangbuch) 1780. Das Ziel dieses neuen Gesangbuches war es, "statt

<sup>162</sup> Der Schriftwechsel wegen der "aus dem Papsttum übrig gebliebenen Ceremonien", abgedruckt bei Stolze, Aktenstücke zur evangelischen Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms I., in: JBBKG Jg. 1/1904, S. 264-289, bes. S. 274-282. In gleichlautenden Schreiben teilte Cocceji am 2. März 1733 den 6 Regierungspräsidenten mit: "Es haben S.K.M. ... befohlen, denen sämtlichen Präsidenten Dero Provinzen kund zu thun, dass Dero Intention dahin ginge, dass die Caseln, Chorröcke und lateinische Lieder und das Absingen des Evangelii oder der Episteln aufgehoben werden möchte... Im übrigen wollen S.K.M., dass diese Sache in der höchsten Geheimtractirt und, als ob die Sache von denen Herren Präsidenten selber herrühre, darunter das benöthigte veranstaltet und von dem Erfolg Bericht erstattet werden solle." (aaO., S. 271f.)

<sup>163</sup> Schmidt, 1809, aaO., S. 45.

<sup>164</sup> Ausführlich bei Schmidt, 1809, aaO., S. 47f. beschrieben.

der alten unverständlichen und zum Teil anstößigen Lieder verbesserte Kirchengesänge zur Erbauung einzuführen".<sup>165</sup>

Mit der Einweihung der Kirche war der Bau jedoch noch nicht fertig. Insbesondere die Arbeiten am Turm zogen sich lange hin. Im August 1734 stürzte der Turm nämlich wieder ein, so daß bis zum Januar 1735 kein Gottesdienst in der Kirche gehalten werden konnte.<sup>166</sup> Die Tragik dieses Turmbaus muß aber an dieser Stelle nicht erörtert werden.<sup>167</sup>

Wenden wir uns also der architektonischen Konzeption des Kirchenbaus zu: Vom Grundriß betrachtet, verstehe ich Graels Plan als eine Weiterentwicklung des Baus der Berliner Reformierten Parochialkirche von Nering, die sich ja unweit der Petrikerche befand. Grael hat das Griechische Kreuz hier so weit abgewandelt, daß statt der vier Arme nur noch drei Arme vorhanden sind.

Der vierte Arm ist so stark verkürzt, daß er im Innenraum nicht mehr in Erscheinung tritt. Hier befanden sich auch die Sakristeien. Der dritte Arm des Gebäudes ist kürzer als die beiden in der Breitseite gelegenen. Im Innenraum erscheint er als Erweiterung nach Norden. Vor diesem dritten Arm liegt der mächtige Turm der Brüderstraße zu mit dem Haupteingang.

Der Innenraum hatte die Form eines abgerundeten quergelagerten Rechteckes. Der Altartisch stand vor der südlichen Breitseite. Da die Kanzel, die mit einem Bild des Diakonus Giese geschmückt war (!), erst 1765 von dessen Witwe gestiftet wurde, dürfte sich in dem Raum möglicherweise anfänglich keine Kanzel befunden haben. Sie fand ihren Platz hinter dem Altar. Auch die Orgel wurde erst später, 1749, eingebaut. Doppelte, vierseitig umlaufende Emporen öffneten sich in der Mitte unter der Laterne, so daß vor dem Altar ein kreisrunder, gut ausgeleuchteter Raum entstand. Valentin Heinrich Schmidt berichtet weiter von dorischen Säulen, die die Emporen trugen, und von gotischen Fenstern.<sup>168</sup>

Der Altar an der südlichen Breitseite war - der Gottesdienstanordnung entsprechend - ursprünglich leuchter- und bilderlos. Am Ende

<sup>165</sup> Formulierung von Schmidt, 1809, aaO., S. 48.

<sup>166</sup> Vgl. u.a. Klaus Koziol, Kleine Chronik der St. Petrikerche zu Berlin, Berlin 1965. Weiterbau am Turm ab 1738.

<sup>167</sup> Siehe unter anderen: Adolph Zeller, Die Baugeschichte der Türme Berlins im 18. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 1914, S. 40ff.

<sup>168</sup> So jedenfalls Schmidt, 1809, aaO., S. 38.

des 18. Jahrhunderts erhielt er ein Bild von Christian Bernhard Rode zum Thema von Apg. 17,16-34: Paulus weist einen Zuhörer in Athen auf den unbekanntem Gott.

In der Kirche befand sich offenbar seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein weiterer "hoher Altar" an der Ostseite des Gebäudes<sup>169</sup>, dessen Rückwand bis zur Brüstung der zweiten Empore hinaufreichte. Dieser Altar bestand ursprünglich nur aus einer Ecce-Homo-Darstellung von Rode aus der Zeit um 1790.<sup>170</sup>

Da Rode der Kirche 1796 auch noch eine Abendmahlsdarstellung stiftete, wurde diese noch unter das ältere Gemälde gesetzt, so daß hier tatsächlich im wörtlichen Sinne ein "Hochaltar" entstand.

Vermutlich wurde der östliche Altar dann für Kasualien und Abendmahlsgottesdienste gebraucht, während der südliche Altar der Liturgie der Predigtgottesdienste diente.

Der nunmehr zweiachsige Raum der St. Petrikerche wurde also in ähnlicher Weise genutzt, wie der Raum der adaptierten mittelalterlichen St. Marienkerche. Von der architektonischen Entwicklungsgeschichte des Grundrisses her kann man mit Dött die St. Petrikerche in die Tradition der "T-Kirchen" einordnen.<sup>171</sup>

Von der gottesdienstlichen Nutzung her gehört diese lutherische Kirche aber noch zu den (einseitig erweiterten) quergerichteten Stadtkirchen, die ja ab 1695 im konfessionell gemischten Berlin der führende Bautypus waren. Konfessionelle Grenzen zerfließen in Brandenburg während der Weiterentwicklung des ursprünglich reformierten Bautypus der Querkirche weitestgehend.

Eine Parallele zur St. Petrikerche bietet die St. Nikolaikerche Gerlachs in Potsdam. In der Nachfolge der Petrikerche steht wohl auch der Umbau der mittelalterlichen Stadtkirche in Großenhain in Sachsen zur Querkirche.<sup>172</sup>

<sup>169</sup> Detailliert bei Schmidt, 1809, aaO., S. 44.

<sup>170</sup> Thematik etwas unklar: Schmidt (S. 44) führt nämlich weiter aus: "Herodes ließ Christo zum Spott das weiße Kleid anlegen" (Lk 23,11 statt 23,4 par). Traditionell ist das Kleid außerdem rot (Mt 27,28).

<sup>171</sup> Dött, aaO., S. 85.

<sup>172</sup> Dött, aaO., S. 49 wohl richtig.

### 5.9. K e i n e Querkirche: Der Dom am Lustgarten von 1747/1817

Bei der Besprechung des Doms und seiner Geschichte ist ein besonderer Ansatz nötig. Eigentlich sind sich wichtige Historiker des Dombaus einig: Dött, Wiesenhütter, Werner, Giersberg, Kühne/Stephani und Dehio (1981) gehen davon aus, daß der Dom eine Querhausanlage gewesen sei.<sup>173</sup>

Berechtigte Zweifel kommen vor allem Werner, der wie Schniewind und Borrmann gelesen hat, wie Küster den Dom in seinem Werk über das alte und neue Berlin 1750 beschrieb.<sup>174</sup>

In Raves Schinkel-Werk, das einen längsgerichteten Domgrundriß mit dem Zustand vor 1816 zeigt, wird der Dom des 18. Jahrhunderts folglich als ein im Inneren nach zwei Achsen (Kanzel an der Ost- und Altar an der Nord-Seite) orientierter Bau, also nach unserer Definition als ein Längsbau dargestellt.<sup>175</sup> Und das dürfte auch richtig sein.

Nur bleiben zwei Fragen offen:

- Kam der Altar wirklich schon 1750 an die nördliche Schmalseite?
- Stand nicht doch ursprünglich ein Altartisch unter der Kanzel an der Ostseite?

Soweit ich sehe, lassen sich die Fragen nur hypothetisch beantworten, u.a. auf Grund von Werners Material.<sup>176</sup>

In einer reformierten Kirche wurde ein Tischaltar ja nur für das jährlich viermal gehaltene Abendmahl und als Taufisch gebraucht. Ein Altartisch gehört jedoch als Einrichtungsgegenstand zu den mobilen Ausstattungsstücken. Das erschwert eine Festlegung seines ursprünglichen Standorts natürlich.

So nimmt Werner an, der Altartisch sei von seiner ursprünglichen Position unter der Kanzel, als man dort einige Prunksärge aufstellen wollte, einfach ein Stückchen nach links aus der Symmetrieachse

<sup>173</sup> Dött, S. 79f. - Wiesenhütter, S. 99f. - Werner, S. 68-70f. - Hans-Joachim Giersberg, Architektur des 18. Jahrhunderts in Berlin und Potsdam, Diss. 1981, S. 137f. - Kühne/Stephani, S. 361-361. - Dehio, Berlin/Potsdam (1981), S. 24.

<sup>174</sup> Werner, aaO., S. 68-70. - Carl Schniewind, Der Dom zu Berlin - Geschichtliche Nachrichten, Berlin 1905, S. 28-30. - Borrmann, Inventar, aaO., S. 162. - Küster, s. Anm. 5.

<sup>175</sup> Rave, aaO., S. 203f., S. 212, Abb. 114: Domgrundriß im alten Zustand vor 1816, Gestühl ist zum Altar gerichtet (Original urspr. im Schinkelmuseum MXXVI, Nr. 1).

<sup>176</sup> Werner, aaO., S. 68-70.

Haupteingang-Kanzel herausgerückt worden. Werner bezieht sich hierbei auf Küster, der schreibt: "Dieser (der Kanzel, JK) zur Linken kommt der prächtige Altartisch zu stehen."<sup>177</sup>

Mir erscheint es allerdings wahrscheinlicher, daß Küster schon 1750 den später auch dort nachgewiesenen Altar an der nördlichen Schmalseite (= links der Kanzel) gemeint hat. Dieser dürfte wohl zu den ursprünglichen Ausstattungsstücken gehört haben und ist dann am Ende des 18. Jahrhunderts zu einem "Hochaltar" avanciert.

Da sich ein Altartisch unter der Kanzel an der östlichen Längsseite nicht nachweisen läßt, muß man wohl zu dem Schluß kommen, daß es in der reformierten Domkirche Berlins zwei gottesdienstliche Achsen gab. Demzufolge wäre hier - im Gegensatz zur Petrikerche, wo es **zusätzlich** eine zweite Achse gab - der Begriff "Querkerche" per definitionem unangebracht!

Jedoch müssen noch einige Argumente, die für den Dom als Querkerche genannt werden, diskutiert werden.

Bekannt ist, daß der fast 70 m lange und etwa 20 m breite Raum eine schlechte Akustik hatte. Dies hat doch offenbar auch Schinkel nicht davon abgehalten, den Längszustand beizubehalten. Folglich kann die Akustik nicht so schlecht gewesen sein, daß eine Querlegung aus Gründen der Hörbarkeit des Gottesdienstes zwingend erforderlich gewesen wäre.

Giersberg<sup>178</sup>, der in seiner Untersuchung über den Dombau als Werk Friedrichs II. meint, der Bau gehöre zum "Typ der Berliner Quersaalkirche", hat für die Querorientierung des Baus folgendes Argument: "Schon am Ende der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts wird auch hier in Berlin die bewußte Orientierung auf die Architektur Friedrichs I. deutlich."<sup>179</sup>

Von Giersbergs These der Querorientierung des Doms aus, die von mir nicht geteilt wird, erscheint diese Einordnung in die Berliner Baugeschichte als richtig; schließlich entstanden unter König Friedrich I. fünf Querkerchen in Berlin. Das Argument der Orientierung der Architektur Friedrichs II. auf die Architektur Friedrichs I. ist damit aber für die Querorientierung noch nicht zwingend, denn um

<sup>177</sup> Werner, aaO., nach Küster, Altes und neues Berlin, Bd. 3, 1750, S. 239.

<sup>178</sup> Giersberg, aaO., S. 137.

<sup>179</sup> Giersberg, aaO., S. 140.

1700 entstanden ja auch einige Kirchen über verschiedenen Zentralraumgrundrissen.

Borrmann meint, daß es gerade unter Kurfürst Friedrich III./König Friedrich I. 1698 **Zentralraumpläne** für den Berliner Dom gegeben hatte.<sup>180</sup> Folglich wäre eine Bezugnahme Friedrichs II. auf Friedrich I. möglich, ohne daß dieser zwangsläufig auch den Typus der Querkirche übernehmen mußte.

Eine andere Überlegung wäre die, von den Baumeistern des Doms Friedrichs II., Boumann und Knobelsdorff auszugehen, die ja auch hier in der bekannten Arbeitsteilung<sup>181</sup> wirkten. 1753 wurde von ihnen mit der Französischen Kirche in Potsdam ein weiterer evangelischer Kirchenneubau in der Form einer Querkirche errichtet. Nur, kann man daraus folgern, daß auch der Dom ein Querraum war?! Daß jemand Querräume gebaut hat, ist zwar ein Argument, aber kein Gegenbeweis gegen zeitgenössische Berichte (Küster) oder spätere Pläne (bei Rave).

Meiner Ansicht nach ist die Querkirchentese durch das Äußere dieser Kirche entstanden. Der Kirchenraum, dessen Breitseite zum Lustgarten zeigt, erweckt, jedenfalls äußerlich betrachtet, Assoziationen an eine Querkirche; man vergleiche z.B. die Anlage der Neuruppiner Stadtkirche von 1801-06. Ansonsten ähnelte der Dombau von 1747-50 ja auffällig dem Charlottenburger Schloß.<sup>182</sup> Es ist aber darauf hinzuweisen, daß beim Berliner Dom - im Gegensatz zu den anderen beiden eben genannten Bauten - erhebliche Gestaltungsunterschiede zwischen innen und außen bestanden. Der relativ prächtigen Außengestaltung korrespondierte eine ziemlich sparsame Innenarchitektur.<sup>183</sup>

Zusammenfassend muß ich mich Gottschalks Meinung<sup>184</sup> anschließen, der meint, daß der Schinkel'sche Umbau von 1817-22 die Längsrichtung des Kirchenraumes lediglich noch stärker betonte.

Hier sei noch auf ein interessantes Dokument aus der Berliner Frömmigkeitgeschichte verwiesen: "Die Predigt von dem Wahren Gottesdienst der Christen, bey der am 6. September 1750<sup>185</sup> geschehenen

<sup>180</sup> Borrmann nach Werner.

<sup>181</sup> Die von Giersberg analysierte Arbeitsteilung kam auch bei der Franz. Kirche in Potsdam zum Tragen.

<sup>182</sup> Giersberg, aaO., S. 137, 139.

<sup>183</sup> Dött, aaO., S. 80.

<sup>184</sup> Gottschalk, aaO., S. 181f.

<sup>185</sup> Der 6.9.1750 ist das richtige Einweihungsdatum, gelegentlich wird falsch der 16.9. angegeben.

Einweyhung der neuen Dom=Kirche in Berlin über I. Petr. II,5 in Gegenwart beyder Königinnen Maj.Maj. und des Königlichen Hauses gehalten."<sup>186</sup>

Prediger war August Friedrich Wilhelm von Sack, der während der gesamten Regentschaft von Friedrich II. Hofprediger in Berlin war, ohne dabei allerdings jemals vor dem König zu predigen. Sack, der auch als Gelehrter einen guten Ruf hatte, war u.a. ab 1744 Mitglied der Societät der Wissenschaften.<sup>187</sup>

Hier predigte Sack über die lebendigen Steine, die sich zum geistlichen Hause und Opfer auferbauen sollten, in einer ausgesprochen rationalistischen Weise: Als Absicht des ganzen äußerlichen Gottesdienstes bezeichnet Sack die Anbetung und Verehrung "des höchsten Wesens" von Seiten der Christen, und er nutzt dann die Gelegenheit, grundsätzliche Aussagen zu seinem Gottesdienstverständnis zu machen. In einem ersten Teil heißt es: "Der äußerliche Gottesdienst ist eine Pflicht **vernünftiger** Menschen, und in der menschlichen Gesellschaft von dem größten **Nutzen**." Ein vernünftiger Mensch geht in die Kirche, weil es ihm nützt. Das zu tun, was nützt, ist die Pflicht. Aber die bloße "äußerliche Verrichtung des öffentlichen Gottesdienstes" reicht allein nicht.

Darum handelt Sack im zweiten Teil dieser Einweihungspredigt über den eigentlichen und wahren Gottesdienst. Dieser wird von ihm als Anleitung zur inneren Besserung und Heiligkeit verstanden. So kommt es im Gottesdienst auf die "innere Verehrung Gottes im Geist" an, denn nur so kann die "Gestalt des Herzens" geformt werden. Die Kirche ist der Ort, um die "Worte des Lebens zu hören, zu beten, und um das Gedächtnis des Todes Jesu Christi im Abendmahle" zu begehen. Nachdem Friedrich von Sack für die Gemeinde den Gottesdienst erklärt hatte, konnte er die Kirche "zum öffentlichen und freyen Gottesdienstlichen Gebrauche" einweihen und widmen.<sup>188</sup>

<sup>186</sup> Einweihungspredigt abgedruckt in: August Friedrich Wilhelm Sacks Predigten bey verschiedenen Feyerlichen Gelegenheiten gehalten. Fünfter Theil, Zweite Auflage, Berlin 1764, S. 69-104 (S. 72-76 ausführliche Widmung).

<sup>187</sup> Preussen - Versuch einer Bilanz. Ausstellungskatalog 1981, Bd. 1, S. 253.

<sup>188</sup> Zitate aus der o.g. Ausgabe der Predigt, S. 82, 83, 91, 100f.

### 5.10. Der zweite Bau der Luisenstädtischen Kirche von 1751-53

Von den vier Berliner Kirchen, die unter Friedrich II. errichtet wurden, sind zwei für in Brandenburg-Preußen "neuere" konfessionelle Gruppen, wie Hugenotten und Katholiken eingerichtet worden, die vorher noch keine Kirche besaßen. Die beiden evangelischen Kirchenbauten unter Friedrich II. in Berlin, der Dom und der zweite Bau der Kirche in der Köpenicker Vorstadt waren durch die Baufälligkeit ihrer Vorgänger bedingt und unbedingt notwendige Erneuerungsprojekte. Der Neubau mußte durch einen Kredit von ca. 10.000 Reichstalern vorfinanziert werden.<sup>189</sup>

Die Baupläne, die Hofmaurermeister Christian August Naumann im Sommer 1750 einreichte, ließen Kosten von 15.000 Reichstalern erwarten.<sup>190</sup> Nachdem Naumanns Baupläne vom König genehmigt worden waren, erhielten er und Hofarchitekt Johann Gottfried Büring den Auftrag zur Durchführung der Bauarbeiten.<sup>191</sup> Im August 1751 wurde der Grundstein für den Neubau gelegt. Am 30. April 1753 fand das Richtfest endlich statt. Aus diesem Anlaß verfaßte der Zimmerergeselle Johann Hoffmann einen langen Zimmererspruch,<sup>192</sup> aus dem folgendes zitiert sei:

"Ja, er hat dieses Weltgebäude mit bestem Grundriß selbst  
beehrt;  
Auch uns zu unsrer wahren Freude das Bauen nach der Kunst  
gelehrt.  
Dann dient ein Haus uns zum Vergnügen, wenn Kunst und Ord-  
nung sich bemüht  
Daß Werk, Satz, Richtung, Aufschlag, Fügen nach Maß und Zahl  
mit Fleiß geschieht ...  
Berlin, betrachte mit Vergnügen, wie dich dies neue Gotteshaus  
Erfreut; und nach des Himmels Fügen ich solches schmück' mit  
diesem Strauß.  
Die Bauherrn sind der Baukunst Kenner, der Libanon war jener  
Wald,  
Und hier das Thal der Zimmermänner, die gaben ihm Form und  
Gestalt. ...  
Du aber, Herr, nimm diesen Tempel in Deine Schutz- und All-  
machtshand.  
Zeig Deiner Aufsicht Ruhm-Exempel, und halte ihn in gutem  
Stand. ...

<sup>189</sup> Noel, aaO., S. 35f.: Rescript vom 21.5.1751 (Reichstaler bis 1764, danach Preußische Taler).

<sup>190</sup> Noel, aaO., Rescript.

<sup>191</sup> Johann Gottfried Büring (1723-1788) war ab 1747 auch am Bau der St. Hedwigskirche in Berlin und an diversen Schloßbauten in Potsdam beteiligt.

<sup>192</sup> Noel, aaO., S. 37-42, aus verschiedenen Strophen zitiert.

Laß Dach und Holzwerk, Stein und Mauern zusammt dem heil'gen  
 Gottesdienst,  
 Bis diese Welt vergehet, dauern zu vielen Seelen Glücks-  
 Gewinnst. ...  
 Doch muß ich zum Beschluß noch sagen, daß Gottes Wort und  
 Luthers Lehr',  
 Obgleich die Feinde alles wagen, vergehen nun und nimmer-  
 mehr."

Die Bauarbeiten zogen sich noch bis zum Jahresende 1753 hin, wäh-  
 rend der Turm erst knapp 100 Jahre später fertig wurde.<sup>193</sup>

Die Inschrift über dem Hauptportal im Turm berichtet, daß Friedrich  
 II. "dieses Gotteshaus, welches einst den Namen Sebastianskirche  
 geführt, auf seine **Kosten** und unter seiner Aufsicht neu erbaut und  
 der Religion, sowie dem lauterem Gottesdienst der Cöllnischen Vor-  
 stadt-Gemeinde gewidmet, geweiht, und zugeeignet"<sup>194</sup> habe. Nach der  
 Chronik von Noel zu urteilen, erfolgte die Finanzierung allerdings  
 doch wie oben beschrieben etwas anders.<sup>195</sup>

Kunstgeschichtlich wurde mit der zweiten Luisenstädtischen Kirche  
 der Weg vom kreuzförmigen Raum zum Querraum weiter beschritten.  
 Der Innenraum ist ein rechteckiger Saal mit zwei vierseitig umlau-  
 fenden Emporen, an dessen einer Längsseite ein Kanzelaltar unterge-  
 bracht ist. Nach außen hin stellt sich der Bau zwar noch als zwei-  
 seitig erweitert dar. Das hat aber keine Wirkungen auf den Innen-  
 raum mehr. Eine kleine Sakristei ist der einen Breitseite vorgelagert,  
 der Turmsockel mit einer Eingangshalle der anderen. Neben dem  
 Haupteingang an der Turmseite finden sich auch hier wieder zwei  
 Nebeneingänge an den Schmalseiten.<sup>196</sup>

Am 23. Dezember 1753 konnte die Einweihung der Kirche gefeiert  
 werden: Nach zwei Liedern verlas der Prediger Reinbeck (jun.) den  
 138. Psalm, an den sich ein "Recitativ auf Friedrich in vollen Liebes-  
 seilen"<sup>197</sup> anschloß, das ihn als den Erbauer dieser Kirche rühmt.

Mit den Versen 4 und 5 des nach Psalm 103 gedichteten Lobliedes  
 "Nun lob' mein Seel den Herrn" wurde die Predigt durch den damali-  
 gen Propst zu St. Petri, Christoph Süßmilch, eingeleitet. Er sprach  
 über Haggai 2,7-9: "Die zukünftige Pracht dieses Hauses wird größer  
 sein als die frühere..." Im Anschluß an die Predigt fand die Einwei-

<sup>193</sup> Werner, aaO., S. 29-31.

<sup>194</sup> Deutsche Übersetzung der lateinischen Inschrift von Noel, S. 42.

<sup>195</sup> Friedrich hatte wohl nur einen Kredit ermöglicht, aber nicht das  
 der Gemeinde fehlende Geld erstattet (Noel, S. 35f.).

<sup>196</sup> Grundrisse bei Noel (o.Seitenangabe) und Werner, Abb. 8.

<sup>197</sup> bei Noel, aaO., S. 44 zitiert.

hungshandlung statt, dann wurde Luthers Lied "Herr Gott, wir loben Dich"<sup>198</sup> unter Pauken- und Trompetenbegleitung gesungen. Dieser lutherische Gottesdienst fand seinen Abschluß mit einer Abendmahlsfeier und einer Trauung. Das war für viele Einweihungsfeierlichkeiten durchaus typisch. Taufen oder Trauungen waren als normale Bestandteile der regulären Gottesdienste ebenso Bestandteile der Festgottesdienste.

Wie üblich, fand am Sonntagnachmittag ein zweiter Gottesdienst statt. In diesem durfte der Pfarrer der Kirche, Reinbeck jun., über den Text Prediger 4, Vers 17 predigen<sup>199</sup>: "Sei behutsam, wenn Du zum Hause Gottes gehst; Hintreten um zu hören, ist besser als wenn Toren Opfer bringen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Dieser Predigttext, der ja wichtige Elemente der evangelischen Gottesdienstlehre gut zusammenfaßt, wurde von einer dem Geschmack der Zeit entsprechenden Kantate eingeleitet: "So wirst du keine Thränen brauchen, solange Gott und Friedrich lebt", heißt es da...<sup>200</sup>

Diese lutherische Vorstadtkirche hatte neben ihrer Funktion als Parochialkirche auch einer in der Vorstadt stationierten Militäreinheit als Garnisonkirche zu dienen. Deren Gottesdienste wurden sonntags früh um 7.30 Uhr bzw. 8.00 Uhr abgehalten, und dazu hatte die Einheit offenbar geschlossen anzutreten. Dabei werden Grenzen der religiösen Toleranz sichtbar: Auch die katholischen Soldaten hatten mit in die lutherische Kirche zu gehen.<sup>201</sup>

Um 1838 war dann eine Erneuerung des Innenraumes notwendig geworden. In einem Gutachten vom 2. Mai 1839 über den zu diesem Zwecke aufgestellten Reparaturplan erklärte die Ober-Bau-Deputation, deren Leiter zu diesem Zeitpunkt K.F. Schinkel war: "Die Kanzel ist über dem Altar und dessen Rückwand projektiert und nimmt hier, wo der Altar in der Mitte einer Längsseite steht, allerdings die günstigste Stelle ein, auch findet hier die schicklichste Verbindung mit der Sakristei statt..."<sup>202</sup>

Dieses positive Urteil von Schinkels Behörde verwundert, hatte sich doch die Ober-Bau-Deputation nur zehn Jahre zuvor ausgesprochen

<sup>198</sup> Ich vermute, daß hier das Te deum laudamus in Luthers Bearbeitung und nicht das entsprechende Lied von Johannes Franck gemeint ist. Noel ist da etwas ungenau (S. 44).

<sup>199</sup> Noel, aaO., S. 45

<sup>200</sup> Noel, aaO., S. 45.

<sup>201</sup> Thematik von Noel nur angedeutet.

<sup>202</sup> Gutachten zum Reparaturplan von Langerhans, in: Rave, Schinkelwerk, aaO., S. 373.

kritisch zu der recht ähnlichen Querraumkonzeption der Sophienkirche geäußert und die Sophienkirche daraufhin zu einem Längsraum umgestalten lassen.<sup>203</sup>

In der Luisenstadtkirche wurde lediglich der Altar vorgerückt, um den Kommunikanten einen Kreis um ihn zu ermöglichen und um von der Kanzel herabfallende Gegenstände nicht auf den Altar treffen zu lassen.<sup>204</sup> Hier werden zugleich einige der lutherischen Kritikpunkte am Kanzelaltar deutlich, denn die Meinung, der Prediger stände quasi mit den Füßen auf dem Altar, wirkte bekanntlich lange gegen Kanzelaltäre.

Oberbauinspektor Berger nahm dann 1840-42 den Innenausbau der Luisenstädtischen Kirche vor. 1845 erfolgte der Turmanbau.<sup>205</sup> Turm und Kirche standen von diesem Zeitpunkt ab noch genau 100 Jahre bis zu ihrer endgültigen Zerstörung.

Die unmittelbar an der innerstädtischen Berliner Mauer von 1961 gelegene Ruine wurde 1964 abgerissen. Die Gemeinde wurde danach teils mit der St. Petrigemeinde im Ostteil Berlins und teils mit der St. Jakobigemeinde im Westteil der Stadt vereinigt.

Noel<sup>206</sup> hat uns einige wichtige Grundlagen der Gottesdienstordnung dieser Kirche überliefert, auf die abschließend wenigstens kurz hingewiesen werden soll. Als 1829 die "Agenda für die evangelischen Kirchen in den Königlich Preußischen Landen" eingeführt wurde, schaffte man hier drei liturgische Bücher aus dem 18. Jahrhundert ab: 1. Die Agenda der Kirchen-Ceremonien derer beim öffentlichen Gottesdienst, Taufe, Beichte, Abendmahl, Trauung und Begräbnis zu gebrauchenden Gebete und Formulare (1733); 2. Die Kirchengebete, welche von Sr. Majestät in Preußen in allen Evangelisch-Reformierten und allen Evangelisch-Lutherischen Gemeinden vorzubeten, verordnet sind (1741); 3. Vollständiges Kirchenbuch, darinnen die Evangelien und Episteln und viele Kollekten und allgemeine Gebete, die in den Chursächsischen Ländern (!) gebraucht werden (Leipzig 1731).

<sup>203</sup> Gutachten zur Sophienkirche vom 30.9.1829, bei Rave, Schinkelwerk, aaO., S. 370.

<sup>204</sup> Rave, aaO., S. 374.

<sup>205</sup> Werner, aaO., S. 30.

<sup>206</sup> Noel, aaO., S. 23f.

### 5.11. Die Herrnhuter Brüdersäle in der Friedrichstadt und in Rixdorf

In Berlin gab es zwei Zentren der Brüderunität. Eines war in der südlichen Friedrichstadt in der späteren Wilhelmstraße 136 im heutigen Bezirk Kreuzberg gelegen und eines in der Kirchgasse 14-15 in Rixdorf im heutigen Bezirk Neukölln. Beide Gemeinden entstanden maßgeblich durch sich in Berlin aufhaltende Exulanten aus Böhmen. Seit 1729 bestand eine böhmische Kolonie in Berlin. Um 1732 lebten 500 Böhmen in der Stadt; fünf Jahre später waren es schon 1.200.<sup>207</sup> Etwa 30 böhmische Familien siedelten sich ab 1736 im südlichen Teil der Friedrichstadt im Bereich um die Wilhelmstraße an. Dieser Teil Berlins hatte bald den Namen "Böhmische Walachei" zu tragen.<sup>208</sup>

Eine weitere Gruppe von zunächst 350 Böhmen ließ sich 1737 in der "Haasen Heyde bei Riechsdorf" nieder.<sup>209</sup> Bald entwickelten sich dort zwei getrennte Gemeinden: Deutsch-Rixdorf und Böhmisch-Rixdorf. Für die Gründung der Kolonie Rixdorf wird Platzmangel in den Vorstädten Berlins geltend gemacht.<sup>210</sup> Außerdem wurden die Einwanderer nach ihren Berufen verteilt: Die "Professionalisten, also Feinspinner und andere Handwerker blieben in Berlin, während den Landwirten und Tagelöhnern Rixdorf zugewiesen wurde".<sup>211</sup>

Die aus dem zu Österreich gehörenden rekatholisierten Königreich Böhmen stammenden Emigranten gehörten unterschiedlichen evangelischen Konfessionen an. Schon 1741 wurden von einigen zwei Abgeordnete nach Herrnhut mit der Bitte um Anschluß an die Brüderunität entsandt. 1744 wurde der Prediger Nikolaus Andreas Jäschke von dort als eigener brüderischer Prediger nach Berlin verpflichtet.

Wegen der konfessionellen Unstimmigkeiten unter den Böhmen setzte Friedrich II. 1747 eine Kommission ein, die die Wünsche nach konfessioneller Mitgliedschaft feststellen sollte. In der Berliner Kolonie entschieden sich 129 für die reformierte, 114 für die herrnhutische, 108

<sup>207</sup> Irmgart Hort, Die böhmischen Ansiedlungen in und um Berlin, in: Herbergen der Christenheit, Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte, Jg. 2/1959, S. 20-54, Leipzig 1959, hier: S. 25.

<sup>208</sup> Manfred Motel, Das Böhmisches Dorf in Berlin - Die Geschichte eines Phänomens, Berlin 1983, S. 22. - Eine ausführliche Bibliographie zur Geschichte des Böhmisches Dorfes in Berlin findet sich in: Die Böhmen in Berlin, Ausstellungskatalog des Landesarchivs Berlin Nr. 1, Hans J. Reichardt, Berlin 1986<sup>2</sup>, S. 57-59.

<sup>209</sup> Hort, aaO., S. 26 nach dem Neuköllner Tageblatt, 16. Mai 1937.

<sup>210</sup> Motel, aaO., Einleitung.

<sup>211</sup> Dem Kelch zuliebe Exulant - 250 Jahre Böhmisches Dorf in Berlin-Neukölln, hrsg. vom Bezirksamt Neukölln von Berlin, Berlin 1987, S. 29.

für die lutherische Gemeindemitgliedschaft und in Rixdorf 65 für die herrnhutische und 4 für die reformierte Mitgliedschaft.<sup>212</sup> Die 1735-37 von C.A. Naumann und J.A. Büring erbaute Bethlehemskirche in der Friedrichstadt wurde in der Folge als lutherisch-reformierte Simultankirche der Böhmen genutzt.<sup>213</sup>

Die Brüdergemeinde errichtete eigene Kirchsäle. In **Berlin** kaufte sie 1751 das Haus des Rates Hauff im südlichen Teil der Wilhelmstraße in der Nähe des Hallischen Tores.<sup>214</sup> Die tschechische und die deutsche Brüdergemeinde in Berlin waren seit 1751, also von Anfang an, dort vereinigt.

Beide Gemeinden unterstanden keiner Konsistorialaufsicht, denn die Herrnhuter Brüder hatten seit dem 25. Dezember 1742 die Generalkonzession zur freien Niederlassung in allen Teilen des Königreichs Preußen.<sup>215</sup>

Als siebenter von der Herrnhuter Brüderunität errichteter Betsaal konnte der Berliner Saal am 21. September 1751 eingeweiht werden. Der Saal befand sich in dem genannten Wohnhaus Wilhelmstraße 136 rechts vom Portal. Vier Säulen stützten die Decke des Raumes. Dem Liturgietisch gegenüber auf einer "Längsgalerie" stand die Orgel über dem Eingang.<sup>216</sup>

Der erste Saal in der Wilhelmstraße ist einer der wenigen Brüdersäle, die durch Berufsarchitekten errichtet wurden. Georg Ludwig Drews (1711-1768) aus Rügen hatte in Herrenhaag bei den Brüdern das Maurerhandwerk erlernt.<sup>217</sup> Danach hatte er als Reiseprediger in Livland gewirkt. Ab 1730 arbeitete er als Fortifikations- und Stadtbaumeister in Stettin.<sup>218</sup> Seit 1753 hatte er sich der Brüdergemeinde in Niesky/Lausitz angeschlossen und sich dort niedergelassen. 1756 wirkte er dort beim Bau des Brüdersaales mit. Auch am Bau des

<sup>212</sup> Motel, aaO., S. 29. - Hort, aaO., S. 28.

<sup>213</sup> Hort, aaO., S. 29; die Bethlehemskirche war ein Zentralbau und wurde 1943 durch Bombentreffer beschädigt. Sie wurde 1964 abgerissen.

<sup>214</sup> Hort aaO., S. 29.

<sup>215</sup> Wolf Marx, aaO., S. 5. - Dadurch waren sie u.a. vom Wehrdienst befreit. Durch diese Generalkonzession waren die Herrnhuter aus dem Status einer Sekte herausgenommen. Insofern war die Bezeichnung der Brüder als Sekte im Wöllnerschen Religionsedikt von 1788 kirchenrechtlich falsch.

<sup>216</sup> W. Marx, aaO., S. 9 und 59.

<sup>217</sup> Fritz Geller, Gotteshaus und Gottesdienst in der Herrnhuter Brüdergemeinde, Herrnhut 1929, S. 50.

<sup>218</sup> W.Marx, aaO., S. 59.

Herrnhuter Saales von 1757 war er beteiligt. Dieser wurde dann bereits ohne Stützen mit einer freitragenden Decke errichtet. Drews wurde auf dem Brüderrfriedhof in Stettin begraben.

Seit 1791 bestand der Wunsch nach einem größeren Gottesdienstraum.<sup>219</sup> Nach einer Spende König Friedrich Wilhelms II. von 1.000 Taler 1792 wurden 1796 erst einmal zwei Seitenemporen und eine Loge gegenüber vom Liturgietisch in den alten Saal eingebaut.

Als dann 1857 endlich mit dem Neubau eines Betsaales im Hof des Gebäudekomplexes begonnen wurde, funktionierte man den alten Saal wieder zu Wohnzwecken um. Der quergerichtete Neubau wurde durch Spenden des Königs Friedrich Wilhelm IV. und seiner Frau und durch eine Lotterie finanziert.<sup>220</sup> Wer den zweiten Brüderraal, der erst nach 1957 abgerissen wurde, errichtete und plante, ist nicht bekannt.

Nachdem sich die **Rixdorfer** Brüdergemeinde am 4. März 1756 der Herrnhuter Brüderunität angeschlossen hatte,<sup>221</sup> hielt sie ihre Gottesdienste zunächst in einem Saal des Schulhauses ab.<sup>222</sup> Am 9. August 1759 wurde dann der Grundstein für ein Gemeinhaus gelegt. Die Bauarbeiten an diesem zweistöckigen Gebäude mit Kirche und Erziehungsanstalt zogen sich bis zur Einweihung am 28. September 1761 hin. In dem einstöckigen Saal standen der Liturgietisch und die "Arbeiterbank" für die Gemeindeältesten gegenüber vom Eingang an der Schmalseite. Auf der Brüderraal befand sich auf einer kleinen Empore eine Orgel. 1883 wurden die im Obergeschoß befindlichen Wohnungen mit in den Saal einbezogen. Zumindest von diesem Zeitpunkt an war der Saal längsgerichtet.<sup>223</sup> Auch der Brüderraal im Ortsteil Rixdorf im Berliner Bezirk Neukölln wurde 1944 zerstört.

1961-62 wurde er durch einen quergerichteten Neubau von Peter Lehrecke<sup>224</sup> ersetzt, der am 15. März 1962 eingeweiht wurde. Dieser Neubau aus Beton und Glas wurde nach dem üblichen Herrnhuter Grundriß errichtet.

<sup>219</sup> Geller, aaO., S. 83.

<sup>220</sup> Geller, aaO., S. 83f.

<sup>221</sup> Böhmen in Berlin, aaO., S. 46f.

<sup>222</sup> W.Marx, aaO., S. 61f.

<sup>223</sup> Vgl. die Abb. 40f., 44 und 125f. im Zusammenhang, in: Dem Kelch zuliebe Exulant.

<sup>224</sup> Eva u. Hellmut Börsch-Supan, Reclams Kunstführer Deutschland Bd. 7: Berlin - Kunstdenkmäler und Museen, Stuttgart 1977<sup>2</sup>, S. 361.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die beiden ersten Herrnhuter Säle in Berlin (1751) und in Rixdorf (1761) vermutlich längsgerichtet waren, während die jeweiligen Neubauten von 1857 bzw. 1962 quergerichtete Räume waren.

### 5.12. Die St. Georgenkirche

Letztmalig wurden Querraumpläne in Berlin beim Bau der St. Georgenkirche<sup>225</sup> realisiert. In der Zeit von März 1779 bis Oktober 1780 errichtete Ober-Bau-Direktor Johann Gotthilf Naumann d.J. (+ 1805) die Kirche an der Stelle eines im wesentlichen mittelalterlichen Vorgängerbaus. Die St. Georgenkirche war Pfarrkirche der Königsstadt und stand unter städtischem Patronat.

Für den Neubau hatte er einen rechteckigen, zweiseitig erweiterten Saal entworfen.<sup>226</sup> Dem knapp 47 x 20 m großen Raum waren auf den beiden Längsseiten schmale Giebelvorbauten vorgelegt.

Auf einem Stich aus dem Jahre 1857<sup>227</sup> erscheint die Georgenkirche als ein einfacher Saalbau, dessen Breitseite durch einen einachsigen, kirchenhohen Vorbau geprägt ist. Rechts und links davon befinden sich je vier Fenster, die durch die Emporen unterbrochen werden. Von den drei Rundbogenfenstern an den Schmalseiten erscheint eines als Blendfenster. In den Giebfeldern über der Schmalseite und dem Vorbau sind Okuli erkennbar.

Der äußere Eindruck erinnert stark an die Sophienkirche in ihrem ursprünglichen Zustand, zumal auch hier der Turm nicht organisch in den Baukörper eingefügt ist, sondern etwas versetzt an der Südwestecke steht.

Der Innenraum wurde durch umlaufende doppelte Emporen geprägt.<sup>228</sup> Ein Kanzelaltar befand sich an der Mitte der südlichen Langseite.<sup>229</sup> "Bildverzierungen" des Direktors der Berliner Malerakademie, Bernhard Rode, schmückten die Kanzel.<sup>230</sup> Das Bildprogramm

<sup>225</sup> Die Kirche befand sich dort, wo am Alexanderplatz die nördliche Fahrbahn der Karl-Marx-Allee über den Autotunnel hinweggeht.

<sup>226</sup> E.C.G. Langbecker, Die Geschichte der St. Georgenkirche zu Berlin, Berlin 1827, S. 24f.

<sup>227</sup> G. Rahn, Die Berliner Königsstadt und ihre vier Kirchen, Berlin 1857<sup>2</sup>, Anhang.

<sup>228</sup> Dött, aaO., S. 83: einfache Empore.

<sup>229</sup> Wiesenhütter, aaO., S. 100.

<sup>230</sup> Langbecker, aaO., S. 26.

zeigte Darstellungen der "Tugend" und der "Ewigkeit".<sup>231</sup> Diese Bilder und auch ein erhaltenes Altargemälde waren Geschenke von Rode an die Kirche. Das genannte Altargemälde bildet den weinenden Petrus nach dem Bericht von Lukas 22,61 ab.<sup>232</sup>

Am 29. Oktober 1780 wurde diese zweite Berliner St. Georgenkirche durch eine "Einweihungsrede"<sup>233</sup> des Oberkonsistorialrates und Propstes Johann Joachim Spalding (1714-1804) über Psalm 122, Vers 1: "Lasset uns wallen zum Hause des Herrn" eingeweiht.

Am Nachmittag desselben Tages predigte der spätere Pfarrer der St. Georgenkirche Theodor Karl Georg Woltersdorff (1727-1806) über Psalm 26, Vers 8: "Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Herrlichkeit wohnt."

Die seit 1762 andauernde Tätigkeit Woltersdorffs an St. Georgen führte gemeinsam mit der Erweiterung der Vorstadt zu einem erheblichen Wachstum der Gemeinde, so daß die mittelalterliche Kirche räumlich nicht mehr ausreichte. Da sie außerdem als dunkel und baufällig beschrieben wurde, kam es zu dem Neubau von 1779-80.<sup>234</sup>

Knapp 70 Jahre zuvor war von der St. Georgenkirche schon die in der Spandauer Vorstadt gelegene Sophiengemeinde abgetrennt worden. Außerdem war St. Georgen u.a. Mutterkirche für die im 19. Jahrhundert gegründeten Marcus-, Andreas- und Bartholomäusgemeinden im Bereich der damaligen Königsstadt.

Die St. Georgenkirche wurde 1894-98 durch einen neogotischen Neubau von Johannes Otzen ersetzt, dessen Ruine nach den Zerstörungen des Jahres 1944 im Jahre 1950 abgerissen wurde.

### **5.13. Die Neubaupläne für die St. Petrikirche 1809-11**

Am 20. September 1809 brannte die St. Petrikirche erneut. Übrig blieben nur die Ruinen der Umfassungsmauern. Schon im November 1809 wurden der Ober-Bau-Deputation Zeichnungen Colbergs vorgelegt. Bauassessor Schinkel ergriff diese für ihn erste Gelegenheit

<sup>231</sup> Gottschalk, aaO., S. 168.

<sup>232</sup> Das Bild befindet sich heute im Gemeindehaus der "Georgen-Parochial-Gemeinde" in der Waisenstraße.

<sup>233</sup> Langbecker, aaO., S. 26.

<sup>234</sup> Wilhelm Wegener, Geschichte der St. Georgen-Kirche und Gemeinde zu Berlin, Berlin 1889, S. 45.

zur Planung eines kirchlichen Großprojekts und entwarf daraufhin einen Kuppelbau auf den alten Grundmauern.<sup>235</sup>

Schinkel plante in einem ersten Entwurf einen einseitig erweiterten Querraum mit einem Altar im Zentrum der drei Gebäudeflügel unter der Kuppelmitte. Gestühl und halbkreisförmige Emporen sollten die drei Flügel der Kirche ausfüllen. Die Kanzel war deutlich zurückgesetzt hinter dem Altar vor zwei Sakristeiräumen geplant. Auch wenn durch die im Innenraum sichtbare Kuppel der Raum stark zentralisiert wurde, so handelte es sich hier ohne Frage um einen Querraum.<sup>236</sup>

Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts deutlich wahrnehmbare Tendenz einer Entwicklung vom Quer- zum Zentralraum wird in Schinkels Entwürfen von 1809/11 für die Petrikerche exemplarisch sichtbar.

Schinkel hat diese Entwürfe durch seine erste Druckveröffentlichung 1811 einem größeren Publikum zur Kenntnis gebracht unter dem Titel: "Architectonischer Plan zum Wiederaufbau der eingewölbten St. Petrikerche in Berlin"<sup>237</sup>. Seine Auffassung, daß eine protestantische Kirche nicht den "Charakter eines Hörsaales für moralische Fragen" annehmen müsse<sup>238</sup>, bestätigte er mit diesem durch "Großartigkeit" geprägten Entwurf im Rundbogenstil, in dem beispielsweise der Altarbaldachin aus der Kuppel herabschweben sollte.

Nachdem Louis Catel 1814 eine Kreuzkuppelkerche, d.h. einen überkuppelten Zentralraum auf dem Grundriß eines Griechischen Kreuzes, entworfen hatte, gestaltete Schinkel einen zweiten Entwurf zum Aufbau der St. Petrikerche in der Gestalt eines neogotischen Längsbaus.<sup>239</sup>

Die genannten Entwürfe wurden nicht realisiert. Der Wiederaufbau der St. Petrikerche hat jedoch eine kirchenbautheoretische Debatte ausgelöst, die für die kommenden Jahrzehnte wichtige Grundlinien im evangelischen Kirchenbau bestimmen sollte.

So verfaßte Catel 1815 als Antwort auf Schinkels Schrift einen bekannten Aufsatz über "Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen", in der er den **Hörsaal** als die ideale Bauform des Kirchenbaus beschreibt. Diese Schrift hatte dann wiederum ver-

<sup>235</sup> Rave, Schinkelwerk, aaO., S. 167-186, hier S. 167.

<sup>236</sup> Wiederanders, Kirchenbauten Schinkels, aaO., S. 46.

<sup>237</sup> Bei Rave ausführlich referiert.

<sup>238</sup> Rave, aaO., S. 175f.

<sup>239</sup> Rave, aaO., S. 177.

schiedene Gegengutachten der Oberbaudeputation und Schinkels zur Folge.<sup>240</sup>

---

<sup>240</sup> Wiederanders, aaO., S. 46–48.

## 6. DIE POTSDAMER QUERKIRCHEN

Seit 1660 und insbesondere seit der Krönung des Kurfürsten Friedrich III. zum König in Preußen 1701 wurde auch der Ausbau Potsdams zur Residenzstadt vorangebracht. Die Stadt wurde mehrfach erweitert.

Zu diesen Stadterweiterungen gehörten auch jeweils Um- bzw. Neubauten der entsprechenden Pfarrkirchen. In der Zeit Friedrich Wilhelms I. errichtete man die drei großen Kirchen der Stadt in der Form barocker Querbauten.

Auch der einzige Potsdamer Kirchenbau aus der Zeit Friedrichs II., die Französische Kirche, wurde später über einem quengerichteten Grundriß gebaut.

### 6.1. Die St. Nikolaikirche

Am Alten Markt in Potsdam stand bis 1721 eine mittelalterliche St. Katharinenkirche. Auf Grund einer Kabinettsorder vom 7. April 1721 kam es zum Abriß der alten Kirche.<sup>1</sup> Philipp Gerlach errichtete dann in den Jahren 1721-24 eine einseitig erweiterte Querkirche, die fortan St. Nikolaikirche genannt wurde. Das Gebäude mit der Breitachse in Ost-West-Richtung war auf der südlichen Seite zum Markt hin durch einen großen Vorbau zu einem einseitig erweiterten Querraum gestaltet worden. Den nördlichen Vorbau der Kirche bildete ein 85 m hoher Kirchturm, der aber auf den Innenraum ohne Einfluß blieb. Der äußere Grundriß der Kirche war durch diese Bauweise zweiseitig erweitert.

Der Innenraum, dessen genaue Einrichtung nicht bekannt ist, war jedoch ein Querraum. Der Altar hat sich vor der nördlichen Längsseite gegenüber vom Haupteingang befunden. Der Raum wurde von doppelten Emporen umzogen und war wahrscheinlich eingewölbt. Außerdem befand sich hier eine Orgel aus dem Jahre 1703, die vorher in der Berliner Garnisonkirche gestanden hatte.

Eine weitergehende Rekonstruktion ist auch Andreas Kitschke in seinem Werk über die Kirchen in Potsdam nicht gelungen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Andreas Kitschke, Kirchen in Potsdam, S. 17-23: Die St. Nikolaikirche. Zum Gerlachbau bes. S. 17-19.

<sup>2</sup> Kitschke, aaO., S. 19; Meyers Gemälde dort Abb. 11.

Die Außengestalt der Kirche ist in einem Gemälde von Johann Friedrich Meyer aus dem Jahre 1771 gut dokumentiert, denn vor die 1724 eingeweihte Kirche hatte Friedrich II. in den Jahren 1753-54 eine sehr effektvolle und malerische Barockfassade setzen lassen.<sup>3</sup> Diese Schauwand war nach dem Vorbild von Fernando Fugas Loggienfassade von 1742 für Sta. Maria Maggiore in Rom gestaltet worden.

Bei dieser Fassade läßt sich eine für diverse Bauten der friderizianischen Epoche typische Dreiteilung beobachten: "Friedrich II. gibt das Vorbild an oder zeichnet selbst, Knobelsdorff macht den Entwurf, und Boumann obliegt die Ausführung."<sup>4</sup>

Der plastische Schmuck der Schauwand thematisierte biblische Themen und christliche Tugenden.<sup>5</sup> Ein Fresko mit einer Allegorie des Glaubens von Amédée van Loo war das Zentrum der Fassade. Während diese noch bis 1811 stand, brannte die Querkirche schon 1795 ab. Sie wurde durch den bekannten Neubau nach Plänen Schinkels ersetzt.

## 6.2. Die Heiliggeistkirche

Durch den Zuzug von Hugenotten, Schweizern, Pfälzern, Böhmen und Niederländern, zu denen ja auch Jan Boumann gehörte, war Potsdam im 18. Jahrhundert zu einer Stadt geworden, in der vielfältige kulturelle Einflüsse wirksam waren.

Da durch die Zuwanderer der Anteil der Reformierten erheblich zugenommen hatte, ließ Friedrich Wilhelm I. die "Heiligegeistskirche zu Potsdam" als Simultankirche für Reformierte und Lutheraner errichten.

In dieser Kirche wurde das "Simultaneum religionis exercitium", also "die Benutzung derselben Kirche durch Angehörige verschiedener Konfessionen", wie das kirchenrechtlich definiert wird<sup>6</sup>, in der Gründungszeit der Kirche eingerichtet.

<sup>3</sup> Carljürgen Gertler, Die Nikolaikirche zu Potsdam (Das christliche Denkmal 123), Berlin 1984, S. 4. - Kitschke, aaO., S. 19: 1752-54.

<sup>4</sup> Giersberg, aaO., S. 145 (Kap. Nikolaikirche S. 141-145).

<sup>5</sup> Gertler, aaO., S. 4f.; Kitschke, aaO., S. 19.

<sup>6</sup> Georg May, Die Simultankirche in Zweibrücken vornehmlich zur Zeit des Bischofs Joseph Ludwig Colmar von Mainz (1802-1818), Erster Teil: Rechtliche und geschichtliche Grundlagen, 1. Abschnitt, Das Recht der Simultaneen im allgemeinen, in: ZSRG (Kan.) 61.Jg./1975, S. 258-268, hier: S. 259.

Simultaneen wurden in der Zeit König Friedrich Wilhelms I. "meist durch staatliche Akte begründet"<sup>7</sup>, d.h. der König nutzte seine Möglichkeiten als Patron, denn er sah den Bau von Kirchen als eine seiner Herrscherpflichten. So wirkte er nicht nur auf die Gestaltung der Kirche ein, sondern konnte auch den gemeinsamen Gebrauch durch Reformierte und Lutheraner durchsetzen. Das führte, von den theologischen Zielstellungen einmal abgesehen, zu einer erheblichen Reduzierung der Baulasten.

Andere Simultaneen entstanden durch Gesetze, Verträge, anderweitige Anordnungen verschiedener Obrigkeiten, aus einer bestimmten Observanz heraus oder aus Einräumungen des Eigentümers. Festzustellen ist allerdings, daß Eigentumsrechte an solchen Simultankirchen und bestimmte Nutzungsrechte meist unabhängig voneinander waren.

Nutzungsrechte umfaßten regelmäßig das Recht zur Abhaltung von Gottesdiensten zu bestimmten Zeiten, das Recht des Zugangs, den Gebrauch von Orgeln und Glocken, die gerade in reformiert-lutherischen Simultaneen wichtige Frage der Aufstellung fester Altäre bzw. von Altartischen und den Vollzug von Kasualien in der Kirche.<sup>8</sup>

Die für Brandenburg-Preußen geltenden Regeln wurden am Ende des 18. Jahrhunderts im kirchenrechtlichen Titel des Allgemeinen Landrechtes für die Preußischen Staaten<sup>9</sup> in den §§ 309-317 "Vom Simultaneo" zusammengefaßt. Dies ist eine der wenigen gesetzlichen Regelungen von Simultanverhältnissen in Deutschland.

Die Pläne für dieses Potsdamer Simultaneum entwarf Pierre de Gayette<sup>10</sup> um 1726. Er plante einen rechteckigen, turmlosen Quersaal mit doppelten Emporen und einem Kanzelaltar an der südlichen Längsseite. Vor dem hölzernen Altar hing ein Taufengel von der Decke herab. Eine Orgel fehlte in diesem Predigtraum zunächst

<sup>7</sup> G. May, aaO., S. 260.

<sup>8</sup> Gottlieb Lüttgert, Evangelisches Kirchenrecht in Rheinland und Westfalen, Gütersloh 1905, S. 491 (§ 104, Simultankirchen).

<sup>9</sup> ALR, Theyl 2, Titel 11 "Von den Rechten und Pflichten der Kirchen und geistlichen Gesellschaften". - Leider gibt es keine ausführliche Untersuchung über brandenburgische Simultankirchen. Den berlin-brandenburgischen Kirchenbau einmal unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, dürfte zu lohnenden Ergebnissen führen. Ich habe jedoch versucht, in dieser Arbeit so weit wie möglich auf die kirchengeschichtlichen Besonderheiten der brandenburgischen Simultankirchen hinzuweisen.

<sup>10</sup> Pierre (Peter) de Gayette (gest. 1747) war Erbauer zahlreicher Bürgerhäuser in Potsdam und des "Langen Stalles" neben der Garnisonkirche.

noch.<sup>11</sup> In der Kirche befand sich die Inschrift "Unsere Väter hofften auf Dich und Du halfst ihnen aus".<sup>12</sup>

Ein Bericht über die Einweihung am 10. November 1726 ist im ältesten Taufregister der Kirche erhalten.<sup>13</sup> Die Einweihungspredigt im Hauptgottesdienst mußte auf Befehl des Königs der erste reformierte Prediger Christian Ludwig Lipten halten. Er predigte über Psalm 27, Vers 4: "Eins habe ich vom Herrn erbeten, darnach verlangt mich: daß ich weilen dürfe im Hause des Herrn mein Leben lang, die Freundlichkeit des Herrn zu schauen und meine Lust zu sehen an seinem Tempel." Vor der reformierten Predigt wurden die Lieder "Komm Heiliger Geist, Herre Gott" und "Es wolle Gott uns gnädig sein" gesungen, sowie ein Dankgebet gesprochen. Nach der Predigt feierte die Gemeinde das Abendmahl nach der lutherischen Agende. Der lutherische Prediger der Kirche durfte kurz vor Abschluß des Gottesdienstes noch eine Taufe vornehmen und dann erklangen die letzten Verse des Liedes "Es ist das Heil".<sup>14</sup>

Am Nachmittag desselben Tages fand ein weiterer lutherischer Einweihungsgottesdienst mit einer Predigt des lutherischen Pfarrers Johann Heinrich Schubert statt. Da in Brandenburg-Preußen 1717 für Pfarramtskandidaten ein zweijähriges Pflichtstudium in Halle eingeführt worden war<sup>15</sup>, nahm der Einfluß des Hallischen Pietismus auch in den lutherischen Stadtgemeinden der Mark zu: Der erste lutherische Pfarrer der Kirche, Johann Heinrich Schubert, war einer der zahlreichen Schüler von August Herrmann Francke.

Von 1732-90 wirkte der reformierte Prediger Ernst Wetzelmann an der Heiliggeistkirche. In seiner langen Amtszeit wurde im heutigen Ortsteil Babelsberg die böhmische Weberkolonie Nowawes (=Neudorf) gegründet. Wetzelmann, der für die reformierten Siedler in den Gebieten südlich der Havel ebenfalls zuständig war, führte einen jahrelangen erfolglosen Kampf für das Recht, reformierte Gottesdienste in der lutherischen Kirche in Nowawes abhalten zu dürfen. Der starke lutherische Einfluß außerhalb der Residenzstädte wußte das Ansinnen immer wieder zu verhindern.<sup>16</sup>

<sup>11</sup> Kitschke, aaO., S. 32ff. - Vgl. "Potsdamer Kirche" vom 28.5.1985. - Dehio (1981), aaO., S. 33: Vergleich mit der Sophienkirche chronologisch falsch.

<sup>12</sup> 200 Jahre Heiliggeistkirche und Gemeinde. Eine Festschrift, Potsdam 1930, S. 5.

<sup>13</sup> Festschrift 1930, aaO., ohne Seitenangaben.

<sup>14</sup> Vers 13 und 14: Sei Lob und Ehr ...

<sup>15</sup> Preußen - Versuch einer Bilanz, Bd.1, S. 246.

<sup>16</sup> Kitschke, aaO., S. 33.

Eigentlich war die "Neue Kirche", wie die Heiliggeistkirche auch genannt wurde, nur für die Lutheraner des nun erweiterten Viertels im Osten der Stadt und für die deutschsprachigen Reformierten, soweit sie nicht zur Hof- und Garnisongemeinde gehörten, als Parochialkirche gedacht. Von 1795 bis 1806 wurden auch die Gottesdienste der gerade 'kirchenlos' gewordenen St. Nikolaigemeinde in der Simultankirche am alten Burgwall abgehalten.

In einem "Reglement" des Königs vom 9. November 1726 war festgelegt worden, "daß sowohl die Reformierten als Lutheraner ihren Gottesdienst darin verrichten, auch zweierlei besondere Prediger dazu bestellt und vociret" werden sollten.<sup>17</sup> Dieser Zustand hielt bis zum 14.12.1876 an, als sich beide Gemeinden zu einer Gemeinde zusammenschlossen.

Da der König bis 1737 Patron der Kirche war, konnte er auf dem Boden eine "Montierungskammer" für die Ausrüstung einer preußischen Armee-Einheit anlegen. In krassem Gegensatz zu der hier zum Ausdruck kommenden Sparsamkeit stand der 1726-28 von Johann Friedrich Grael errichtete 87 m hohe Turm, der mit den anderen beiden Stadtkirchentürmen zu den dominierenden Bauwerken der Stadt gehörte.

Der Turm trug über dem Portal folgende Inschrift: "Gott zum Lobe und zur erhöhung des Göttl. Nahm haben S.K. Majestät in Preußen König Friedrich Wilhelm bey erweiterung der Stadt Potsdam diese Kirche zum heiligen Geist erbauen lassen. Anno MDCCXXVIII. Gott segne den König und das königliche Haus."<sup>18</sup>

Die gesamte Kirche wurde von 1806 bis 1808 als Magazin der durchziehenden französischen Truppen benutzt. In der sich anschließenden bis 1810 dauernden Renovierung wurde die Querkirchenkonzeption aufgehoben und der Kanzelaltar an die Ostseite versetzt.<sup>19</sup>

1945 wurde die Kirche beschädigt und später abgetragen. Die Gemeinde ist seit 1983 mit der St. Nikolaigemeinde vereinigt.

<sup>17</sup> Festschrift 1930, aaO., Blatt 27.

<sup>18</sup> Festschrift 1930, aaO., Blatt 15.

<sup>19</sup> Festschrift 1930, aaO., Blatt 30f.

### 6.3. Die Potsdamer Hof- und Garnisonkirche

An der Stelle eines quadratischen Vorgängerbaus in einer Fachwerkkonstruktion aus den Jahren 1720–22 errichtete Philipp Gerlach ab 1730 die Hof- und Garnisonkirche.

Diese Kirche war der in kirchengeschichtlicher, kunstgeschichtlicher und territorialgeschichtlicher Hinsicht bedeutendste sakrale Barockbau der Mark Brandenburg.

Der Kirchenbau war eines der architektonischen Hauptwerke der Schlüter-Nachfolge.<sup>20</sup>

Die Kirche, mit 2.300 Plätzen eine der größten Querkirchen außerhalb Berlins, blieb im wesentlichen unverändert bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Nachdem der Bau 1945 teilweise zerstört wurde, konnte er nach dem Krieg mit einer Turmkapelle versehen werden, in der wieder Gottesdienste stattfanden. Um aber den Ort des "Tages von Potsdam", der feierlichen Machtübergabe von Hindenburg an Hitler 1933, zu beseitigen, wurde die sehr standfeste Ruine 1968 (!) unter großen Mühen gesprengt.

Damit wurde aber gleichzeitig ein Ort von großer kirchengeschichtlicher Bedeutung beseitigt, denn bei der Feier des 300. Jahrestages der Reformation am 31.10.1817 wurde in dieser Kirche auf Initiative von König Friedrich Wilhelm III. zur Union zwischen Reformierten und Lutheranern in allen preußischen Provinzen aufgerufen:

"... So wie ich selbst ... das bevorstehende Säcularfest der Reformation in der Vereinigung der bisherigen reformierten und lutherischen Hof- und Garnisongemeinde zu Potsdam zu Einer evangelisch-christlichen Gemeinde feiern, und mit derselben das Heilige Abendmahl genießen werde, so hoffe ich, daß dies Mein eigenes Beispiel wohltuend auf alle protestantischen Gemeinden in Meinem Lande wirken und eine allgemeine Nachfolge im Geiste und in der Wahrheit finden möge ..."21

Diese Abendmahlsfeier, zu der auch Vertreter aller Berliner Gemeinden eingeladen waren,<sup>22</sup> war eines der für die Gründung der späteren "Evangelischen Kirche der (altpreußischen) Union" wichtigsten Ereignisse.

<sup>20</sup> Dehio (1981), Bez. Potsdam, S. 328.

<sup>21</sup> Karin Domke, Wechselvolle Geschichte (der Garnisonkirche), in: Potsdamer Kirche, vom 10.10.1982, S. 4f.

<sup>22</sup> Hans-Walter Krummwiede, Geschichte des Christentums III, Neuzeit 17.-20. Jahrhundert, Stuttgart 1977, S. 122.

Die Hof- und Garnisonkirche, die Gerlach 1730-32 als Simultankirche für die reformierte Zivil- und Hofgemeinde, sowie die lutherische Militärgemeinde baute, erhob sich über dem Grundriß eines gut proportionierten querrechteckigen Raumes.<sup>23</sup>

Grasshoff<sup>24</sup> ist der Meinung, daß sich in der Konzeption des Kirchenbaus noch das Thema des Griechischen Kreuzes im Grundriß andeutet. Hinter der Hofloge an der Nordseite, also gegenüber von Kanzel und Kirchturm, befand sich ein Risalit, den Grasshoff als reduzierten Kreuzarm deutet. Er meint, diese Bauform sei gewählt worden, weil das Griechische Kreuz als Kirchengrundrißform in der Praxis als ungeeignet galt und deshalb seien in einem ersten Reduktionsschritt T-förmige (= einseitig erweiterte) Querräume entstanden und in einem weiteren Reduktionsschritt einfache querrechteckige Räume. Dieser Reduktionstheorie schließt sich Dött<sup>25</sup> an.

Ich würde diese Reduktionstheorie um eine erste Phase erweitern, in der die zweiseitig erweiterten Querkirchen dadurch entstehen, daß zwei Kreuzarme des Griechischen Kreuzes reduziert werden, aber verkleinert noch bestehen bleiben.

Der schon genannte Kirchturm an der südlichen Längsseite der Garnisonkirche war mit knapp 90 m der höchste Potsdamer Kirchturm. Er trug ebenso wie der der Berliner Parochialkirche ein holländisches Glockenspiel. Die Bauarbeiten an diesem Turm dauerten bis 1735, am Glockenspiel noch länger.

Der Turm dominierte das Potsdamer Stadtbild nicht nur durch seine Höhe und seine qualitätvolle Gestaltung. Da er vorgezogen in der Achse der damaligen Breiten Straße stand, die auf das Schloß zu führte, bildete er in mehrfacher Hinsicht einen innerstädtischen Blickpunkt.

Die Gestaltung dieses Kirchturms hat - wie überhaupt die ganze Kirche - richtungweisend für den weiteren Kirchenbau in der Mark Brandenburg gewirkt.

Der Innenraum der Garnisonkirche wurde von zwei vierseitig umlaufenden Emporen umzogen, auf denen sich die Plätze für das Militärpersonal und an der nördlichen Seite auf der ersten Empore eine Ehrenloge befanden. Die Zivilgemeinde hatte ihre Plätze zu ebener

<sup>23</sup> Kitschke, aaO., S. 27-31.

<sup>24</sup> E. Grasshoff, Raumprobleme des evangelischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert, S. 16, 19.

<sup>25</sup> Dött, aaO., S. 37.

Erde. Die Emporen wurden durch acht steinerne Pfeiler getragen, die auch die Deckenlast abfingen.

Gegenüber der Loge befand sich an der südlichen Langseite bis 1737 eine einfache Holzkanzel. Dann ließ Friedrich Wilhelm I. im Zusammenhang mit dem Gruftbau unter der Kanzel diese selbst erneuern. Die Kanzelentwürfe von Christian Friedrich Feldmann wurden von Johann Konrad Koch und Johann Christian Angermann ausgeführt.

Die Kanzelbrüstung war mit zwei zur Sonne fliegenden Adlern geschmückt. Mit Krone, Zepter und Reichsapfel versehen, sind diese auch auf dem Kanzeldeckel abgebildet. Das trinitarische Dreieck fand sich auf der Spitze des Schalldeckels.

Die Adler hier in der Hofkirche symbolisierten den Wahlspruch des Königs: NEC SOLI CEDIT. Dieses Bildprogramm deutet das Selbstverständnis des Königs als summus episcopus der Kirche an. So wird die enge Verbindung des preußischen Königtums zu kirchlichen Belangen in der Gestaltung und Nutzung dieser Kirche besonders deutlich.

Unter der Kanzel stand ein Altartisch aus Eichenholz, der auch schon in der Garnisonkirche von 1720 seinen Platz hatte. 1910 wurde er durch einen Marmoraltar ersetzt.<sup>26</sup>

An der Kirche waren ein lutherischer Garnisonprediger und ein reformierter Hofprediger tätig. Diese wechselten einander bei den sonntäglichen Morgen- und Abend-Gottesdiensten ab.<sup>27</sup>

Da der König hier sein Patronat "unmittelbar" ausübte, hatte er schon am 2. Januar 1722 ein "Reglement" über die Durchführung der Abendmahlsfeiern in den Garnisonkirchen erlassen.<sup>28</sup> Abendmahlsfeiern sollten nur in der Kirche und nur nach der Predigt stattfinden, und zwar bei den Reformierten achtmal jährlich und bei den Lutheranern sonntäglich. Die getrennten Abendmahlsfeiern blieben bis 1817 erhalten.

<sup>26</sup> Kitschke, aaO., S. 30; zum Thema: Die Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam, o.J. (ca. 1937), S. 9-30: Bau und Kunstgeschichte der Garnisonkirche, hrsg. vom Gemeindegemeinderat (Text E. Thiele).

<sup>27</sup> Schwipps, aaO., S. 46; vgl. Gottesdienstordnung Landsberg/W. von 1704.

<sup>28</sup> Schwipps, aaO., S. 46.

Der Potsdamer Hofprediger Ferdinand Stosch<sup>29</sup> berichtet im September 1726 "von dem exercitio religionis simultaneo an diesem Ort": Außer dem getrennten wechselweisen Gottesdienst fand wöchentlich ein getrenntes "Catechismusexamen" für die Kinder der einen oder anderen Schule statt. Jeder benutzte für alle liturgischen Anlässe die Formulare seiner Konfession. Jedoch sangen die Lutheraner die Liturgie nicht und benutzten weder Caseln noch Chorröcke. Sie standen vor dem reformierten Altartisch ("Altäre sind hier nicht gebräuchlich") und nutzten die Dienste des reformierten Küsters und Kantors. Auch hier geschah die Annäherung der Konfessionen wieder zu Lasten der Lutheraner.

Für die Einweihungsfeier der Kirche am 17. August 1732 hatte der König das Programm festgelegt. So sollte bei dem Lied "Herr Gott, wir loben dich" während jeder Strophe eine Salve Salut gefeuert werden.<sup>30</sup> Auch diesmal hielt den Vormittagsgottesdienst am Einweihungstage der reformierte Prediger Kochius, während sein lutherischer Amtsbruder Carstedt den Nachmittagsgottesdienst ebenfalls in Gegenwart des Königs zu halten hatte.

Die Bedeutung einer Garnisonkirche für eine Stadt wie Potsdam muß an der Zusammensetzung der Bevölkerung verdeutlicht werden. Von den etwa 25.000 Bewohnern<sup>31</sup> der Stadt waren im Jahre 1769 etwa 8.000, also rund ein Drittel (!) Angehörige von Hof und Militär. Diese Entwicklung hielt über mehrere Jahrzehnte an und ließ so "eines der hervorragendsten Barockbauwerke Brandenburgs"<sup>32</sup> als Hauptkirche der Stadt Potsdam entstehen.

#### 6.4. Die Französische Kirche in Potsdam

Diese Kirche ist als Sonderform märkischer Querkirchenräume anzusehen, denn der Bau wurde über einem **querovalen** Grundriß errich-

<sup>29</sup> nach: W. Stolz, Aktenstücke zur evangelischen Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms I., Text 1: Bericht des Hofpredigers Ferdinand Stosch über den Simultangottesdienst in Potsdam, 8.9.1726, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, 1.Jg./1904, S. 266f.

<sup>30</sup> Schwipps, aaO., S. 49.

<sup>31</sup> Werner Wolf, Garnison und Bevölkerung Potsdams, bes. in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Potsdamer Geschichte, Veröffentlichungen des Bezirksheimatmuseums Potsdam, Heft 17, S. 5.

<sup>32</sup> Hans Müther, Baukunst in Brandenburg, Berlin 1955, S. 106.

tet.<sup>33</sup> Er ist der einzige querovale Kirchenbau der Mark Brandenburg. Bei der französisch-reformierten Kirche in Schwedt an der Oder wandten die Architekten im Gegensatz zu Potsdam einen längs-ovalen Grundriß an.<sup>34</sup>

Französische Reformierte<sup>35</sup> ließen sich in der Stadt bald nach dem Erlaß des 'Edikts von Potsdam' am 29.10.1685 nieder. Seit diesem Zeitpunkt kam es zur Bildung von französischen Kolonien in verschiedenen Städten der Mark. Neben Siedlungen in den Residenzstädten Berlin und Potsdam entstanden französische Kolonien vor allem in der Uckermark. Französisch-reformierte Gemeinden bestanden bzw. bestehen u.a. in Bergholz, Bernau, Buchholz<sup>36</sup>, Gramzow, Groß-Ziethen, Prenzlau, Schwedt und Straßburg.

Die ersten der in Potsdam ankommenden Franzosen schlossen sich der seit 1662 bestehenden deutschen reformierten Gemeinde an. Zur Gründung einer französischsprachigen reformierten Gemeinde kam es erst, nachdem im Jahre 1723 ein französischer Pfarrer berufen werden konnte. Pfarrer Thomas LeCointe hielt seine erste Predigt in der Schloßkapelle am 11. Juli 1723. Im selben Jahr noch kam es zur Anstellung eines Kantors, eines Lehrers und eines Küsters, die alle aus der "General-Domänen-Kasse" bezahlt wurden.<sup>37</sup>

Die stark wachsende Gemeinde wurde, was ihre weltlichen Angelegenheiten betraf, dem Hauptmann von Polentz unterstellt, der 1731 zum "Protector" ernannt wurde.

<sup>33</sup> Grundriß bei Kitschke, aaO., S. 35; weitere bekannte querovale Kirchenbauten waren die Paulskirche in Frankfurt/Main, die ab 1787 durch den Baumeister Liebhardt errichtet wurde, und die schweizerische Querkirche zu Chêne-Paquier (Germann 108f.), Ermbach (Germann, S. 124f.) und die 1784-89 in Edinburgh erbaute St.-Andrews-Kirche, die fast wie eine Kopie von Potsdam wirkt und ähnlich dimensioniert ist (von Andrew Frazer) (Germann S. 125).

<sup>34</sup> Inv. 3/3, 218. Giersberg, aaO., S. 213 nennt weitere Beispiele **längsovaler** Kirchen: Dessau 1717, Norkitten 1732, Franz-Ref. Kirche in Königsberg/Pr. 1733-35. (Giersbergs Studie ist die derzeit gründlichste Auseinandersetzung mit der Franz.-Reformierten Kirche in Potsdam).

<sup>35</sup> Zur Geschichte der Franz.-Reformierten in Brandenburg: Karl Manoury, Die Geschichte der Franz.-Reformierten Provinzialgemeinden, Berlin 1961, dort zu Potsdam S. 2-19.

<sup>36</sup> Heute Teil des Stadtbezirks Berlin-Pankow. - Vgl. Georg Cordier, Hugenotten in der Uckermark, in: Die Hugenotten und Berlin-Brandenburg, Berlin 1971, S. 56-66 (mit Übersichtskarte).

<sup>37</sup> Édouard Muret, Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen, Berlin 1885, S. 257.

Weil 1735 die französischen Kolonien von Spandau und Potsdam miteinander vereinigt wurden,<sup>38</sup> erhielt die Gemeinde im selben Jahr eine zweite Pfarrstelle, die bis 1815 auch erhalten blieb.<sup>39</sup> Zum Prediger auf dieser neuen Stelle wurde Charles Ruynant berufen, der aber schon 1742 nach Magdeburg versetzt wurde.<sup>40</sup>

Nach einigen Jahren völliger geistlicher Unabhängigkeit wurde die französische Kirchengemeinde 1736 dem "Consistoire Supérieur" in Berlin unterstellt. König Friedrich Wilhelm I. erließ folgende Kabinettsorder:

"Sr. Königl. Maj. in Preußen, unser Allergnädigster Herr befahlen hierdurch dero hiesigen Frantzösischen Predigern nebst dem Consistorio<sup>41</sup> allergnädigst des erstern den Gottesdienst auf eben dem Fuß, wie es in Berlin bey dortigen Frantzösischen Kirchen eingerichtet ist, beständig halten, und beyde, sowohl Prediger als Consistorium guter Ordnung halber in geistlichen oder Kirchen Sachen unter dem Königl. Berlinischen französischen Ober-Consistorio stehen, in anderen Fällen aber, und so wie es bißhero gewesen, von dem Capitain von Polentz, welchen höchst-dieselben zum Protecteur hiesiger frantzösischen Kolonie erklärt dependieren und sich darin eintzig und allein an demselben adressiren sollen. Potsdam, den 11. Febr. 1736. Friedr. Wilhelm."<sup>42</sup>

Die kirchenrechtliche Aufsicht wurde hier also auf eine für das 'ius in sacra' und auf eine für das 'ius circa sacra' zuständige Behörde aufgeteilt.

Die Gottesdienste der französisch-reformierten Gemeinde fanden von ihrer Gründung bis zum Jahre 1750 in der Kapelle des Potsdamer Stadtschlusses statt. Als König Friedrich II. die Kapelle 1750 in Wohnräume umwandeln wollte, wurden die französisch-reformierten Gottesdienste für drei Jahre in die nahe gelegene Garnisonkirche verlegt.

Durch diese Entwicklung wurden die wohl schon bestehenden Pläne, eine eigene Kirche zu bauen, beschleunigt. Dazu kam, daß wegen der Vorliebe Friedrichs II. für Frankreich und die französische Kultur weitere Franzosen von der Stadt angezogen wurden. In der späteren

<sup>38</sup> Muret, aaO., S. 257f.

<sup>39</sup> Kitschke, aaO., S. 35.

<sup>40</sup> Muret, aaO., S. 258.

<sup>41</sup> Die von Anfang an bestehenden gemeindlichen Verwaltungsorgane der Hugenotten hießen "Consistoire". Sie tragen auch heute noch statt der Bezeichnung Gemeindekirchenrat den Namen: Consistorium der Französischen Gemeinde.

<sup>42</sup> Zit. nach Muret, aaO., S. 257.

"Französischen Straße"<sup>43</sup> südlich des Holländer-Viertels befand sich das lokale Zentrum der sich weiter vergrößernden Kolonie.

Hier wurde ab 1751 mit den Arbeiten für einen französischen Kirchbau begonnen. Die Kosten übernahm der König.<sup>44</sup> Die Bauarbeiten gingen rasch voran und dürften 1752 im wesentlichen beendet gewesen sein.<sup>45</sup> Jedoch erst am 16. September 1753 konnte die Kirche der Gemeinde durch eine Kabinettsorder offiziell zum Geschenk überwiesen werden.

Die Einweihung fand dann mit zwei feierlichen Gottesdiensten am 23. September 1753 statt. Die Vormittagspredigt hielt der Pfarrer LeCointe über Jesaja 12, Vers 6: "Jauchze und rühme, du Tochter Zion, denn der Heilige Israels ist groß mit dir." Der damalige zweite Pfarrer Guillaume Pellet<sup>46</sup> hielt die Nachmittagspredigt über Psalm 84, Vers 1: "Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth."

Der Bau dieser Kirche war notwendig geworden, weil die Hugenotten die größte konfessionelle Gruppe in der Stadt waren, die ohne ein eigenes Gotteshaus existieren mußte. Die von Giersberg<sup>47</sup> desweiteren angeführten wirtschaftlichen Gründe und die persönlichen Bindungen des Königs an einzelne Refugiés dürften ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

In der Geschichtsschreibung umstritten ist die Frage, von wem und nach welchen Vorbildern die Kirche gebaut wurde.

Schon im 18. Jahrhundert waren die Meinungen über den möglichen Architekten der Kirche geteilt. Manger nennt in seiner Potsdamer Stadtgeschichte Knobelsdorff, während Nicolai Boumann als den Baumeister der Kirche sieht.<sup>48</sup>

Giersberg meint in einer Art 'Konsensustheorie', daß die entscheidenden Anregungen für die Bauidee von Friedrich dem Großen selbst stammen, Knobelsdorff die Grundhaltung des Bauwerkes entwickelt und Boumann als Bauleiter dann Einzelheiten entwickelt habe.<sup>49</sup> Eine

<sup>43</sup> heute Juliot-Curie-Straße.

<sup>44</sup> Giersberg, aaO., S. 199.

<sup>45</sup> vgl. die Jahreszahl am Portikus: MDCCLII.

<sup>46</sup> Angaben zur Einweihung nach Muret, S. 257. - Pellet war 1741-84 dort Pfarrer, gest. 1785.

<sup>47</sup> Giersberg, aaO., S. 197-199.

<sup>48</sup> zit. nach Giersberg, 202-204, nach Heinrich Ludwig Manger, Baugeschichte von Potsdam, besonders unter der Regierung Friedrichs II., 2 Bde., Berlin/Stettin 1792.

<sup>49</sup> vgl. auch die Bauvorgänge an St. Nikolai in Potsdam und am Dom in Berlin.

ähnliche Position vertrat früher auch schon Hans Kania<sup>50</sup>, obwohl er die Rolle des Königs als Architekt weniger hervorhebt.

Giersberg meint, der Anteil des Königs habe in "der Wahl und Bestimmung gewisser Vorbilder" bestanden.<sup>51</sup> Die Problematik der Auswahl dieser Vorbilder hat Giersberg ausführlich dargestellt.<sup>52</sup>

Grundmotiv des Kirchenbaus ist das Pantheonmotiv, das auf der geometrischen Figur einer Kugel aufbaut. Es begegnet uns in der katholischen St. Hedwigskirche in Berlin, die noch auf einem kreisrunden Grundriß errichtet wurde, zum ersten Mal in der friderizianischen Sakral-Architektur.<sup>53</sup> In der Folgezeit der frühklassizistischen Epoche wurde dieses Motiv zum Oval weiterentwickelt. Im Kuppelsaal des Schlosses Sanssouci finden wir bereits 1745-47 einen profanen querovalen Grundriß.<sup>54</sup> Der Raum wird wie das Pantheon vor allem durch diffuses Oberlicht beleuchtet. Diese Art der Durchlichtung wird in der - durch sieben seitliche Fenster gut ausgeleuchteten - Französischen Kirche dann noch einmal weiterentwickelt.

Tradiert worden ist das Pantheonmotiv wohl primär durch Bauten und Entwürfe der italienischen Renaissance. So erscheint es einleuchtend, daß Knobelsdorff, der während seiner Italienreise die Ovalekirchen Vignolas, Borrominis und Berninis kennengelernt hatte, auf diese Vorbilder zurückgriff. Hier sind vor allem die querovale Kirche S. Andrea auf dem Quirinal (1658-70) und die Gestaltung des vatikanischen St. Petersplatzes von Bernini zu nennen.

So erscheint eine Übernahme des ästhetischen Ideals des Querovals aus dem Bereich der katholischen Sakralarchitektur Roms möglich. Die Übernahme dieses **ästhetischen** Vorbildes ist aber nur möglich, weil quergerichtete Räume in der damaligen durch reformierte Tendenzen geprägten konfessionellen Situation ohnehin vorherrschend waren und in Brandenburg-Preußen die Toleranz gegenüber dem Katholizismus erheblich zugenommen hatte.

Insofern stellt das Queroval nur eine ästhetische Variation der quereckigen Kirchenräume dar. Inwieweit ästhetische Einflüsse von Francesco Serlio<sup>55</sup>, wie Kania meint, oder Ideen des englischen Palla-

<sup>50</sup> Hans Kania, 200 Jahre Französische Kirche zu Potsdam, in: Die Hugenottenkirche, Berlin, 9.Jg./1953, Heft 6, S. 29f.

<sup>51</sup> Giersberg, aaO., S. 204.

<sup>52</sup> Giersberg: Anregung - Vorbild - Tradition bei friderizianischen Kirchenbauten, aaO., S. 204-214.

<sup>53</sup> 1746-73.

<sup>54</sup> nach Knobelsdorffs Entwürfen.

<sup>55</sup> so Kania, aaO., S. 29; vgl. auch Giersberg, S. 205.

dianismus<sup>56</sup> eine Rolle gespielt haben, soll hier nicht entschieden werden.

Doch wenden wir uns nun der Beschreibung der mit 20 x 15 m relativ kleinen Kirche zu.

Auffallend ist die Mauerstärke von 1,65 m, die wohl so die Kuppel sicher tragen konnte. Trotzdem sprach Schinkel, der die Kirche später erneuerte, von "einer sehr gewagten Konstruktion".<sup>57</sup>

Vor der südlichen Längsseite steht ein römisch-dorischer Portikus, dessen vier Säulen ein Giebdreieck tragen. Dessen Gestaltung wurde durch den Schlüter-Schüler Friedrich Christian Glume<sup>58</sup> übernommen. Im Giebfeld ist in einer Sonnenglorie der hebräische Gottesname zu lesen.

In den beiden Reliefs sind die Reinigung des Tempels (Mt 21, 12-17 par.) und das Gleichnis vom Zinsgroschen (Mt 22, 15-20 par.) dargestellt. Kania interpretiert diese Reliefs in einer interessanten Hypothese als "Ausdruck hugenottischer Gesinnung in Bezug auf Reinheit der Lehre und Reinigung der Kirchengebäude von katholischem Brauchtum" (Tempelreinigung) und als "Anspielung der Ergebenheit der in Potsdam angesiedelten Hugenotten gegenüber dem Landesherrn" (Zinsgroschen). Letzteres erscheint mir einleuchtender als die Erklärung der Tempelreinigung, denn gerade durch diese Reliefs wird doch eigentlich der besonders rigorose französisch-reformierte Puritanismus verletzt.

Auch die beiden unter den Reliefs stehenden Vollplastiken der christlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung gehören offenbar zur ursprünglichen Planung.

Die Caritas wird als Mutter mit zwei Kindern dargestellt. Die andere Frauenplastik symbolisiert den Glauben mit einem Anker und die Hoffnung mit einer Taube.

Das biblische Zeugnis von 1. Korinther 13, Vers 13 wird hier gut verdeutlicht. Die linke Plastik symbolisiert die beiden kleineren Tugenden. Die rechte Plastik hingegen stellt nur eine Tugend dar, nämlich die größte Tugend der Liebe.

<sup>56</sup> Giersberg, S. 207f.

<sup>57</sup> nach Kania, aaO., S. 30.

<sup>58</sup> F.Ch. Glume (1714-52) war wohl der bedeutendste Bildhauer des friderizianischen Potsdam.

Wieso sich die reformierte Gemeinde allerdings einen derartigen - ihren Prinzipien widersprechenden - Bilderschmuck an dem königlichen Geschenk gefallen lassen mußte, bleibt fraglich.<sup>59</sup>

Denn die geschmückte Südseite steht in krassem Gegensatz zu der Tatsache, daß es auf dem Dach der Kirche erst seit 1834 ein Kreuz gibt, das diesen 'temple' als christliches Gotteshaus kennzeichnete.

Auch im Vergleich zur schmucklosen französischen Kirche auf dem Berliner Gendarmenmarkt bleibt die Potsdamer Gestaltung erstaunlich. Plastischer Schmuck findet sich ja dort nur am später angebauten - und in staatlichem Besitz befindlichen - Turm, über den die Gemeinde also nicht verfügen konnte.

Der Potsdamer Innenraum war durch "amphitheatralische Sitzbänke"<sup>60</sup> für die Frauen und die Sitze der Männer auf der umlaufenden Empore geprägt. An der Nordseite befand sich eine Kanzel, die noch aus der Kapelle des Potsdamer Stadtschlusses stammte; davor stand ein Abendmahlstisch. Eine Orgel wurde erst 1787 aufgestellt.<sup>61</sup>

Beim Inneren der Potsdamer Französischen Kirche fühlt man sich unwillkürlich an ein Zitat aus C.L. Stieglitz' Encyclopädie der Bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind, erinnert:

"Bey protestantischen Kirchen könnte man auch die Form der alten Theater nachahmen. Man gewinnt hierbei den Vortheil, daß auf einem kleinen Platz eine große Menge Volkes beysammen seyn, und daß dasselbe den Prediger, für den die Kanzel da angebracht seyn müßte, wo in den Theatern die Scena war, bequem sehn und hören kann."<sup>62</sup>

1832-33 erhielt die Kirche nach Schinkelschen Zeichnungen einen neuen Kanzelaltar mit einer Altarrückwand. Die Querraumkonzeption wurde aber beibehalten und hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Zur Zeit wird dieses "Meisterwerk preußischen und hugenottischen Stils"<sup>63</sup> wiederum rekonstruiert.

<sup>59</sup> Darüber sollte eine Einzeluntersuchung Auskunft geben.

<sup>60</sup> Schinkel laut Kostenanschlag in der Plankammer der Staatl. Schlösser und Gärten Potsdam-Sanssouci, Rep. Französische Kirche Potsdam, fol. 80v.

<sup>61</sup> Kitschke, aaO., S. 39: Die Orgel von Marx wurde erst neben der Kanzel aufgestellt, dann 1833 auf der Empore.

<sup>62</sup> 3. Theil, Leipzig 1793, S. 179.

<sup>63</sup> Kania, aaO., S. 30.

## 7. QUERKIRCHEN IN DER KUR- UND NEUMARK

### 7.1. Die Dreifaltigkeitskirche in Zossen

Als erste brandenburgische Querkirche außerhalb der Residenzstädte Berlin-Cölln und Potsdam wurde 1734-35 die Kirche in Zossen<sup>1</sup> errichtet.

Diese Kirche ist der dritte Zossener Kirchenbau. Nach einer mittelalterlichen Kirche, die um 1640 abbrannte, wurde 1649 eine Fachwerkkirche<sup>2</sup> gebaut. In dieser "ist der öffentliche Gottesdienst gehalten worden bis zum 1734. Jahr Christi, also 85 Jahr".<sup>3</sup> Wegen Baufälligkeit wurde der Turm allerdings schon 1717-18

"aus Holz und Fachwerck von neuem wieder aufgebaut. Da aber derselbe bald wieder wanckelbar geworden und für gefährlich zu wancken angefangen hat, auch die Kirche selbst gar elend und baufällig geworden ist, daß man fast nicht ohne Lebens-Gefahr den Gottesdienst darinnen halten könnte. So sind beide Kirche und Thurm auf allergnädigsten Befehl und auf gutbefinden und Verordnung des Hochlöbl. Königl. Preuß. Chur-Märkischen Amts-Kirchen-Revenuen Directorii abgebrochen worden, und zwar mit Anfang des Martii 1734. Da denn mittlerzeit der öffentliche Gottesdienst bis dem 23. Trin. 1735 auf dem Königl. Amt auf dem großen Saale und dem Vorsaale ist gehalten worden. Den 4. Maji 1734 ist nachvorher bei großer Versammlung der Gemeinde geschehener und Absingung des Te Deum laudamus und der vom Inspectore Ribbach gehaltenen Rede über Zach. 4, 6.7.9.10 und gemeinsamen Gebet, unter Absingung des Liedes: Es wolle Gott uns gnädig seyn: der Grundstein mit gnädigsten Solennitäten von dem Königl. Hn. Ober-Amtmann Schmidt

<sup>1</sup> Bauzeit 1734-35 nach Archivmaterial (s. Anmerkung 3). Die gesamte Fachliteratur gibt falsch 1739 an: Inv. 4/1, S.211-214; Müther, aaO., S. 106; Bau- und Kunstdenkmale, Bez. Potsdam, S. 457; Badstübner, Stadtkirchen, S. 210; Dehio (1981), S. 480; Dött, S. 141.

<sup>2</sup> Louis Günther, Stadtinspektor, Wissenswertes aus der Geschichte und der Entwicklung der in der Provinz Brandenburg gelegenen und dem Kreise Teltow zugehörigen Stadt Zossen, o.J. (1934), Kap. 11: Kirchliches, dort S. 1, Manuskript im Pfarrarchiv, ohne Signatur. (In dieser Schrift zitiert Günther auch eine Niederschrift des damaligen Bürgermeisters Miele, die ebenfalls 1734-35 als Bauzeit angibt. Da dies aber alles ohne genaue Quellenangaben zitiert wird und auch einige Ungenauigkeiten enthält, soll hier lediglich darauf verwiesen werden.)

<sup>3</sup> "Register der Geborenen von 1647 bis 1657 und der Getrauten von 1639 bis 1747 in der Zossenschen und den Filialgemeinden", dort: 19seitiger Anhang "Pro memoria", undatiert, wohl 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, dort: fol. 1f., Kirchenbuch im Pfarrarchiv Zossen, o. Sign.

und dem Hn. Bau-Inspectore Hedemann als Directore des Baus gelagert und darauf dieser Actij mit dem Segen beschlossen worden."

Baugeschichtlich wichtig ist hier neben der exakten Datierung der Hinweis auf Christoph Gottlieb Hedemann, der ab 1735 u.a. mit einem Bauentwurf an der zweiten ländlichen Querkirche der Mark, in Joachimsthal, beteiligt war.

Diese bisher unveröffentlichte Kirchenchronik "Pro memoria" im Kirchenbuch berichtet weiter:

"Darauf ist der Bau unter Gottes Beistand angefangen und fortgesetzt, auch ohn' allen Schaden an der Kirche also vollendet worden, daß sie in Stand gesetzt worden, den Gottesdienst darin zu halten und sie ist dazu den 24. Sonntag nach Trinitatis 1735, war der 20. November, durch die erste von dem zeitigen Inspectore und past. prim Johann Ernst Ribbach über Jes. 57, 15 von der dreyfachen Wohnung des Dreyeinigen Gottes gehaltenen Predigt zu einer Evangelisch lutherischen Kirche zur Heil: Dreyeinigkeit eingeweiht und darauf dieser actij mit absingen des Lobgesanges: Großer Gott, dich loben wir und mit Administrierung des hlg. Abendmahles beschlossen worden."

Zum Abschluß des Berichtes über die "neuerbaute massive Kirche" folgt ein Segensspruch:

"Gott lasse seine Augen und Hand stets auf dieses sein Haus gerichtet seyn und lasse darinnen seyn Wort beständig in Lauterkeit, Kraft und Segen gepredigt und die heiligen Sakramente nach der Einsetzung Christi ausgespendet werden, mache dadurch alle Zuhörer zu seinen lebendigen Tempeln und zu einer Behausung Gottes im Geist!"

Die Datierung auf 1734-35 dürfte mit Hilfe der genannten zeitgenössischen Quelle eindeutig nachgewiesen sein.<sup>4</sup>

Im Inventar von 1941 findet sich neben der falschen Datierung auf 1739 auch die Benennung "Katharinenkirche" zusätzlich zu dem auch in der Chronik benutzten Namen "Dreifaltigkeitskirche".<sup>5</sup>

In den Quellen der jetzigen Zossener Kirche ist die Heilige Katharina nicht mehr genannt. Möglicherweise war sie die Patronin des mittelalterlichen Baus.

Der Bau der Kirche hat ohne Turm und Orgel<sup>6</sup> etwa 7.270 Reichstaler gekostet und war also relativ billig.<sup>7</sup> Trotzdem wurde mit diesem Geld

<sup>4</sup> Eine weitere Quelle, die Kirchenrechnungen, Bd. 1: 1729-1750 im Pfarrarchiv Zossen, war leider nicht zugänglich.

<sup>5</sup> Inv. 4/1, S. 211ff.

<sup>6</sup> Orgel von 1750.

<sup>7</sup> Günther, aaO., S. 1.

ein mittelgroßer Backsteinbau errichtet, der der Einwohnerschaft Zossens entsprach. Ohne eingepfarrte Dörfer hatte die Stadt 1730 nur etwa 550 Einwohner, 1740 dann 612 Einwohner.

Die einfache querrrechteckige Saalkirche umfaßt eine Innenfläche von 34 x 12,5 m.<sup>8</sup> Durch den Turm an der Mitte der südlichen Langseite erscheint der Bau auch äußerlich als Querkirche. Die an der nördlichen Langseite angebaute Sakristei trägt zu diesem Eindruck bei. Die Längsachse der Kirche verläuft als Fortsetzung des langgezogenen Marktplatzes und betont so den Querraum im Inneren.

Die vierseitige Emporenanlage bricht vor dem schlichten Kanzelaltar an der nördlichen Langseite ab. Dötts Einschätzung, daß so ein gut proportionierter mittlerer Freiraum vor dem Altar entstehe, ist zuzustimmen.<sup>9</sup>

Nach einem Blitzeinschlag im Jahre 1873, bei dem der Turm und der Dachstuhl beschädigt wurden, hob man die Decke des Kirchenraumes an. Die größere Höhe des Raumes wirkt sich auf den Raumeindruck positiv aus.

Die damalige dunkle Bemalung ist heute einer hellen Raumausmalung gewichen. Während der bilderlose, für die Zeit Friedrich Wilhelms I. typische Kanzelaltar aus der Erbauungszeit stammt, kam der Taufstein erst 1840 hinzu.<sup>10</sup>

Die Zossener Kirche ist ein typischer märkischer Querraumbau einer Klein- und Garnisonstadt. Auch wenn ich nicht meine, daß sich hier ein spezieller Garnisonkirchenstil ausgeprägt hat,<sup>11</sup> kann doch festgestellt werden, daß zwischen dem sprunghaften Bevölkerungsanstieg der Stadt durch Gründung einer Garnison und dem Bau einer Querkirche, die viele Leute aufnehmen konnte, oft ein deutlicher Zusammenhang besteht.<sup>12</sup>

<sup>8</sup> Dött, aaO., S. 141; vgl. den Grundriß im Architekturführer, Bezirk Potsdam, Abb. 193(2) auf S. 140.

<sup>9</sup> Dött, aaO., S. 141; vgl. zur Fenstergestaltung: Badstübner, Stadtkirchen, S. 210.

<sup>10</sup> gegen Bau- und Kunstdenkmale, Bezirk Potsdam, S. 457.

<sup>11</sup> Mai, Kanzelaltar, S. 62.

<sup>12</sup> Louis Ludwig, Zossen als Garnisonstadt, in: Unser Teltow, Berlin 1938, S. 1-3.

## 7.2. Die Querkirchen in Joachimsthal, Kreis Eberswalde

Die Baugeschichte der ersten Joachimsthaler Querkirche ist in Carola Schwartz' Arbeit über die Kirchenbauten unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. sehr ausführlich dargestellt worden und braucht hier nur noch kurz aufgezeigt zu werden.<sup>13</sup>

Die erste lutherische Querkirche in Joachimsthal wurde von 1735 an nach Plänen von Christian Eichler erbaut. Die vorhergehende Fachwerkkirche war schon seit 1724 baufällig, jedoch brauchten die Neubaupläne 14 Jahre bis zu ihrer vollständigen Realisierung.

Erst am 2. Januar 1738 konnte die Kirche eingeweiht werden. Der Turmausbau erfolgte dann ab 1740.

Die Ausführung der Maurerarbeiten hatte der Berliner Baumeister Chr. A. Naumann<sup>14</sup> übernommen. Er war u.a. führend am Bau der Böhmisches und der Dreifaltigkeitskirche in Berlin beteiligt gewesen. Der zweite Bau der ebenfalls quergerichteten Luisenstädtischen Kirche in Berlin ging in Entwurf und Ausführung auf ihn zurück.

Dem Entwurf Eichlers liegen mindestens zwei abgelehnte Entwürfe zugrunde. Der eine stammte vom Maurermeister Leopold, der hier einen Bau über einem T-förmigen Innengrundriß bei kreuzförmigem Außengrundriß vorgesehen hätte.<sup>15</sup> Der andere abgelehnte Entwurf ist hier von besonderem Interesse, da dessen Autor zur selben Zeit in Zossen den genannten Querbau realisierte.

Christoph Gottlieb Hedemann hatte einen einfachen rechteckigen Quersaal mit vierseitig umlaufender Empore und einem Turm an der Südseite geplant. An der nördlichen Langseite sollte ein Sakristeianbau stehen. Diese Grundkonzeption entspricht weitgehend der Zosser Kirche. Carola Schwartz und Ilse Dött sehen die Joachimsthaler Pläne in unmittelbarer Nachfolge der Potsdamer Garnisonkirche bzw. der Berliner Sophienkirche. Vergleicht man die Grundrisse der ge-

<sup>13</sup> Schwartz, aaO., wichtige Grundrißabb. 16-21. - Vgl. auch Inv. 3/3, S. 118-123.

<sup>14</sup> Hofmaurermeister Christian August Naumann d.Ä. (Lebensdaten unbekannt, Vater von August Gotthilf Naumann d.J., dem Erbauer der Berliner Georgenkirche). Nach Kieling/Hecker, aaO., S. 40 hätte Naumann die Kirche entworfen und gebaut, während Eichler nur den Turm errichtete. Das widerspricht allerdings dem Archivmaterial von Schwartz, aaO.

<sup>15</sup> Schwartz, aaO., S. 25-27.

nannten Kirchen, erscheinen Dötts und Schwartz' Vermutungen als wenig plausibel.<sup>16</sup>

Ich bin der Meinung, daß Hedemanns Pläne für Zossen und für Joachimsthal und wohl auch für die Renovierung der Franziskanerkirche in Frankfurt/Oder in einem Zuge entstanden sind. Hier dürfte wohl ein vorwiegend **indirekter** Einfluß der residenzstädtischen Querkirchen vorliegen.

Eichler hat in seinem ausgeführten Entwurf dann Leopolds und Hedemanns Pläne zu einem neuen einseitig erweiterten, also T-förmigen, Innenraum bei einem kreuzförmigen Außengrundriß kombiniert.<sup>17</sup>

Da Eichler u.a. 1730 Mitarbeiter Graels beim Bau der Berliner St. Petrikerche war,<sup>18</sup> ist anzunehmen, daß der ebenfalls T-förmige Kirchenraum der Petrikerche nicht ohne Wirkung auf Eichlers Baupläne blieb.

Der Eichlersche Entwurf sah u.a. einen Kanzelaltar an der nördlichen Längsseite des Kirchenraumes dem Haupteingang gegenüber vor. Hinter dem Kanzelaltar befand sich im Turmsockel die Sakristei. Wie für T-Räume üblich, existierten also auch in Joachimsthal "Emporenanlagen, die das Innere selbständig gestalten".<sup>19</sup>

Am 20.4.1814 brannte die Kirche erneut aus. Daraufhin wandte sich das Direktorium des Joachimsthaler Gymnasiums als Kirchenpatron an den Baukondukteur Schramm mit der Bitte, einen Anschlag für die Erneuerung der Kirche unter Einbeziehung der stehengebliebenen Kirchenmauern anzufertigen.<sup>20</sup> Am 4. November 1814 legte Schramm einen Kostenanschlag und eine entsprechende Bauzeichnung vor. Die Kirche sollte nun in 'mittelalterlich-neugotischer Weise' gestaltet werden. Statt in einem Turm sollten die Glocken nun aus Sparsamkeitsgründen in einem hohen neugotischen Ziergiebel untergebracht werden.

In einem Schreiben vom 10. Januar 1815 bewertete die Ober-Bau-Deputation diese Vorschläge positiv, legte jedoch gleichzeitig weitere Einsparungen und Vereinfachungen nahe. Nur diese Vorschläge machen K.F. Schinkels Anteil an der Erneuerung der Joachimsthaler

<sup>16</sup> Schwartz, aaO., S. 26: Einfluß von Potsdam, Garnisonkirche. - Dött, aaO., S. 109: Einfluß von Berlin, Sophienkirche.

<sup>17</sup> Schwartz, aaO., S. 26.

<sup>18</sup> Friedrich Nicolai, Nachrichten von Baumeistern etc., S. 123.

<sup>19</sup> Dött, aaO., S. 28.

<sup>20</sup> Hans Kania/Herbert Möller, Karl Friedrich Schinkel, Lebenswerk, Bd. 9: Mark Brandenburg, Berlin 1960, S. 130.

Kirche aus, so daß die Kirche wohl nicht als 'Schinkel-Kirche' bezeichnet werden kann.

Schramm behielt innerhalb der vorgegebenen Bausubstanz auch die Konzeption eines einseitig erweiterten Querraumes bei.<sup>21</sup> Der massive Turmsockel an der Nordseite der Kirche wurde nicht in den Innenraum miteinbezogen.

Auch der neugestaltete Innenraum wurde durch eine vierseitig umlaufende Empore geprägt. Vor die Mitte der nördlichen Empore hatte Schramm den Kanzelaltar gesetzt. Dieser neogotische Kanzelaltar mit seiner breiten Rückwand stand fast in der Mitte des Gebäudes.

Obwohl schon im Herbst 1815 die Dachdeckung der Kirche abgeschlossen war, dauerten die Innenarbeiten noch zwei Jahre. Am 7. Dezember 1817 konnte die Kirche eingeweiht werden.

Diese Kirche, die alle Kriege unversehrt überstanden hatte, wurde dann 1970 nach einer Konzeption von Elly-Viola Nahmacher durch den Einbau einer Winterkirche und eines Abstellraumes in einen langgestreckten überdehnten Saal verwandelt. Statt eines um Kanzel und Altar konzentrierten Gemeinderaums gibt es jetzt einen erhöhten und abgegrenzten Altarraum an der hinteren Schmalseite des Raumes. Dadurch hat der Kirchenraum seine gesamte ursprüngliche Wirkung verloren.

### **7.3. Die St. Marienkirche in Trebbin, Kreis Luckenwalde**

Die Trebbiner Kirche ist die erste ländliche Querkirche, die unter Friedrich II. entstand. Diese lutherische Kirche wurde ab 1740 auf den Mauern eines mittelalterlichen Vorgängerbaus durch Christian Friedrich Feldmann errichtet. Da der Kanzelaltar inschriftlich auf 1744 datiert ist, wird angenommen, daß der Bau der Kirche zu dieser Zeit beendet war. Der Turmbau zog sich noch bis 1755 hin.

Der Kirchenraum hat den Grundriß eines nicht erweiterten Rechteckes, dem an der westlichen Schmalseite ein Turm hinzugefügt wurde. Der Grundriß der Kirche und der Aufriß des Turmes finden sich auf einer erhaltenen Federzeichnung "Dessin zu einen neuen

<sup>21</sup> Vgl. Abb. 136 (Grundriß) und 135 (Foto) in Kania/Möller, aaO., S. 131f.

Thurm und Vergrößerung der Kirche zu Trebbin" mit der Unterschrift C.F. Feldmann und der Jahreszahl 1743 in der Wetterfahne.<sup>22</sup>

Durch den Westturm wirkt die Kirche äußerlich als Längsbau. Das ändert auch der kleine Sakristeianbau an der südlichen Längsseite nicht. Im Turm befindet sich der Haupteingang zur Straße hin; weitere Eingänge gibt es an der Ost- und Nordseite.

Der Turm trägt über dem Portal folgende Inschrift:

"Lobet Gott an dieser Stätte,  
denn hier ist das Seegens Hauß  
geht mit dancken und Gebete  
für dem Höchsten ein und aus.  
Betet besonders vor seinen Gesalbten  
von dem wir die Zierde der Kirche erhalten.  
- Trebbin, im Jahre 1755."

Der quergelagerte Innenraum ist auf den Kanzelaltar an der südlichen Langseite konzentriert. Die vierseitig umlaufenden Emporen brechen vor dem Kanzelaltar ab. Der lange, schmale, äußerst schlichte Saal wird durch den Kanzelaltar, der gegenüber einer ehemaligen Patronatsloge steht, dominiert.

Auf dem Kanzelaltar findet sich der einzige Schmuck des Raumes.<sup>23</sup> Der Kanzeldeckel trägt als Hinweis auf den Patron in einem bekrönten Wappen den Schriftzug "FR" (Fredericus Rex). Darüber befindet sich ein Gottesdreieck, das von zwei Engeln und Vasen auf beiden Seiten umgeben wird. Die Engel tragen die Symbole für Gesetz und Evangelium: links die Gebotstafeln und rechts die Bibel und ein Kreuz.

Von Christian Friedrich Feldmann (1701-1765)<sup>24</sup> wurden zwei weitere große Kanzelaltäre in Querkirchen entworfen, nämlich 1735 für die Garnisonkirche in Potsdam und 1754 für den Dom in Fürstenwalde.

<sup>22</sup> Das Original befindet sich in der Kartenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin, Sign. Y 41156, handcoloriert, 37 x 49 cm. Das mittlere Gestühl rechts und links vom Kanzelaltar wird auf der Zeichnung als "Frauens-Stühle" bezeichnet.

<sup>23</sup> Theodor Fontane hat die strenge Atmosphäre der Kirche treffend charakterisiert: "Die Kirche ist so trist wie die Stadt und die Stadt ist so trist wie die Kirche." Wanderungen, Bd. Spreeland, Berlin 1882<sup>1</sup>, Kap. Trebbin.

<sup>24</sup> Kieling/Hecker, Berliner Architekten, aaO., S. 21f. In dem Artikel ist aber der Trebbiner Kirchenbau nicht erwähnt.

In der Innengestaltung wirkt die Trebbiner Kirche wesentlich schlichter als ihr Potsdamer Vorbild. Einflüsse des leichten, teilweise auch prachtvollen Potsdamer Rokoko schlagen sich hier nicht nieder.

Im Grunde wird hier der preußisch-sparsame Kirchenbaustil von Friedrich Wilhelm I. fortgesetzt. Diese "ökonomische märkische Provinzarchitektur", die durch Feldmann, Dieterichs, Dornstein u.a. vertreten wird, geht **neben** der Prachtarchitektur Berlins und Potsdams einher, **ohne** an ihrem Reichtum Anteil zu nehmen.<sup>25</sup>

Das Grundmuster der Turmgestaltung nimmt die Baugedanken der Grael'schen Türme der Residenzstädte<sup>26</sup> ebenfalls nur stark vereinfacht auf. Wie der Turm der wohl auch von Berliner Architekten entworfenen Dorfkirche in Ferchland, Kreis Genthin, erinnert der Trebbiner Turm besonders an den Berliner Sophienturm.<sup>27</sup>

Der Architekt der Kirche, Friedrich Feldmann, der Mitarbeiter Gerlachs und Lehrer Knobelsdorffs war, hatte u.a. Anteil am Schloßbau in Rheinsberg, am Invalidenhaus in Berlin, am Palais am Kastanienwäldchen und an verschiedenen Kirchenrekonstruktionen.<sup>28</sup>

<sup>25</sup> H. Schmitz, Berliner Baumeister vom Ausgang des 18. Jahrhunderts, Berlin 1940<sup>2</sup>, S. 34.

<sup>26</sup> Ausführlich zum Turm: Badstübner, Stadtkirchen, aaO., S. 205.

<sup>27</sup> In **Ferchland** an der Elbe befindet sich eine kleine zweiseitig erweiterte Querkirche von 1728-30 mit einem Turm vor der westlichen Langseite. Carola Schwartz, aaO., S. 25, Abb. 15 nimmt Berliner Einfluß an. Diese Kirche dürfte wohl tatsächlich der brandenburgischen Querkirchengruppe zuzurechnen sein, denn auch in den westelbischen Gebieten der damaligen Provinz Sachsen befinden sich vor dem Harz keine weiteren dörflichen Querkirchen. - Die Kirche in Ferchland wurde möglicherweise, wie die Kirche in Niegripp (ehem. Kreis Jerichow I) von dem Landbaumeister Fiedler errichtet, der ebenfalls als Gerlachs Schüler gilt (vgl. Schwartz, S. 24f.). - Vgl. Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft XXI, Kreis Jerichow II, Halle 1898, S. 288.

<sup>28</sup> Kieling/Hecker, aaO., S. 21.f. - Nicolai, Nachrichten von Baumeistern etc., S. 140, erwähnt Feldmanns Bauaufsicht über den Garnisonkirchenbau in Berlin "nach Gerlachs Plänen". Aber dort hat Nicolai wohl doch die Garnisonkirchen in Berlin und Potsdam verwechselt, denn Feldmann wäre ja 1720 erst 14 Jahre bzw. 19 Jahre alt gewesen. So erscheint, von Nicolai her gesehen, das Geburtsjahr 1701 wahrscheinlicher als 1706.

#### 7.4. Die Stadtkirche in Lindow, Kreis Neuruppin

Die Stadtkirche wurde von 1751-55 nach Plänen des Landbaumeisters Georg Christoph Berger erbaut.<sup>29</sup> Sie ist offenbar sein einziger Kirchenbau geblieben.

Die Bauausführung lag in den Händen des Bauunternehmers Mund, der Amtsrat in Lindow war; so wird es jedenfalls in der Einweihungspredigt berichtet.

Von außen stellt sich die Kirche als ein zweiseitig erweiterter Längsbau mit einem Ostturm an einer Schmalseite dar. An der nördlichen Längsseite befindet sich ein Vestibül von etwa 3 x 7 m, das vom Kirchenraum aber abgetrennt ist. An der südlichen Längsseite steht ein Sakristeianbau. Der Kanzelaltar konzentriert den gesamten Gottesdienstraum auf die südliche Längsseite.

Der Querraum wird von zwei dreiseitigen Emporen umzogen. Die erste Empore befindet sich auf der Höhe der Kanzel und trägt auf ihrer Ostseite die Orgel und auf ihrer Nordseite eine Loge für die Stiftsdamen. Auch die zweite Empore umläuft nur drei Seiten. Auf der vierten Seite findet sich noch eine kleine separate Empore, die auch den Raum im Vorbau über der Sakristei umfaßt.

Der durch eine Flachdecke überspannte Raum der Kirche ist seit 1960 wieder in der ursprünglichen hellen Farbgebung des Barock gestaltet. Die Linien des Barock kommen insbesondere in den vor- und zurückschwingenden Emporen und in der Kanzelgestaltung zum Ausdruck. Auch wenn der Altar und die Kanzel - von dem trinitarischen Gottessymbol abgesehen - nicht durch Bildwerke geschmückt sind, kann man doch von einer reichen und qualitativ guten Ausstattung sprechen. So ist der Kanzeldeckel von einer purpurnen "Stoffbedeckung" geschützt, die aus Stuck und Holz besteht. Hier werden bewußt illusionistische Effekte eingesetzt.

Friedrich Wilhelm Bratring lobt diese Kirche in seiner Abhandlung über die Grafschaft Ruppin:<sup>30</sup> "Sie ist, nebst dem Turm, ganz massiv und sehr geschmackvoll wieder aufgebaut, 40 Schritte lang, mit dop-

<sup>29</sup> Inv. 1/3, S. 133-135 (ohne Grundriß), bei Dött nicht erwähnt. Ein weiterer bekannter Bau von Berger ist die Orangerie in Oranienburg.

<sup>30</sup> Friedrich Wilhelm August Bratring, Die Grafschaft Ruppin in historischer, statistischer und geographischer Hinsicht, Berlin 1799, S. 397f.

pelten Chören versehen, aber nicht gewölbt." Außerdem berichtet er, daß die Kirche 1791 "ausgeweißt" wurde.

Alle diese guten Eigenschaften des Baus waren am Ende des 18. Jahrhunderts durchaus betonenswert. Dieser helle massive Steinbau ist ja gegenüber den - meist durch übermäßig viele Emporen verdunkelten - Fachwerkkirchen durchaus eine Verbesserung. Und - fast alle der ländlichen Querkirchen hatten solche Fachwerkkirchen als Vorgängerbauten. Zwei Emporen allein sprechen schon für ein 'großzügig' gestaltetes Gebäude. Ein Gewölbe fehlt zwar, aber ein 40 m langer Kirchenraum zeigt doch die Bedeutung der Mediatstadt Lindow.

Das Fehlen von Bildwerken in der Kirche erleichterte es später auch der reformierten Gemeinde, die wesentlich aus 1689-91 hier ansässig gewordenen Schweizern bestand, die an sich lutherische Kirche zu benutzen. Nachdem 1842 die reformierte Kirche geschlossen und 1857 abgerissen war, diente die Stadtkirche bis zur Vereinigung beider Gemeinden im Jahre 1922 als Simultankirche.<sup>31</sup>

Das Äußere der Kirche wird durch die Fronten der Vorbauten, deren Dächer niedriger als die Kirchen sind, und durch die hohen durchgehenden Rundbogenfenster geprägt. Gequaderte Gebäudeecken, Pilaster am Turm und eine Schweifhaube weisen auch im Äußeren auf eine recht hohe künstlerische Qualität. Der an der Ortsstraße stehende Turm bildet die Dominante im Stadtbild.

Die Lindower Stadtkirche wurde im Mai 1755 mit einer Predigt des Lindower Inspektors Friedrich Erasmus Holtroff<sup>32</sup> eingeweiht. Holtroff predigte über 2. Korinther 5, Vers 17: "Wenn jemand in Christus ist, ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen. Siehe, etwas Neues ist gekommen." Das Neue, namentlich die neue Stadtkirche, wird dann in weitesten biblischen Zusammenhängen, auf die der Prediger sehr viel Wert legt, kommentiert. Das Gebet vor der Predigt ist dem

<sup>31</sup> laut Aushang in der Kirche im Dez. 1983. - Vgl. Carola Schwartz, aaO., S. 9.

<sup>32</sup> Superintendent Friedrich Erasmus Holtroff (\*1717 Rathenow, +1797 Lindow) war Pfarrerssohn, studierte in Halle und Jena Theologie und wurde 1742 Feldprediger in Kyritz. Von 1749-97 war er Inspector (= Superintendent) des Kirchenkreises Lindow-Grannsee. Dies ist ein typischer Weg für einen Pfarrer im Preußen Friedrichs II., denn auch Holtroffs drei Vorgänger als Inspektoren waren zuvor Feldprediger (nach Evangelisches Pfarrer-Buch für die Mark Brandenburg, Bd. II/1 (= A-L), Berlin 1941, S. 352).

Druck<sup>33</sup> vorangestellt. Darin heißt es im Hinblick auf den Kirchenbau u.a.:

"Theurer, lebendiger, anbetungswürdiger Erlöser, der du gesagt hast: Wo zwey oder drey versammelt seyn in meynem Nahmen, da bin ich mitten unter ihnen. Siehe, wir erscheinen zum erstenmahl in diesem neuen Gotteshause, anzubeten in diesem Tempel. Ach dieses Gotteshaus wird bey seiner Schönheit eine wüste Einöde seyn, wo du nicht heute mit uns hinzeuchst, und hier ruhest. Wolan, du Hüter Israels, wohne doch auf diesem Berge, und laß dein Wort, so von dieser neuen Cantzel gepredigt wird, nicht leer zurückkommen, sondern ausrichten worzu du es gesandt hast. Wann wir unser Herz allhier bußfertig vor dir ausschütten, so wollest du hören von deiner heiligen Höhe. So oft wir hier zusammenkommen, so laß dir wohlgefallen die Opfer unserer heiligen Lieder, damit unserer gedacht werde vor dem Herrn, und unser Danckopfer sey zum Gedächtniß vür unserm Gott. Hilf deinem Volck Her JEsu Christ. Amen."

Auffällig ist hier - wie auch in den Predigten dieser Zeit - die stark alttestamentlich geprägte Sprache. "Dem Hüter Israels" auf dem "Berge" werden "Opfer" gebracht usw. Folgerichtig wird dann die Kirche auch als "Tempel" bezeichnet. Die Begriffe aus dem Alten Testament werden direkt in die Gegenwart des Predigers übernommen. So wird in der Predigt der Sinn des Kirchenbaus dann an der Bedeutung des Jerusalemer Tempels erklärt.

Wichtige Funktionen des Kirchengebäudes als Versammlungsort, Anbetungsstätte, Predigthaus, Stätte der Buße und Beichte, des Gesangs und des Dankens werden schon in diesem Gebet genannt.

Interessant ist, daß der Spruch aus Matthäus 18,20, mit dem Preuss oben die Konzeption einer Querkirche begründete, auch hier gleich im ersten Satz erscheint!

In der Vorrede zur Predigt wird dann der "Lindowische Zion"<sup>34</sup> aufgefordert, sich zu freuen, denn nach neun Jahren als "Fremdling" in

<sup>33</sup> "Einweihungspredigt über 2. Corinth. V.17 gehalten am dritten heiligen Pfingst-Tage 1755 als die neue evangelisch-lutherische Kirche zu Lindow in der Grafschaft Ruppın, bey zahlreicher Versammlung eingeweiht wurde, nebst einer kurzen Nachricht, so im Turmknopf gefunden worden, und einem Verzeichnis der nach der Reformation gewesenen Inspectorum zu Lindow, zum Denkmahl der göttlichen Güte, damit diese Wohlthat bey seiner Lieben Gemeinde in gesegnetem Andencken ruhe, und auf Verlangen dem Druck überlassen von Erasmus Friedrich Holtroff, Inspector zu Lindow. Berlin, gedruckt bey Friedrich Wilhelm Birnstiel, priv. buchdr." o.J., 22 Seiten, im Pfarrarchiv Lindow, ohne Sign., Gebet auf S. 3.

<sup>34</sup> Predigt, S. 4.

der evangelisch-reformierten Kirche kann das "Evangelisch-lutherische Zion wieder in eigenen Hürden weiden".<sup>35</sup>

Von der Kanzel der Kirche soll die Wahrheit Christi als Gesetz gepredigt werden. Das wird dann auch in einer Zeit, "da manche umgehen, daß Christus ausgerottet werde, und nicht mehr sey", als notwendig empfunden.

In der Predigt wird sehr bibelnah argumentiert. So wie Jakob über die Dinge der Ewigkeit, die er im Traum geschaut hat, ausruft: "Hier ist wahrlich Gottes Haus!", so kann das auch der Prediger auf der Kanzel tun.<sup>36</sup> Damit verankert er den Lindower Kirchenbau in einer besonderen Dimension.

Weiter wird dann im Anschluß an die alttestamentliche Linienführung ein neutestamentlicher Gedankengang eingefügt: "Unser gekreuzigter Erlöser ist ein rechtes Gotteshaus."<sup>37</sup> Das bezieht sich auf Offenbarung 21,22, in der von Christus als dem Tempel Gottes gesprochen wird.

Ganz christozentrisch argumentiert Holtroff weiter: "Nun ist offenbahrt, was zur Einweihung dieses Gotteshauses erforderlich wird, nemlich Jesus Christus, der Gekreuzigte, welcher auferstanden ist von den Todten." "So muß auch dieses Haus geheiligt werden durch Gottes Wort" und Gebet.

Weiter "setzt" man sich im Gotteshaus zusammen, um zu lernen, zu Buße erweckt zu werden, zu denken(!) und um zu "schmecken das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt".<sup>38</sup>

Christus will hier wohnen, "so wie wir ihn lieben". Diese Stätte des Abendmahls und der Taufe "wird ein Beth-Haus seyn, darin Gott unser Gebeth hören wird". Holtroff verweist darauf, daß Gott die Gebete bei einer "Land-Plage", "Noth" usw. gewiß erhören wird.<sup>39</sup>

Und dann blickt der Prediger zurück in die Lindower Geschichte. Er deutet den Brand, bei dem neben der Kirche 37 Häuser, die Pfarre und die Schule zerstört wurden, als Predigt Gottes mit Feuer, der "zerschmelzete unsere harte Hertzen mit ungeheueren Flammen".<sup>40</sup>

---

<sup>35</sup> Predigt, S. 5.

<sup>36</sup> Predigt, S. 8.

<sup>37</sup> Predigt, S. 11.

<sup>38</sup> Predigt, S. 13.

<sup>39</sup> Predigt, S. 14f.

<sup>40</sup> Predigt, S. 18f.

Der Herr Jesus verbarg sich "und ging zum Tempel hinaus", denn "Rotten von Separatisten führten gotteslästerliche Reden". Aber diese seien nun gerichtet und das Alte ist vorbei: "Unser neues Gotteshaus übertrifft ja an Schönheit das alte. Unser Glocken-Thurm, so zum Theil von Holtz war, ist ja massiv und weit schöner. Dieses Cantzel, dieses Orgel, diese Chöre, diese Stühle sind ja alle nicht nur neu, sondern auch besser geworden. Kommt doch vor das Antlitz des Herrn mit Dancken und lobsinget ihm mit Frohlocken".<sup>41</sup> So heißt es dann vor dem Ende der Predigt.

Gerade auch die Danksagungen am Schluß sind recht bezeichnend für die Situation, in der die meisten Gemeinden waren, wenn ihre Kirchen abbrannten. Sie waren ja auf Gelder des Landesherrn und des "Direktoriums für den kirchlichen Wiederaufbau" angewiesen, denn ansonsten konnten sie keine neue Kirche bauen.

#### 7.5. Die Konkordienkirche in Landsberg an der Warthe

In der Neumark befanden sich im ehemaligen Kreis Landsberg/W. vier Querkirchen, die eine in sich geschlossene Gruppe bilden.<sup>42</sup> Der größte und älteste quergerichtete Kirchenbau des Warthebruchs stand in der Stadt Landsberg/W.<sup>43</sup>

Auch diese Kirche zeigt, daß die eigenständigen Kirchenbauformen des Protestantismus erst lange nach dem Dreißigjährigen Kriege größere Verbreitung fanden. Außerdem ist diese Kirche in ihrer Entwicklung als Simultankirche interessant.

Der Vorgängerbau, eine östlich vor der Stadt liegende Gertraudenkapelle aus dem Jahre 1458/59,<sup>44</sup> war während der Kriegshandlungen in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch die Schweden zerstört worden.

Bereits 1636 gab es Pläne für die Wiedererrichtung einer Kirche in der Zantocher Vorstadt. Für ihren Aufbau stand auch schon eine Stiftung von 400 Talern bereit. Mit Bauarbeiten konnte aber erst

<sup>41</sup> Predigt, S. 19.

<sup>42</sup> Die östlich der Oder gelegenen ehem. brandenburgischen Gebiete gehören seit 1945 zu Polen.

<sup>43</sup> Landsberg/W., heute Gorzów/W.

<sup>44</sup> Hans Jürgen Laube, Landsbergs evangelische Kirchengeschichte, in: Landsberg a.d.W./Gorzów/W. 1257-1945-1978, Bd. 2, Aus Kultur und Gesellschaft im Spiegel der Jahrhunderte, Bielefeld 1978, S. 69.

1669 begonnen werden. Sie blieben allerdings nach drei Jahren wieder stecken.<sup>45</sup>

Eine Beendigung der Bauarbeiten war erst durch von König Friedrich I. 1703/04 bereitgestellte Zuschüsse von weiteren 400 Talern möglich.

Bei dieser Gelegenheit nahm der König allerdings auch Einfluß auf die Nutzung der Kirche: Sie sollte eine reformiert-lutherische Simultankirche werden.

Patron der lutherischen Gemeinde wurde der Rat der Stadt Landsberg/W.<sup>46</sup> Die Patronatsrechte für die reformierte Personalgemeinde nahm bis zu deren Auflösung im Jahre 1923 die Regierung in Frankfurt/O. wahr.

Am 1. Oktober 1923 wurde dann die "Evangelische Konkordien-gemeinde" durch die Vereinigung der lutherischen und der reformierten Gemeinde gegründet.<sup>47</sup> Damit hatte ein über 200 Jahre dauernder Annäherungsprozeß der beiden evangelischen Gemeinden dieser Kirche sein Ende gefunden.

Der Name der Kirche wurde bei der Einweihung festgelegt:

"Anno 1704, den 29ten Juny, so zugleich 7. Trinit. geschehet, die Inauguration der vor dem Zantocher Thor gelegenen Simultan Kirche, für die Evangelisch reformierte, und Lutherische, welche Sr. Königl. Majestät in Preußen unser allergnädigster König und Herr die Eintrachtskirche oder Templum Concordiae genannt haben wollen ..."<sup>48</sup>

Die Gottesdienstordnung war folgendermaßen geregelt:

"Wie dem jetzt genannten 7. Sonntag nach Trinit: werden die reformirten ihren Gottesdienst vor, und die Lutherischen Nachmittag halten. - Den 8ten Sonntag nach Trinit. halten die Lutherischen ihren Gottesdienst vor und die Reform: Nachmittag und also alterniren sie in dieser Eintrachtskirche fort und fort."<sup>49</sup>

<sup>45</sup> Inv. 7/3, S. 96.

<sup>46</sup> Inv. 7/3, S. 96. - anders Laube, aaO., S. 68: Laube gibt König und Konsistorium als Patron über die Konkordienkirche und die Stadt als Patron über die mittelalterliche St. Marienkirche an.

<sup>47</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 29. - Evangelisches Konsistorium Berlin-Brandenburg, Handbibliothek, Generalkirchenvisitation, Landsberg/Warthe I, Akte v. 22.5. - 8.6.1928, Referat v. Pfarrer Damerow, Landsberg.

<sup>48</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/19.377, fol. 42. - Evangelisches Konsistorium Berlin-Brandenburg/Archiv, Akten betr. die Pfarrstelle an der Konkordienkirche Landsberg, 24.11.1703 - 30.4.1779.

<sup>49</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/19.377, fol. 45.

Das Abendmahl wurde von beiden Gemeinden getrennt gefeiert, und zwar zum ersten Mal von den Reformierten am Sonntag nach der Einweihung und von den Lutheranern am Morgen des Tages davor.<sup>50</sup>

Allerdings hatten die Reformierten der lutherischen Gemeinde die Mitbenutzung ihrer Abendmahlsgeräte gestattet:

"Wenn die Lutherischen sich den von Sr. Königl. Majestät geschenkten Liebeskelche und Brotteller mit gebrauchen wollen, stehet ihnen Solches frey..."<sup>51</sup>

Die reformierte Gemeinde war eine Personalgemeinde, die 1704 auf Grund eines königlichen Dekretes entstanden war. Sie umfaßte alle in und um Landsberg lebenden Reformierten. Die Gemeindeglieder außerhalb der Stadt waren teils Forstbeamte aus der Umgebung und teils Mitglieder von Adelsfamilien der Kreise Landsberg und Friedeberg. Die Hauptdotierung der neuen Pfarrstelle floß aus der Kasse des 'Mons pietatis',<sup>52</sup> die von Kurfürst Friedrich III. im Jahre 1696 gestiftet worden war.

"Der Kurfürst gab einen ansehnlichen Fond zur Unterhaltung der reformierten Prediger und Schulbedienten und zu anderen Kirchengaben her. Die Kasse hat ein besonderes Directorium, welches mit dem reformierten Kirchen=Directorium in Verbindung steht; letzteres Kollegium nimmt die Rechnungen ab."<sup>53</sup>

Da die reformierten Pfarrer von 1704-1941 auch noch die nebenamtlichen Militärgeistlichen<sup>54</sup> waren, kann man mit einigem Recht sagen,

<sup>50</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/19.377, fol. 44.

<sup>51</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/19.377, fol. 45. - Nach Inv. 7/3, S. 98: silberner, vergoldeter Kelch, 22 cm hoch mit sechsteiligem Fuß und geriefeltem Nodus, Berliner Arbeit, mit der Inschrift: Aus hohen Gnaden der Reformirten Gemeinde geschenkt den 18. Januarii 1704. - Vgl. Paul Dahms, Die Armesünderbank, in: Landsberg/Gorzów, Bd. 2, S. 83.

<sup>52</sup> Während die lutherischen Pfarren in Brandenburg durch Pfründen finanziert wurden, wurden die reformierten Pfarren aus dem "Mons pietatis"-Fonds getragen, der wiederum, nach den im Evangelischen Zentralarchiv vorhandenen Rechnungsbüchern zu urteilen, u.a. aus "Judengeldern" finanziert wurde. - Vgl. dazu: Felix Escher, Die brandenburg-preußische Residenz und Hauptstadt Berlin im 17. und 18. Jahrhundert, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Geschichte Berlins, Bd. 1, S. 341-369, hier: S. 358, Berlin 1987.

<sup>53</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 29.

<sup>54</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/649, fol. 13. - Evangelisches Konsistorium der Mark Brandenburg, Akten betr. den Religionsunterricht, 25.1.1941-20.7.1944. Darin enthalten: Maschinenschriftliches Manuskript von Pfarrer Georg Wegner, Kirchliche Heimatkunde für den Kirchenkreis Landsberg/Warthe I, 52 S., mit Anschreiben vom 14.5.1941.

daß in der reformierten Gemeinde die führenden Einwohner der Stadt aus Adel, Beamtentum und Militär versammelt waren. Damit dürfte die Bedeutung der reformierten Gemeinde größer sein als ihre verhältnismäßig geringe Mitgliederzahl in der lutherischen Stadt vermuten läßt.

Die Gründung der lutherischen Gemeinde der Konkordienkirche wurde eine langwierige Angelegenheit, denn das Verhältnis dieser neuen Parochie zu der alten innerstädtischen lutherischen Mariengemeinde mußte zuerst geregelt werden. "Die hauptsächliche Schwierigkeit aber für die Konstituierung der Gemeinde war die, daß es völlig an Mitteln für die neue Pfarrstelle fehlte."<sup>55</sup>

So predigte in den Jahren 1704-1710 der lutherische Pfarrer des Nachbarortes Lorendorf abwechselnd mit dem reformierten Pfarrer. Erst 1710 konnte an der Konkordienkirche ein eigener lutherischer Pfarrer installiert werden.

1719 wurde das ebenfalls unter dem Patronat des Landsberger Rates stehende Dorf Kernein, das vorher zur Pfarrstelle Dechsel gehört hatte, Filialgemeinde der lutherischen Gemeinde der Konkordienkirche. Somit war ein regelmäßiges Einkommen nun auch für den lutherischen Pfarrer gesichert.

Daß die Bedeutung des jeweiligen Patronatsreglements nicht zu unterschätzen ist, zeigt sich immer wieder auch bei der Aufbringung der Bau- und der Bauerhaltungskosten. Wenn es stimmt, daß die erste Konkordienkirche neben Spann- und ähnlichen Diensten nur mit Hilfe zweier Stiftungen von insgesamt 800 Reichstalern (s.o.) finanziert wurde, so ist es nicht verwunderlich, daß diese sehr sparsam gebaute Kirche bereits 1756 wegen Baufälligkeit abgerissen werden mußte.

Über den nachfolgenden Neubau ist uns wenig bekannt.<sup>56</sup> Er brannte nämlich schon am 31. Mai 1768 wieder mit fast der gesamten Zantocher Vorstadt ab. Vermutlich war dieser Bau nur ein sehr einfaches Provisorium, denn 1758-60 waren die Stadt und ihre unmittelbare Umgebung mehrfach Ort von Kampfhandlungen<sup>57</sup> während des Siebenjährigen Krieges.

<sup>55</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 31.

<sup>56</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 31. - Dieser zwischenzeitliche Bau wird nur hier erwähnt.

<sup>57</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/649, fol. 1.

Zu einem erneuten relativ raschen Wiederaufbau der Konkordienkirche trugen dann u.a. die Interessen und Aktivitäten der reformierten Gemeinde bei. Diese sammelte in verschiedenen reformierten Gemeinden in Deutschland und der Schweiz Kollekten und "erbat und erhielt Geschenke einzelner fürstlicher Personen".<sup>58</sup> Außerdem gelang es dem reformierten Finanzrat Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff (1723-1780), der einer der führenden Männer bei der Wartheindeichung war, Friedrich II. für die Sache zu gewinnen. Dieser trug dann mit 9.000 Preußischen Talern auch den Hauptteil der Wiederaufbaukosten.

Die Bauarbeiten an dieser nun quergerichteten Konkordienkirche dauerten von 1768 bis 1776, wie die Inschrift an der Kirche zeigte: "Templum Concordiae - Utrique Religioni Evangelicae - Sacrum Funesto Incendio, D. 31. Maj. 1768 - Funditus Deletum - Auspiciis Friderici Magni Borussorum Regis - Restauratum Anno 1776."<sup>59</sup> Die neuerliche Einweihung fand dann am 21. November 1777 statt.<sup>60</sup>

Die in diesem Falle großzügige Förderung des Kirchenbaus durch Friedrich II., die keinesfalls selbstverständlich war, hängt insbesondere damit zusammen, daß der Warthebruch um Landsberg/W. in den Jahren nach dem Siebenjährigen Krieg in einem groß angelegten Förderungsprogramm trockengelegt wurde.

Die Stadt Landsberg/W. erhielt im Zuge dieser Urbarmachung 43 neue Dörfer mit etwa 650 Kolonistenfamilien und verfügte schließlich mit fast 30.000 Morgen über den größten Grundbesitz aller märkischen Städte.<sup>61</sup>

Die Einwohnerzahl der Stadt stieg von 4.000 im Jahre 1719 auf 5.600 im Jahre 1790. Wegen dieses Wachstums war 1771 mit der Friedrichstadt eine weitere Vorstadt angelegt worden.

<sup>58</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 31.

<sup>59</sup> Laube, aaO., S. 69.

<sup>60</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/19.377, fol. 47. - Das Einweihungsdatum 21.11.1777 wird auch durch die "Acta betr. die Kirche zu Landsberg und den Gottesdienst daselbst", die am 19.11.1777 enden, bestätigt, in: Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/19.386. - Königl. Konsistorium der Mark Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt/O., Superintendentur Landsberg I.

<sup>61</sup> So Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/649, fol. 4-5. - Inv. 7/3, S. 23. - Heinrich, Handbuch der Historischen Stätten der Mark Brandenburg, S. 448, 471-473.

Die von einem unbekanntem Baumeister<sup>62</sup> errichtete Querkirche war ein schlichter siebenachsiger Putzbau ohne Turm. In der Mitte der westlichen Breitseite befand sich eine Eingangshalle. Ihr gleich gegenüber an der Ostseite standen Taufe, Altar und Kanzel. Eine vierseitig umlaufende, schwingende Empore mit einer Orgel auf der nördlichen Schmalseite durchzog und gestaltete den Raum.<sup>63</sup>

Die genannte Eingangshalle wurde 1864/65 durch einen Turm<sup>64</sup> ersetzt. 1892 wurde an die östliche Breitseite auch noch eine Sakristei angebaut. Bei der Renovierung von 1865 wurde das Kirchenäußere romanisierend verändert, während im Inneren der klassizistische Raumeindruck bis 1945 erhalten blieb.

Seit diese Kirche nun heutzutage eine mit einem Kloster verbundene katholische Wallfahrtskirche ist, steht der Altar wieder an einer der Schmalseiten. Mithin ist für die jetzige katholische Gemeinde die stufenförmige Steigerung des gottesdienstlichen Raumes wichtiger als die Ausrichtung nach Osten - und das, obwohl der lange, schmale Raum sehr ungünstige Dimensionen für einen Längsraum hat. Der in protestantischen Zeiten nur ornamental geschmückte Innenraum wurde durch die Vielzahl der Bilder und durch die Längsausrichtung stark verändert. Diese radikale Umgestaltung ist umso bemerkenswerter, als die im 19. Jahrhundert entstehende katholische Gemeinde Landsbergs sich von 1845-55 zu ihren Gottesdiensten in der Konkordienkirche versammelte und nicht in der doch eigentlich viel 'passenderen' mittelalterlichen St. Marienkirche.<sup>65</sup>

### Exkurs zu Friedrich Schleiermacher als Pfarrer an der Konkordienkirche

*Dieser Exkurs soll dazu beitragen, das geistesgeschichtliche Umfeld der Konkordienkirche aufzuhellen. Hier wird die Verbindung eines der wichtigsten brandenburgischen Theologen jener Zeit zur Landsberger Kirchengeschichte gezeigt. Material zur Entstehung der Querkirchen-Idee findet sich hier nicht.*

<sup>62</sup> Architekt war möglicherweise Oberbaudirektor Johann Boumann (1706-76).

<sup>63</sup> Inv. 7/3, Abb. 58-60.

<sup>64</sup> Nach Carola Schwartz, aaO., S. 37 stand der Turm an einer Schmalseite, so daß von außen der Eindruck einer längsgerichteten Kirche erweckt worden sei (falsch).

<sup>65</sup> Paul Dubianski, Die Katholische Kreuzkirche in Landsberg und ihre Gemeinde, in: Landsberg/Gorzów, aaO., Bd. II, S. 86.

Auf den bekanntesten der reformierten Geistlichen, die in der Konkordienkirche gepredigt haben, soll hier besonders eingegangen werden. Vom 12. April 1794 bis zum 30. August 1796 war Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834) an der Konkordienkirche tätig.<sup>66</sup>

Auch wenn das über Schleiermachers Landsberg-Aufenthalt vorhandene Material wegen verschiedener Kriegseinwirkungen<sup>67</sup> und des Schicksals der Stadt nicht sehr reichhaltig ist, soll doch hier versucht werden, den Aufenthalt des bekanntesten preußischen Theologen jener Zeit zu skizzieren.

Nach dem Abschluß des Studiums und einer Tätigkeit als Hauslehrer schwankte Schleiermacher offensichtlich eine Zeit lang, ob er ein Schulamt oder ein Pfarramt anstreben sollte.

Im Herbst 1793 hatte er schließlich eine schlecht bezahlte stundenweise Lehrerstelle in Berlin angetreten und befand sich als Schulamtskandidat in Gedickes Lehrer-Seminar in Berlin.<sup>68</sup> Da er aber recht zurückgezogen in der Stadt lebte, Disziplinprobleme mit seinen Schülern hatte und sich insgesamt dabei nicht sonderlich wohl fühlte,<sup>69</sup> hat er sich nach anderen Möglichkeiten umgeschaut. An seinen Vater schrieb er unter dem 21.9.1793:

"Unterdessen hat sich mir aber eine andere Aussicht eröffnet, die aber noch etwas weiter hinaus-liegt. Ich bin nach meiner Berliner Reise in Landsberg gewesen, um mich mit meinen guten Freunden, der Schumannschen Tochter und ihrem Mann, zu ergötzen, und da hat mich der alte Schumann versichert, daß er auf's Frühjahr einen adjunctus annehmen müßte und daß er mich dazu vorschlagen wollte. Nun hat er zwar nicht eigentlich das Recht vorzuschlagen, aber es ist doch möglich, daß seine Bitte durchgeht, und wenn ich diese Adjunctur cum spe succedendi erlange, so sind meine Wünsche befriedigt und ich will gern auf nichts weiter Anspruch machen. Man kann bei der Stelle leben, es ist ein sehr angenehmer Ort, eine herrliche Ge-

<sup>66</sup> Antrittsdatum nach: Aus Schleiermachers Leben - In Briefen, 1. Bd.: Von Schleiermachers Kindheit bis zu seiner Anstellung in Halle, October 1804. Berlin 1858, Brief vom 8.4.1794 von Schleiermacher an seinen Vater, S. 126. - Abreisedatum nach: F.D.E. Schleiermacher, Kritische Gesamtausgabe (= KGA), Bd. V/1, Briefwechsel 1774-96, Briefe 1-326, hrsg. von A.Arndt/W.Virmond, Berlin/New York 1985, hier Brief 325 von Schleiermacher vom 16.8.1796 auf S. 423.

<sup>67</sup> KGA, Bd. V/1, S. LVII (Einleitung).

<sup>68</sup> KGA, Bd. I/1, S. XXXI. - Vgl. Brief 231 vom 21./22.9.1793 an den Vater in: KGA V/1, S. 310-314.

<sup>69</sup> Wilhelm Dilthey, Leben Schleiermachers, I. (einziger) Bd., Berlin/Leipzig 1922<sup>2</sup>, S. 73f.

gend, und ich habe ein Haus da, für das ich sehr viel Anhänglichkeit habe und wo ich auch sehr geliebt werde. Doch ich denke nicht gern zu viel daran, weil es doch noch etwas ungewisses ist."<sup>70</sup>

Der Schleiermachersche Briefwechsel bezüglich der Hilfspredigerstelle in Landsberg ist - kirchenrechtsgeschichtlich gesehen - recht aufschlußreich, zeigt er doch, wie eine derartige Angelegenheit in einer recht weiten Rechtsauslegung gehandhabt werden konnte. Zum einen waren solche "adjuncturen" Institute, die zur damaligen Zeit eigentlich nicht mehr legitim waren. Entsprechend bekam der Landsberger Pfarrer Schumann, als er Anfang 1794 einen persönlichen Hilfsprediger beantragte, und auch gleich Schleiermacher vorschlug, erst einmal Schwierigkeiten.<sup>71</sup> Zum anderen war der reformierte Prediger Johann Lorenz Schumann (1719-95) einer von Schleiermachers engeren Verwandten, der sich also nicht nur eine Entlastung erhoffte, die er aus Krankheitsgründen dringend benötigte, sondern er wollte auch gleichzeitig seinem Neffen zu einer Pfarrstelle verhelfen.

Das Reformierte Kirchendirektorium, das die Angelegenheit zu entscheiden hatte, faßte schließlich doch einen Beschluß zu Schleiermachers Gunsten. Dies war u.a. der Tatsache zu verdanken, daß Schleiermachers Förderer, Friedrich Samuel Gottfried Sack (1738-1817), der seit 1777 als Domprediger in Berlin amtierte, eines der wichtigsten Mitglieder des Kollegiums gewesen ist.

In der Folgezeit hat Schleiermacher anstehende Probleme mit Sack sozusagen 'halboffiziell' erörtert,<sup>72</sup> weshalb einerseits aus dieser Zeit fast kein amtlicher Schriftwechsel Schleiermachers vorliegt, und weshalb andererseits aber Schleiermacher über die zu erwartenden Beschlüsse des Kirchendirektoriums stets gut informiert war.

Dies wird gerade bei Schleiermachers Suche nach einer neuen Stelle nach dem Tod des Predigers Schumann deutlich.<sup>73</sup> Sacks Hinweise gehen bis zur Vorformulierung der Anrede bei der Bewerbung an das Berliner Armendirektorium, das die Pfarrstelle der Charité zu besetzen hatte.<sup>74</sup>

Aber zurück zur Landsberger Pfarrstelle: Nachdem die in den veröffentlichten Briefen dokumentierte inner- und außerfamiliäre Unterstützung Schleiermachers erfolgreich war, meldete Schleiermacher

<sup>70</sup> KGA, Bd. V/1, S. 312, Zeilen 56-59, Brief 231.

<sup>71</sup> KGA, Bd. V/1, S. XXXIV.

<sup>72</sup> KGA, Bd. V/1, S. LVII, Formulierung von Arndt/Virmond.

<sup>73</sup> Vgl. die Briefe Nr. 295, 302, 305 in KGA, Bd. V/1.

<sup>74</sup> KGA, Bd. V/1, S. 398f., Briefe 307-309.

sich zum Zweiten Theologischen Examen beim Reformierten Kirchendi-  
rektorium in Berlin und legte die Prüfung dort am 31.3.1794 mit Er-  
folg ab.<sup>75</sup>

Am 8. April konnte er dann seinem Vater, der reformierter Feldpre-  
diger in dem Ort Anhalt in Schlesien war, über das Ergebnis be-  
richten.<sup>76</sup> Er bedauerte den langwierigen Entscheidungsprozeß wegen  
der Landsberger Pfarrstelle und beklagte, daß er nun plötzlich zum  
sofortigen Umzug aufgefordert wird, so daß er kaum Zeit habe, sich  
zu besinnen. "Binnen acht Tagen habe ich das Rescript bekommen,  
bin examinirt und ordinirt worden und soll nun auch spätestens den  
12ten dahin abgehen." Am Karfreitag, dem 23. April 1794, hielt er be-  
reits seine Antrittspredigt in der Konkordienkirche.<sup>77</sup>

Schleiermacher wurde schnell ein beliebter Prediger. Er schreibt in  
einem Brief an seinen Vater bald nach seiner Ankunft:

"Ich mache keinen Anspruch darauf, diesen Zulauf zu behalten,  
der vielleicht noch einige Wochen lang Mode sein und dann wie  
jede Mode aufhören wird; aber ich wünsche von Herzen, daß  
Gott meine Vorträge dahin segnen möge, daß sie wirklich Erbau-  
ung stiften und so zu Herzen gehen mögen, wie sie hoffentlich  
immer von Herzen kommen werden. Wie wichtig und rührend es  
mir ist, nun unter die Zahl derjenigen zu gehören, denen ein so  
wichtiges Amt anvertraut ist und daß ich es nicht handwerks-  
mäßig als mein Brod ansehe, noch jemals so zu behandeln denke,  
davon schweige ich gegen Sie."<sup>78</sup>

Schleiermachers positive Einstellung zu diesen "Predigtvorträgen"  
begründete hier einen Erfolg, den er auf seinen anderen beiden  
Hauptarbeitsgebieten nicht hatte.

Offensichtlich hatte Schumann nämlich zwanzig Jahre lang keine  
Schulvisitationen durchgeführt.<sup>79</sup> Schleiermacher bemühte sich auf  
dem Gebiet des Landsberger Religionsunterrichts um einige Verbesse-  
rungen. Aber gerade das brachte ihm Schwierigkeiten mit seinem On-  
kel. Über die vorgefundene Situation in Schule, Katechisation und  
Gottesdienstleben hatte sich Schleiermacher offensichtlich in einem  
der 'halboffiziellen' Briefe an Sack beklagt.<sup>80</sup> Der riet

<sup>75</sup> KGA, Bd. V/1, S. XXXIV.

<sup>76</sup> Leben in Briefen, aaO., S. 126.

<sup>77</sup> Friedrich Schleiermacher, Sämtliche Werke, 2. Abth., 3. Bd., Pre-  
digten 1789-1810, hrsg. von Adam v. Sydow, 2. Sammlung 1794-96,  
S. 205-217.

<sup>78</sup> Leben in Briefen, aaO., S. 127. Dieser Brief ist undatiert, wurde  
aber wohl bald nach der Ankunft in Landsberg verfaßt.

<sup>79</sup> Dilthey, aaO., S. 79.

<sup>80</sup> KGA, Bd. V/1, Brief 262, S. 351, vor dem 7.6.1794.

"was die wünschenswerten liturgischen Verbesserungen betrifft, ... nichts anderes als große Behutsamkeit. Versuchen Sie keine Änderung ohne den Rat des Herrn Oncles, der den Sinn der Gemeinde, und was die Schwächeren tragen können, und die Lokalität erlaubt, am besten kennen muß ..." <sup>81</sup>

Trotz dieses Ratschlages versuchte Schleiermacher im Juli 1794 über eine Aufteilung der Kompetenzen <sup>82</sup> eine Verbesserung zu erreichen. Seine Situation in Landsberg, die ihn bis zum Glücksspiel in einem der örtlichen "Clubs" <sup>83</sup> trieb, kann nicht sehr erfreulich gewesen sein, denn war ihm der Unterricht der Jugend schon in Berlin "so widerwärtig als möglich" gewesen, so war es hier nicht viel besser. <sup>84</sup>

Am 13. Oktober 1794 schrieb Schleiermacher an seine Schwester:

"Ich habe heut einen merkwürdigen Tag gehabt, indem ich mit meiner Gemeinde=Jugend die Katechisation angefangen habe; ein schweres Werk an lauter verwahrlosten Köpfen, wozu ich Gottes Segen brauche und alle meine Kräfte werde anstrengen müssen. ... Das Predigen ist mir bis jetzt sehr leicht geworden, aber dieser Unterricht ist das eigentliche Hauptgeschäft des Amtes und er hat das Ansehn, mir herzlich sauer werden zu wollen." <sup>85</sup>

Daß die beiden Landsberger Jahre für Schleiermacher eine Zeit fast alleiniger gemeindlicher Wirksamkeit waren, wird u.a. auch daran deutlich, daß seine wissenschaftliche Produktivität in dieser Zeit vollständig zurückging, wie Günter Meckenstock nachgewiesen hat. <sup>86</sup> Seine wissenschaftlichen Jugendschriften enden im Winter 1793/94 mit Studien über Spinoza. Neue wissenschaftliche Arbeiten werden von ihm erst wieder nach seiner Rückkehr nach Berlin verfaßt.

Gleichwohl hat Schleiermacher im Winter 1794/95 an einer Veröffentlichung gearbeitet. <sup>87</sup> Dazu hatte er einen Auftrag des Dompredigers Sack erhalten. <sup>88</sup> Im Jahre 1781 war in Sacks Übersetzung ein erster Band mit Predigten des schottischen Rhetorikers und Predigers Hugh Blair (1718-1800) erschienen, dem weitere folgten. <sup>89</sup> Blairs Predigten,

<sup>81</sup> KGA, Bd. V/1, Brief 263, S. 352, Zeilen 18-23, vom 7. Juni 1794.

<sup>82</sup> KGA, Bd. V/1, S. XXXIV.

<sup>83</sup> Dilthey, aaO., S. 75. - KGA, Bd. V/1, Brief 284, S. 373 (Brief von S.E.T. Stubenrauch vom 30.1.1795).

<sup>84</sup> So urteilt Dilthey, aaO., S. 73.

<sup>85</sup> Leben in Briefen, aaO., S. 133.

<sup>86</sup> In KGA, Bd. I/1, Jugendschriften 1787-1796, hrsg. von Günter Meckenstock, Berlin/New York 1984, S. LXXIX und S. LXXXIII.

<sup>87</sup> KGA, Bd. V/1, S. XXXIV.

<sup>88</sup> KGA, Bd. I/1, S. XXXI.

<sup>89</sup> Hugh Blair, Predigten, 5 Bde., Leipzig 1781-1802. Aus dem Englischen von Friedrich Samuel Gottfried Sack und Friedrich Schleiermacher, Bd. 4, 1795.

deren englischsprachige Ausgaben bis 1777 schon zwanzig Auflagen erreicht hatten,<sup>90</sup> erfreuten sich auch in Deutschland einiger Beliebtheit.

Da Sack wegen seiner verschiedenen Ämter zu beschäftigt war, und das Buch außerdem kurzfristig erscheinen sollte, übersetzte Schleiermacher dreizehn Predigten für den vierten Band ins Deutsche.<sup>91</sup> Außerdem begann er mit Übersetzungen weiterer Predigten von anderen englischen Autoren.<sup>92</sup>

Schleiermachers Aufenthalt an der Landsberger Konkordienkirche nahm eine jähe Wendung, als am 6. Juni 1795 der Prediger Schumann starb.<sup>93</sup> Schleiermacher erhielt ein 'Gnadenjahr',<sup>94</sup> aber seine Hoffnungen auf das 'ius succedendi' erfüllten sich nicht, obwohl sich die Gemeinde für ihn einsetzte. Nach längeren Verhandlungen wurde 1796 ein weiterer Onkel, der Pfarrer Samuel Ernst Timotheus Stubenrauch (1758-1807) aus Drossen in der Neumark zum neuen reformierten Pfarrer von Landsberg berufen.<sup>95</sup> Ihm widmete Schleiermacher dann auch eine der beiden Sammlungen mit seinen Landsberger Predigten.<sup>96</sup>

Auf eine der von Schleiermacher in der Landsberger Querkirche gehaltenen Predigten sei hier eingegangen. Hatte er in seinem oben zi-

<sup>90</sup> Blair war Prediger der presbyterianischen Kirche in Edinburgh. - Vgl. Kirchl. Hand-Lexikon, Bd. I, Leipzig 1887, S. 475. - Vgl. weiter RE Bd. II, Leipzig 1878, S. 490f.

<sup>91</sup> Schleiermacher hatte die Predigten Nr. 1-10 und 18-20 übersetzt. Vgl. KGA, Bd. V/1, Briefe 279, 282, 288f., 291f., und KGA, Bd. I/1, S. XXXII.

<sup>92</sup> KGA, Bd. I/1, S. XXII: Joseph Fawcett, Predigten, 2 Bde., Berlin 1798, aus dem Englischen von Friedrich Schleiermacher, mit einer Vorrede von Friedrich Samuel Gottfried Sack.

<sup>93</sup> KGA, Bd. V/1, S. LXXXIV.

<sup>94</sup> KGA, Bd. V/1, Brief 302, S. 391 von Sack an Schleiermacher vom 18.11.1795.

<sup>95</sup> Stubenrauch, der zeitweise Kirchengeschichtsprofessor am reformierten Gymnasium in Halle/S. war, erhielt als der Ältere Schleiermacher gegenüber die Präferenz. Drossen lag auf halber Strecke zwischen Frankfurt/O. und Landsberg/W.

<sup>96</sup> Friedrich Schleiermacher, Sämtliche Werke, 2. Abth., 1. Bd., 1. Predigtsammlung, Berlin 1834<sup>2</sup>, gewidmet: "Herrn Prediger Stubenrauch zu Landsberg a.d. Warthe." - In dem Vorwort zu diesem Predigtband, das Schleiermacher während seiner Charité-Zeit schrieb, bemerkt er, daß die Predigten teils in Berlin und Potsdam und "Theils als Früchte meines interrimistischen Dienstes in ihrer Gemeinde" (= in Landsberg) gehalten wurden, wobei allerdings die vorliegende Schriftfassung von der mündlichen abweiche.

tierten Brief erklärt, daß seine "Vorträge" Erbauung stiften und die Herzen der Hörer anrühren sollen,<sup>97</sup> so erläutert er nun in der immerhin 12 1/2 Seiten langen Predigt systematisch den Sinn des Gottesdienstes aus seiner damaligen Sicht. Da es über Schleiermachers Predigten bereits diverse Spezialstudien<sup>98</sup> aus verschiedenen Perspektiven gibt, soll es hier nur um diese eine Predigt gehen.

Schleiermacher predigt über den "Werth des öffentlichen Gottesdienstes"<sup>99</sup>, indem er ausgehend vom Psalm 26,8 "Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt", eine Theorie des Gottesdienstes entfaltet.

In der Einleitung bezeichnet er die regelmäßigen christlichen Versammlungen als Stunden der Erbauung, die das menschliche Nachdenken in eine höhere Richtung bringen sollen.<sup>100</sup> Ihm geht es um den inneren Gottesdienst, der auf reinem, geistigem Glauben beruht und von dem eine große Kraft ausgeht.

Der Gottesdienst beweist seine Kraft in dreierlei Hinsicht:

1. "insofern er eine Anstalt zu unserer Belehrung ist"
2. "insofern unsere guten Entschlüsse aufs neue befestigt"
3. "insofern durch ihn unsere religiösen Gefühle erneuert und gestärkt werden".<sup>101</sup>

Die Vorträge der Religionslehrer sollen belehren, indem sie eine Einsicht in die allgemeinsten und wichtigsten Wahrheiten des Glaubens vermitteln, die die Unterscheidung von Recht und Unrecht ermöglichen und dem Einzelnen in das Gewissen reden, ihn "innige Bekanntschaft mit dem Zustand des eigenen Herzens" machen lassen.<sup>102</sup> Zum anderen haben nach Schleiermacher die Lehrer der Religion die Aufgabe, "uns zum Guten zu ermuntern und unseren frommen Entschlüssen neue Kraft und neues Leben mitzutheilen".<sup>103</sup> "Gemüth und brüderliche Gesinnungen", zu denen wir Aufmunterung nie genug haben können, sollen gestärkt werden, so daß wenigstens hier in der Kirche die überall vorfindlichen

"Ungleichheiten, die das Herz so verstimmen, verbannt sind.  
Hier ist keiner reicher oder armer, ein herrschender oder un-

<sup>97</sup> Dilthey, aaO., S. 127.

<sup>98</sup> z.B. Johannes Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger, Gießen 1909.

<sup>99</sup> Predigt "Über den Wert des öffentlichen Gottesdienstes", in: Sämtliche Werke, Bd. 2/1, S. 170-184.

<sup>100</sup> Sämtliche Werke, 2/1, S. 170f.

<sup>101</sup> Sämtliche Werke, 2/1, S. 172.

<sup>102</sup> Sämtliche Werke, 2/1, S. 173f.

<sup>103</sup> Sämtliche Werke, 2/1, S. 177.

terworfenen, alle sind nur Jünger Christi, nach Belehrung und Besserung verlangende Menschen. Denen, die zu dieser Gesinnung vereinigt sind, erscheinen Rang und Reichtum als zu geringfügige Gegenstände, um auf ihr Gefühl und ihr Betragen einen bedeutenden Einfluß zu haben."<sup>104</sup>

Schließlich sollen die Kirchenräume mit ihrer "heiligen Stille, für welche diese Häuser eine Freistätte sind mitten im Getümmel der Welt ... zum seligen Zustand eines von frommen Gefühlen durchdrungenen Herzens beitragen".<sup>105</sup>

Sicherlich versucht Schleiermacher hier nicht, den spätbarocken Kirchenraum, in dem er sich befindet, zu interpretieren. Aber er versucht eine Zielvorstellung für den christlichen Gottesdienst aufzuzeigen: "Die Gleichheit der Jünger Jesu". Dieses Ziel steht freilich noch in krassem Gegensatz zum vorhandenen Gottesdienstraum, der nach Stand, Einkommen, Amt und Alter genau ausdifferenziert war, wie Reinhold Wex unlängst nachgewiesen hat.<sup>106</sup> Aber gleichzeitig zeigt Schleiermachers Predigt auch, daß dieses 'Haus für religiöse Vorträge' eben nicht nur Spiegel der Gesellschaft sein sollte, sondern als 'Bethaus' eben auch eine 'Freistätte' ist, die unter anderen, sich zukünftig erfüllenden, Verheißungen steht.

#### 7.6. Die Dorfkirche in Kunersdorf, Kreis Bad Freienwalde

Zur Geschichte dieses Baus ist die Quellenlage ausgesprochen schlecht. So gut wie alle einschlägigen Archive, die Kirche und das benachbarte Schloß sind im oder nach dem Zweiten Weltkrieg vernichtet worden, da das am Rande des Oderbruchs liegende Kunersdorf langandauernden Kämpfen und deren Folgen ausgesetzt war.

Seit 1765 stand das Gut Kunersdorf unter dem Patronat des Generals und Vertrauten von König Friedrich II., Hans Sigismund von Lestwitz auf Friedland (1718-88).<sup>107</sup> Dieser ließ 1771-73 nach Plänen des Wriener Bauinspektors Dornstein hier ein neues Schloß errichten.

<sup>104</sup> Sämtliche Werke, 2/1, S. 179.

<sup>105</sup> Sämtliche Werke, 2/1, S. 180f.

<sup>106</sup> Reinhold Wex, Ordnung und Unfriede, Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland, Marburg 1984.

<sup>107</sup> Die Geschichte des Gutes ist gut beschrieben bei: Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. Das Oderland, Berlin 1863<sup>1</sup>, Kap. Kunersdorf. Fontane erwähnt den Kirchenbau hier nicht, stellt dafür aber den Patron sehr facettenreich dar. - Kunersdorf ist nicht zu verwechseln mit dem ehemaligen gleichnamigen Ort auf dem östlichen Ufer der Oder, bei dem 1759 die bekannte Schlacht stattfand.

1781 ließ von Lestwitz, der ja auch Kirchenpatron war, die verfallene Fachwerkkirche abreißen. Ein massiver Turm mit geschweiften Haube aus der Zeit um 1750 wurde belassen.<sup>108</sup> An diesen Turm ließ der Patron eine barocke Querkirche anbauen.

Das Äußere der Kirche war durch schlichte Putzgliederungen geprägt. Der Innenraum war ein einfacher rechteckiger Emporensaal mit einem Kanzelaltar an der nördlichen Längsseite und einer Orgel an der Westseite.<sup>109</sup> Eine vierseitige, schmucklose Emporenanlage auf toskanischen Säulen brach vor dem Kanzelaltar ab. Der Eingang mit einer kleinen Vorhalle befand sich an der Südseite. Sparsamkeit war auf den Gütern des Oderbruchs allgemein angezeigt: Die selbständige Pfarrstelle Kunersdorf wurde durch die Patronin Helene Charlotte von Friedland 1797 aus Geldgründen aufgelöst.<sup>110</sup>

Die Bauzeichnungen für die Kirche aus dem Jahre 1781 waren unter Dornsteins Aufsicht von dem Kondukteur Nicolas angefertigt worden.<sup>111</sup> Die Bauausführung oblag den Wriezener Meistern Sparkäse (Zimmererarbeiten), Stock (Maurerarbeiten), Hartwig (Gestühl) und Protzen (Kanzel und Altar). Die Unkosten waren recht gering: Sie betragen 2.400 Preußische Taler.

Die nächste erreichbare Nachricht stammt aus dem Jahre 1939.<sup>112</sup> Damals war die Kirche baufällig und sollte bis 1941 grundlegend erneuert werden, was vor Kriegsende aber nicht mehr geschah. Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die Kirche und das benachbarte Schloß beschädigt und dann, obwohl sie noch rekonstruktionsfähig waren, abgetragen.

Die Kirche konnte 1955 durch einen kreisrunden überkuppelten Zentralbau auf dem Friedhofsgelände ersetzt werden. Neben der neuen Kirche befinden sich von den wichtigsten preußischen Künstlern gestaltete Grabdenkmale der Kunersdorfer Patrone. Diese Arbeiten von

<sup>108</sup> Manuskript von Museumsdirektor Reinhard Schmook zur Exkursion der Kirchengeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Brandenburg in das Oderbruch am 14.9.1985, S. 6; Manuskript im Archiv des Oderlandmuseums Bad Freienwalde.

<sup>109</sup> Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg, Bd. 1, S. 190, dort zwei Abbildungen.

<sup>110</sup> Dieter Mehlhardt, Märkische Dorfkirchen Nr. 89, in: Potsdamer Kirche, Jg.1980, Nr. 23, S. 8.

<sup>111</sup> Pfarrer Rudolf Schmidt, Die Herrschaft Friedland, in: Oberbarnimer Heimatbücher, Bd. 7, Freienwalde 1928, S. 263.

<sup>112</sup> Archiv des Oderlandmuseums Bad Freienwalde: Märkischer Stadt- und Landbote, Eberswalde 30. Mai 1939, 1. Beilage zu Nr. 123, Artikel: Kunersdorf.

Schadow, Rauch, Langhans, Schinkel u.a. sind die einzigen Überreste des historischen Guts.<sup>113</sup>

Auf den Gütern in Kunersdorf und Großderschau gab es Querkirchen, die sich als verkleinerte und stark vereinfachte Nachfolgebauten der Stadtkirchen der Residenzstädte einordnen lassen. Auch die im westpreußischen Dakau errichtete Querkirche, deren Grundriß in wesentlichen Zügen dem der beiden genannten Dorfkirchen entsprach, kann man m.E. so interpretieren.<sup>114</sup> Die Kirchen in Großderschau und Dakau standen unter dem Patronat des Königs, der durch die Auswahl der Baumeister auch auf die Gestalt Einfluß nahm.

Die Idee, in Kunersdorf einen Kirchenbau nach städtischen Vorbildern zu errichten, läßt sich durch die engen Kontakte des Patrons General von Lestwitz zur kulturellen und künstlerischen Führungsschicht Berlins gut erklären.<sup>115</sup>

Ein Großteil der Gemarkung Kunersdorf gehörte zu jenem Teil des Oderbruchs, der erst unter Friedrich II. am Anfang der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts trockengelegt wurde. Für die Wahl der Querform für den Kirchenbau scheint mir in diesem Zusammenhang weiterhin die Tatsache wichtig zu sein, daß ein großer Teil der Kolonisten aus reformiert geprägten Landschaften Deutschlands kam, insbesondere aus der Pfalz.

### 7.7. Die Dorfkirche in Großderschau-Friedrichsdorf, Kreis Rathenow

Die einzige noch erhaltene **dörfliche** Querkirche der Mark ist in der heutigen Gemeinde Großderschau zu finden. Um die Lokalisierung und um einige Hintergründe klarzustellen, muß hier etwas weiter ausgeholt werden, denn es stellt sich auch hier die Frage, wie die Bauform der Querkirche in dieses Dorf kam.

<sup>113</sup> Bau- und Kunstdenkmale, Bezirk Frankfurt/O., S. 70f.

<sup>114</sup> Dakau, vgl. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen, Heft XII Kreis Rosenberg, Danzig 1906, S. 128f.: Der Entwurf für diese Querkirche stammte von dem preußischen Landbaumeister Garling; erbaut wurde die Kirche 1753-55 von dem Dakauer Architekten Gottlieb Haselbacher für ganze 976 Taler aus der königlichen Kasse. Der querrechteckige Bau mit einem Turm an der westlichen und einer Sakristei an der östlichen Langseite war nur 9,5 x 16 m groß. Äußeres wie Inneres waren 'preußisch schlicht'. Der von einer dreiseitigen Empore umzogene Innenraum war auf den Altar an der östlichen Langseite ausgerichtet.

<sup>115</sup> s. Fontane, aaO., Kap. Kunersdorf.

"Auf der Sieversdorff'schen Feldmark und zwar im Dossebruch"<sup>116</sup> ließ Friedrich II. auf einer Fläche mit dem ursprünglichen Namen "Kolkhorst"<sup>117</sup> eine Kolonie anlegen, die 1773-74 den Namen "Friedrichsdorf"<sup>118</sup> erhielt.

Vom Domänenamt Neustadt/Dosse aus siedelte man hier 12 Hopfengärtnerfamilien, 15 Büdnerfamilien und einen Schulmeister an,<sup>119</sup> so daß es im Dorf insgesamt 28 Feuerstellen gab. Die etwa 200 Einwohner Friedrichsdorfs waren durch Erbzinsverschreibungen und vertraglich gesicherte zeitweilige Steuerfreiheit angeworben worden.

Von Anfang an nach Friedrichsdorf eingepfarrt war das Vorwerk Brenkenhof, in dem 1785 acht Familien (53 Einwohner) lebten.<sup>120</sup> Die Gemeinde Friedrichsdorf wurde von Beginn an als Filialgemeinde durch die in Sieversdorf ansässigen Pfarrer betreut.<sup>121</sup>

Friedrichsdorf stand unter königlichem Patronat. Daher hatte der Fiskus die Aufgabe, eine Kirche für die insgesamt 250 Einwohner der Gemeinde zu errichten.

Mit der Kolonisierung wurde auch der Kirchenbau in Angriff genommen.<sup>122</sup> Die Wetterfahne trägt die Jahreszahl 1785 und weist damit wohl auf den Zeitpunkt des Abschlusses der Bauarbeiten hin. Errichtet wurde eine den residenzstädtischen Kirchen im Typ entsprechende Kirche, die für die recht geringe Einwohnerzahl allerdings zu groß gewesen sein dürfte.

Daher kam es 1817 zur Eingliederung mehrerer Dörfer und Vorwerke der Umgebung, die seit 1800 zur Kirche in Sieversdorf gehört hatten. Eingepfarrt wurden die Ortschaften Altgarz, Claudiusdorf, Fried-

<sup>116</sup> So in der "confirmatio" der Erbzinsverschreibung für einen Hopfenbauern aus dem Jahre 1776.

<sup>117</sup> Inv. 1/3, S. 26; F.W.A. Bratring, aaO., S. 480 erwähnt in dem Artikel über Friedrichsdorf die Kirche nicht!

<sup>118</sup> Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Weimar 1970, Teil II, S. 57.

<sup>119</sup> Ortslexikon, S. 57.

<sup>120</sup> Ortslexikon, Art. Brenkenhof.

<sup>121</sup> Die Liste der Pfarrer ist abgedruckt in: Veröffentlichungen des Historischen Vereins der Grafschaft Ruppin Nr. 10, Ruppiner Dorfchroniken - Beiträge zur Geschichte der Dörfer des Kreises Ruppin, hrsg. von M. Neumann, Neuruppin 1940, S. 29.

<sup>122</sup> Neumann, aaO., S. 30 zitiert aus der "Märkischen Heimat" 1929, S. 6: "Kirchenneubau 1773". Diese Angabe wurde überprüft, konnte aber bisher nicht bestätigt werden.

richsbruch, Großderschau, Jühlitz, Kleinderschau, Neugarz und Rübhorst. Diese Orte hatten 1817 zusammen 954 Einwohner.<sup>123</sup>

Damit war eine Großgemeinde mit ca. 1.204 Gemeindemitgliedern entstanden. Für diese Anzahl von Gemeindemitgliedern dürfte die Friedrichsdorfer Kirche nun wiederum zu klein gewesen sein.

Auf Grund des schlechten Bauzustandes war im Jahre 1984 eine Feststellung der Anzahl der Plätze nicht mehr möglich; die Emporen sind einsturzgefährdet. Die Kirche dürfte schätzungsweise auf den beiden Emporen und im Parterre bis zu 500 Gottesdienstbesuchern Platz geboten haben.

Noch eine Änderung mit einem recht bemerkenswerten historischen Hintergrund hat es gegeben: Seit 1938 ist Großderschau auch Teil der politischen Gemeinde Friedrichsdorf. 1951 wurde die Kommune Friedrichsdorf nach weiteren Umgemeindungen in Großderschau umbenannt, um 'die Verherrlichung des preußischen Feudalismus' durch den Ortsnamen zu beenden.<sup>124</sup> Zu diesem Zeitpunkt kann allerdings die Ätiologie des Ortsnamens Großderschau nicht recht bekannt gewesen sein.

Alle drei bisher erwähnten Namen stehen in einem gewissen Bezug zur örtlichen Kirchengeschichte. "Kolkhorst" weist auf Sumpf und Wasser hin.<sup>125</sup> Bei einer großen Überschwemmung des Bruchlandes im Jahre 1855 wurde die Kirche dann auch erheblich beschädigt. Teile der jetzigen Innenraumgestaltung dürften auf die danach erfolgte Erneuerung zurückgehen.

Der Name "Friedrichsdorf" weist auf den Gründer und Patron Friedrich II. hin. Friderizianische Ortsgründungen erhielten aber nicht nur Namen aus der königlichen Familie, sondern auch von königlichen Beamten und Generälen.<sup>126</sup> Großderschau heißt das Dorf nach dem preußischen Regierungs- und Konsistorialpräsidenten Christoph

<sup>123</sup> Die Einpfarrungen wurden auch 1900 bestätigt. Zu dieser Zeit gehörte die Gemeinde in den Aufsichtsbereich des Kirchenkreises Wusterhausen an der Dosse. Heute sind die Kirchengemeinden Sieversdorf und Friedrichsdorf Teil der Superintendentur Rathenow. Angaben nach den entspr. Artikeln im Ortslexikon.

<sup>124</sup> Ortslexikon, S. 40f.

<sup>125</sup> Niederdeutsch: Kolk-Kulk = Wasserloch, Tümpel.

<sup>126</sup> A.E. Graf, Die Ortsnamen des Kreises Kyritz, Ludwigslust 1959, S. 22. So auch die Orte Brenkenhof, Claudiusdorf, Siebmansdorf, Ziethensaue. - Vgl. auch das Dorf Derschau 8 km südlich von Landsberg/Warthe.

Friedrich von Derschau (1714–1799).<sup>127</sup> Dieser wurde 1785 in der preußischen Provinz Ostfriesland in den Ruhestand versetzt, also zu dem Zeitpunkt, zu dem hier die Kirche gebaut wurde. Von Hause aus Jurist, durchlief von Derschau eine recht typische preußische Karriere und trat in seinem letzten Lebensabschnitt auch als Verfasser religiöser und theologischer Schriften an die Öffentlichkeit.<sup>128</sup>

Das **Kirchengebäude** ist in 5:3 Vertikalachsen gegliedert. Das Äußere wurde zuletzt 1920 verputzt und durch gequaderte Putzlisenen gegliedert. Lediglich der Haupteingang des sehr einfachen Baus im unteren Turmgeschoß ist etwas aufwendiger gestaltet. Der Turm, der der südlichen Langseite<sup>129</sup> vorgesetzt ist, nimmt ein Drittel der Fassade ein.<sup>130</sup> Eine hexagonale, schiefergedeckte Spitzhaube schließt den vierstöckigen Turm nach oben hin ab.

Hier befand sich offenbar stets nur eine Glocke. Für 1786 ist die Existenz einer von C.G. Miegner in Magdeburg gegossenen Glocke nachgewiesen.<sup>131</sup> Die heutige Glocke wurde laut Inschrift 1861 in Berlin gegossen. Sie trägt die Aufschriften "Zur Ehre Gottes" und verweist auf "1. Petrus 1, 25" (Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit).

Dem Turm gegenüber steht ein kleiner eingeschossiger Sakristeianbau mit einer Kanzeltreppe. Von der Sakristei aus führt eine Tür direkt hinter die schlichte, an der nördlichen Längswand gelegene Mensa aus der Erbauungszeit. Der schwalbennestartigen Kanzel gegenüber steht auf der unteren Empore eine kleine klassizistische Orgel. An dieser Stelle ist die Empore segmentförmig ausgebogen. Ansonsten verlaufen alle drei Emporen parallel zu den Außenwänden und tragen daher relativ wenig zur Raumformung bei. Unter der westlichen Empore ist jüngst ein Gemeinderaum eingerichtet worden. Auf der ersten östlichen Empore sind noch die Reste einer bleiver-

<sup>127</sup> Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Grüber, Sect. I, A - G, Theil 24, Leipzig 1833, Art. Derschau.

<sup>128</sup> C.F. v. Derschau verfaßte neben einigen geistlichen Liedern u.a.: "Die Reformation", Halle 1760; "Betrachtungen eines Geistes über die Religion", Aurich 1785; Erbauungsbuch "Betrachtungen und Gebete", Aurich 1794. Derschau befaßte sich auch mit kirchlicher Kunst: "Neue Muthmaßungen über die Bilder an der Kirche in Marienhafen in Ostfriesland", Aurich 1787.

<sup>129</sup> genauer: südsüdwestlich; Inventarangabe, aaO., "westliche Langseite" stimmt nicht.

<sup>130</sup> Turmgrundfläche: ca. 7 x 7 m. Kirche: ca. 21 x 12 m.

<sup>131</sup> Neumann, aaO., zitiert eine Umfrage von 1845.

glasten Loge erkennbar, die wohl laut Inschrift einst dem Gut Claudiushof diente.

Das schmucklose Innere dieser Kirche ist geradezu spartanisch. Zwölf durch die untere Empore unterbrochene Stichbogenfenster leuchten den Raum gut aus. In der Kirche befindet sich eine neogotische Taufe aus Sandstein, deren Zinntaufschale nicht mehr vorhanden ist.<sup>132</sup> In einem gewissen Gegensatz zu dem "öde und stimmungslos"<sup>133</sup> wirkenden Kirchenraum steht die materialintensive, verschwenderische Konstruktion des Walmdaches. Überhaupt erweckt die Größe des Kirchengebäudes den Eindruck, als ob in Friedrichsdorf ursprünglich eine wesentlich größere Kolonie geplant war. Vermutlich gab es auch zeitweise Kirchenbaupläne für die später eingepfarrten Orte der Umgebung. Die Dimensionierung des Friedrichsdorfer Baus mit einem Repräsentationsbedürfnis des Patrons zu erklären, entfällt ja angesichts der abgelegenen Lage des Dorfes und der äußerst schlichten, schmucklosen Gestalt der Kirche. Eher wahrscheinlich ist es, daß diese Kirche ursprünglich als "Zentralkirche" für die umliegenden Kolonien gedacht war.

Die Kirche von Großderschau-Friedrichsdorf sollte unbedingt erhalten werden.

### 7.8. Die Querkirchen im ehem. Kreis Landsberg a.d. Warthe

Im Rahmen der Urbarmachung der Wartheniederung wurden u.a. drei für uns interessante 'Kolonien' gegründet: Blockwinkel/Plonitz<sup>134</sup> (1754), Seidlitz<sup>135</sup> (1767) und Hagen<sup>136</sup> (1770).

<sup>132</sup> Neumann, aaO., Verbleib von Taufschale und Glocke unklar.

<sup>133</sup> Inv. 1/3, S. 26f.

<sup>134</sup> Blockwinkel/Plonitz, heute Bolemin pow. Gorzów - Vgl. Dött, S. 38 und 88.

<sup>135</sup> Seidlitz, benannt nach General von Seidlitz (So Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/649, aaO., fol. 35). - Der Ort wurde durch den Förderer der Landsberger Konkordienkirche, von Brenkenhoff, angelegt (so Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, aaO., fol. 73).

<sup>136</sup> Hagen nach Minister von Hagen benannt (so Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/649, fol. 22). Diese Kirche wird von Dött, die die Inventare der verschiedenen deutschen Kulturlandschaften nur flüchtig durchgeschaut hat, nicht erwähnt (obwohl das Inventar ausdrücklich auf den Querkirchencharakter hinweist), da im Inv. 7/3, S. 73 kein Grundriß, der sofort auffallen würde, vorhanden ist.

Diese drei Orte mit ihren quengerichteten Kirchen liegen im 10-km-Radius südlich bzw. südöstlich von Landsberg/W., also auf der Seite der Stadt, auf der sich auch die Zantocher Vorstadt mit der Konkordienkirche befand. Bis 1797 waren die drei Gemeinden Filialgemeinden der lutherischen Konkordienkirche in Landsberg/W.

Ab 1797 wurden Blockwinkel/Plonitz und Hagen der neuerrichteten Predigerstelle in Altensorge zugeordnet. Seidlitz gehörte von 1797 bis 1904 zur Parochie Eulam und 1904-1945 zur Parochie Kernein, die wiederum seit 1719 Filialgemeinde der lutherischen Konkordienkirchengemeinde gewesen war.<sup>137</sup> Die Verbindungen zur Konkordienkirche waren also denkbar eng, zumal Patron für alle drei Kirchen ebenfalls der Rat der Stadt Landsberg war.

Von den vier Querkirchen des Landsberger Raumes war die Konkordienkirche die erste. Die drei dörflichen Querkirchen sind somit kirchenbauhistorisch als 'Derivatkirchen' der Landsberger Konkordienkirche anzusehen. Der Landsberger Entwurf orientiert sich wiederum an den zahlreichen zuvor errichteten Querkirchen der brandenburgischen Residenzstädte Berlin und Potsdam. In Potsdam gab es mit der Heiliggeistkirche und der Garnisonkirche zwei quengerichtete Simultan-Kirchen als Vorgängerbauten.

Auf einen weiteren wichtigen Aspekt, der für die Wahl des Querraumgrundrisses für die Landsberger Baugruppe wichtig sein kann, sei hier noch verwiesen: Im Zuge der Kolonisation des Warthebruchs ab 1750 entstanden in der Parochie Altensorge verschiedene Brüdergemeinen. Die drei Mittelpunkte<sup>138</sup> herrnhutischen Lebens waren Altensorge, Blockwinkel/Plonitz und Seidlitz. Immerhin war 1928 noch herrnhutisches Leben in dem Dorf Altensorge erhalten, während die Brüdergemeinen in den anderen beiden Orten damals schon nicht mehr existierten.

Dieser Hinweis aus dem Visitationsbericht scheint mir angesichts der parallelen Orientierung des evangelisch-landeskirchlichen wie des herrnhutischen Kirchenbaus auf Querräume doch wichtig. Offensichtlich kommen hier Wechselwirkungen zum Tragen. Darüberhinaus werden zwei dieser Dorfkirchen als "Bethaus" bezeichnet.<sup>139</sup> Auch diese Terminologie **kann** als Indiz auf herrnhutischen Einfluß aufgefaßt werden.

<sup>137</sup> Zu Kernein vgl. oben Abschnitt Landsberg/W.

<sup>138</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 45.

<sup>139</sup> Blockwinkel: Inv. 7/3, S. 52. - Seidlitz: Inv. 7/3, S. 122.

Wenn nun im Landsberger Raum Herrnhuter Einfluß mit der Tradition der brüderischen Betsäle auf der einen Seite und die Tradition der brandenburgischen quergerichteten Simultankirchen mit ihren Nachfolgebauten auf der anderen Seite wirksam waren, so ist es einleuchtend, daß wir hier eine in sich geschlossene Baugruppe innerhalb der brandenburgischen Querkirchen finden.

### 7.8.1. Die Kirche in Seidlitz

Die älteste der drei Dorfkirchen des Landsberger Kreises ist die Kirche der 100 Familien umfassenden Kolonie Seidlitz.

Im Stadtarchiv von Landsberg/W. befanden sich bis 1945 Bauakten für die Seidlitzer Kirche, die 1784 begannen.<sup>140</sup> 1785-87 wurde eine querrrechteckige Fachwerkkirche mit zwei Eingängen an der Breitseite errichtet. Die Seidlitzer Kirche lag im Gegensatz zu den beiden anderen benachbarten Querkirchen in der Mitte des Ortes, umgeben von einem Friedhof.

Der auf der Zeichnung von 1785 dargestellte Bau<sup>141</sup> entspricht recht genau der später in Blockwinkel/Plonitz gebauten Kirche. Von daher kann man annehmen, daß auch die Seidlitzer Kirche durch den dortigen Baumeister Friedrich Wilhelm Krause<sup>142</sup> konzipiert wurde.

Das Fachwerkmauerwerk der Seidlitzer Kirche mußte 1828 erneuert werden, so daß diese Kirche dann ein Putzbau mit abgewalmtm Dach<sup>143</sup> war, der wiederum im wesentlichen der Querkirche in Hagen im Aussehen entsprach. Der spätbarocke Raumeindruck hat aber auch die Reparatur des 19. Jahrhunderts überdauert, denn noch im Protokoll der Kirchenvisitation von 1928 kann man lesen, daß die Kirche von 1785/87 "noch eine der alten aus der Zeit des großen Königs" sei.<sup>144</sup>

Der querrrechteckige Innenraum war mit einer flachen Holzdecke überdeckt. An den Schmalseiten im Nordwesten und Südosten gab es jeweils eine kleine Empore.<sup>145</sup>

<sup>140</sup> "Akten die Erbauung des Bethauses 1784 betreffend", nach Inv. 7/3, S. 122.

<sup>141</sup> Inv. 7/3, S. 210, Abb. 272.

<sup>142</sup> Über Krause war leider nichts zu ermitteln.

<sup>143</sup> Die drei Kirchen hatten wohl ursprünglich ein Strohdach. So Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 45.

<sup>144</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 76.

<sup>145</sup> Dött nennt falsch nur eine Empore und interpretiert diese "Emporenlosigkeit" als Besonderheit der Kirche, aaO., S. 55.

1904 waren der Kirche ein Vestibül, ein Dachreiter und ein Altarraum<sup>146</sup> hinzugefügt worden, so daß der Altar dann in der kleinen Nische an der Nordost-Seite aufgestellt wurde. Links daneben hatte die Kanzel ihren Platz an der Ecke zur Altarnische.

### **7.8.2. Die Kirche in Hagen**

Im Jahre 1775 war die Kolonie Hagen für zunächst nur 15 Familien angelegt worden.<sup>147</sup>

Abseits vom Dorf neben dem Schulhaus hatte man 1788 eine Fachwerkkirche errichtet, deren Gestalt uns aber nur in der Baufassung des 19. Jahrhunderts überliefert ist. Die Hagener Kirche war 1835/37 ein erstes und 1898 ein zweites Mal erneuert worden. Bei der letzten Renovierung waren die Fachwerkwände verputzt worden, und der 20 x 10 m große querrrechteckige Bau hatte ein abgewalmttes Dach erhalten. Eine Vorhalle an der Breitseite gegenüber dem Altar war bereits 1835 angebaut worden.

### **7.8.3. Die Kirche von Blockwinkel/Plonitz**

Immer wieder bedrückend ist die Sparsamkeit beim Bau dieser Kirchen: Diese 1799 errichtete Kirche befand sich genau auf der Ortsgrenze von Blockwinkel und Plonitz und diente beiden Gemeinden. "Zwar hatte jeder Ort seinen besonderen Eingang, und seine besonderen Sitze, aber Kanzel und Orgel, Predigt und Gesang sind gemeinsam. - Ein schönes Sinnbild auf das einende Band der Kirche" hatte bei der Visitation von 1928 der Ortspfarrer Lohmann der "reifen Jugend" der Gemeinde erläutert.<sup>148</sup>

Auch diese Kirche war turmlos. An ihrer südöstlichen Breitseite befanden sich zwei kleine Vestibüle, das linke für die Plonitzer, das rechte für die Blockwinkler Einwohner.

Der querrrechteckige Innenraum wurde von einer dreiseitigen, rechteckigen Empore umzogen.<sup>149</sup> An der vierten Seite, der nordwestlichen Breitseite, stand ein Kanzelaltar, dessen Kanzelkorb zwischen "Säulen mit vasenputzförmigen Endigungen" stand. Der einzige

<sup>146</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/649, fol. 35.

<sup>147</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/649, fol. 22. - Vgl. Inv. 7/3, S. 73.

<sup>148</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 48. - Vgl. Inv. 7/3, S. 52.

<sup>149</sup> Inv. 7/3, Abb. 33 auf S. 53.

Bildschmuck war ein "preußischer Adler" in der Mitte des Giebels des Kanzelaltars.<sup>150</sup>

Neben dem Altar hing eine Urkunde, die an die Einweihung am 5. Mai 1799 erinnerte. Bis auf die Orgel von 1856 stammten "alle Einbauten aus der Erbauungszeit". Im Visitationsbericht von 1928 wird die als "bescheidenes Fachwerkkirchlein aus friderizianischer Zeit"<sup>151</sup> bezeichnete Kirche wegen ihres Raumeindrucks wie folgt herausgestellt:

"Wie warm und anheimelnd mutet dem Besucher dieser Raum an mit seiner schlichten Barock-Ausstattung neben so mancher ödkalten Dorfkirche aus den letzten fünf Jahrhunderten..."

Im Gegensatz zum Visitor referiert Dött,<sup>152</sup> die die Kirche wohl nie gesehen hat, daß "die Anlage in der Literatur als ein einfacher Bedürfnisbau ohne künstlerischen Wert bezeichnet" werde. Der hier von der Kunsthistorikerin Dött gemachte Versuch, den Eindruck einer "wertlosen" Kirche zu erwecken, ist aber aus kirchengeschichtlicher Perspektive zu korrigieren.

Die Leistung der Erbauer dieser Kirchen besteht gewiß nicht darin, hier künstlerisch gelungene und solide Kirchenbauten 'auf die grüne Wiese' gestellt zu haben. Die Leistung besteht vielmehr in der Errichtung eines flächendeckenden Netzes kirchlicher Versorgung - in erstaunlich kurzer Zeit mit allen notwendigen Gebäuden und das trotz äußerst knapper Mittel, wie die leider häufige Baufälligkeit zeigt.

Die Schaffung einer kirchlich-seelsorgerlichen Infrastruktur in den verschiedenen brandenburgischen Meliorierungsgebieten an Oder, Warthe und Dosse - wo ja wie in Großderschau im Rhinluch die Kirche schon vor dem Dorf errichtet wurde - dürfte wohl den Wert dieser Kirchen bestimmen.

Das "Bethaus" in Blockwinkel/Plonitz hat übrigens die Zeit bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges ohne größere Renovierungen überdauert. Neubaupläne gab es dann im Jahre 1914, wie aus einem Revisionsprotokoll des Superintendenten aus dem Jahre 1920 hervorgeht.<sup>153</sup>

<sup>150</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 649, fol. 22.

<sup>151</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/80.535, fol. 48. - Die "friderizianische Zeit" war mit dem Tod des Königs 1786 ja eigentlich schon beendet.

<sup>152</sup> Dött, aaO., S. 88.

<sup>153</sup> Evangelisches Zentralarchiv Berlin, 14/19.222, Acta betr. die Kirchenreparaturen zu Blockwinkel/Plonitz, 6.6.1820 - 22.12.1914.

Um diesen Neubau für 57.000 Reichsmark (ohne Orgel und Glocken) errichten zu können, hatte die Gemeinde am 19. April 1914 einen Antrag an die brandenburgische Landessynode gestellt, eine "Notkollekte" zu genehmigen. Mit Notkollekten waren ja immer wieder - nicht zuletzt auch in der Barockzeit - Kirchenbauten finanziert worden.

Schon im Oktober 1913 hatte Peter Eucker vom Kgl. Hofbauamt in Landsberg/W. einen Planungsauftrag erhalten. Diese Pläne waren der Kirchengemeinde übergeben und von ihr an die zuständigen Behörden weitergeleitet worden. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedingt, verfügte jedoch die Königliche Regierung in Frankfurt/O.: "Der Neubau der Kirche wird bis auf weiteres unter- sagt."

So mußte der Pfarrer dann am 4. September 1914 auch das Konsistorium um Zustimmung zur "Vertagung" des Neubaus bitten. Diese Vertagung sollte endgültig sein.

Die Fachwerkkirche von Blockwinkel/Plonitz von 1799 hat dann bis zum Ende der evangelischen Kirchengemeinde im Jahre 1945 gestanden, ohne durch einen Neubau ersetzt zu werden.<sup>154</sup>

### 7.9. Die St. Marienkirche in Neuruppin

Diese Kirche wurde 1801-06 an der Stelle eines 1787 abgebrannten mittelalterlichen Vorgängerbaus der lutherischen Gemeinde durch den Leiter der Ober-Bau-Deputation Philipp Bernhard Berson und seinen Kondukteur Carl Ludwig Engel errichtet.<sup>155</sup> Ein Zentralbauentwurf des Leiters der Aufbauarbeiten in Neuruppin, Bernhard Matthias Brasch, wurde nicht verwirklicht.<sup>156</sup>

<sup>154</sup> Da hier in den östlichen Teilen der Mark Brandenburg den Kapiteln protestantischer Kirchengeschichte keine weiteren mehr hinzuzufügen sind, schien es mir wichtig, die Geschichte dieser Querkirche bis zum Ende zu verfolgen.

<sup>155</sup> Ausführlich über die Geschichte der Stadtkirche St. Marien zu Neuruppin habe ich im Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 1985, Jg. 55, S. 157-179 berichtet. Die Beschreibung soll hier nur zusammengefaßt und um einige neue Aspekte ergänzt werden. - Philipp Berson hat seine Neuruppiner Erfahrungen verarbeitet in: Instruction für Bau- und Werkmeister über die Einrichtung und Anlage der bürgerlichen Wohnhäuser in Provinz-Städten, Berlin 1804.

<sup>156</sup> Vgl. den Plan von Brasch in: Dietrich Zühlke u.a. (Hrsg.), Ruppiner Land (Werte unserer Heimat Bd. 37), S. 121.

Die neue Kirche nutzte man als Simultankirche für Reformierte und Lutheraner, die hier ab 1806 in offenbar weitgehender Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft lebten.<sup>157</sup> Für das Jahr 1809 ist interessanterweise sogar die Existenz von drei Gemeinden nachzuweisen, einer reformierten, der zehn Familien zugerechnet wurden, einer "gemischten" mit 66 Familien und einer lutherischen mit 140 Familien.<sup>158</sup> Auf Grund der Simultan-Funktion der Marienkirche wurde für die ebenfalls abgebrannte ehemalige Reformierte Kirche kein eigener Nachfolgebau errichtet. Am 16. Mai 1841 wurden die verschiedenen Gemeinden dann zu einer vereinigt.

Mit dem Bau der neuen Simultankirche konnte erst 14 Jahre nach dem Stadtbrand von 1787 begonnen werden. Die Berliner Kirchenbehörden machten Kostengründe dafür verantwortlich.<sup>159</sup> Außerdem kam es offenbar zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen über theologische Auffassungen vom Kirchenbau zwischen der Neuruppiner Pfarrerschaft und dem Berliner Oberkonsistorium.<sup>160</sup>

Als nach der Grundsteinlegung im Jahre 1801 die Gestalt des Baus erkennbar wurde, führten die Pfarrer 1802 u.a. "Klage beim Oberkonsistorium darüber, daß bei der Kirche ein unglückliches Mißverhältnis der Länge zur Tiefe stattfände und daß die Kanzel nicht passend stehe ..."<sup>161</sup>

Das Oberkonsistorium leitete die Angelegenheit an die zuständige Retablissements-Kommission weiter und zögerte sie so lange hinaus, bis das Richtfest unmittelbar vor der Tür stand. Am 28. Oktober 1802 wurde die Beschwerde abgewiesen. Schon am 2. November fand das Richtfest der Stadtkirche statt. Aus Anlaß des Richtfestes verfaßte

<sup>157</sup> Die Simultannutzung wurde offenbar schon seit der Einweihung am 23. März 1806 so praktiziert. - Sie wurde am 12. September 1807 festgelegt im "Regulativ über das Simultaneum der beiden evangelisch protestantischen Confessionen in der neu erbauten Pfarrkirche zu Neu-Ruppin", in: Evangelisches Zentralarchiv Berlin, Rep. 14/13.380: Evangelisches Konsistorium Berlin-Brandenburg, "Acta betreffend die abgebrannte reformirte Kirche zu Neu-Ruppin ... und die Wiederaufbauung der abgebrannten Kirche, 30.8.1787 - 1.3.1809".

<sup>158</sup> So in: Evangelisches Zentralarchiv Berlin, Rep. 14/13.380, fol. 37.

<sup>159</sup> Ferdinand Heydemann, Die neuere Geschichte der Stadt Neuruppin, Neuruppin 1863, Abschrift im Pfarrarchiv Neuruppin, S. 3f.

<sup>160</sup> Im Oberkonsistorium dominierten die unter von Zedlitz ab 1771 eingesetzten Vertreter der rationalistischen Theologie, während die Pfarrerschaft in Neuruppin wohl eine orthodoxere Position vertrat (vgl. Peter Weber, die "Berlinische Monatsschrift" als Organ der Aufklärung, Leipzig 1986, S. 356ff.).

<sup>161</sup> Heydemann, aaO., S. 3f.

der Zimmererpolier Gottfried Rohr einen "Zimmererspruch". Aus diesem bemerkenswerten frömmigkeitsgeschichtlichen Zeugnis seien einige Verse zitiert:

"Wir hätten nun das schönste Werk der hiesigen Stadt vollendet,  
 Und alle Müh und Fleiß darauf vorzüglich verwendet.  
 Zwar gingt ihr von der zerstörten Kirche glühenden Trümmern  
 zum Tempel hin,  
 Den noch der Flamme Wuth erließ dem frommen Christen Sinn;  
 Allein dies Denkmal alter Kunst scheint unter schon erbauten  
 Gebäuden  
 Nicht würdig mehr genug, Gott zu verehren und anzuflehen in  
 Freuden.  
 Drum sehntet ihr euch lange schon, oh Bürger dieser schönen  
 Stadt, nach einem schöneren Haus,  
 Wo ihr an Fest- und an gewohnten Ruhetagen mit all' den Euri-  
 gen hinwallen könnt.  
 Früh bei des ersten Frühlings Hauch und der erwachten Erde  
 Begannen wir das Werk, damit in diesem Jahr es bis zum Kranz  
 noch fertig werde,  
 Und fast hätt' uns des Winters Frost und Sturm und Schnee  
 Und Regen von diesem Werk verscheucht. Darum vergieb es uns,  
 Du großer Menschenretter!  
 Drum eilten wir und trieben selbst an manchen Feiertagen dies  
 Werk der Noth.  
 Verzeiht, oh Bürger, uns, wir bauten eine Kirch' und dienten  
 Gott.  
 Und nur noch jetzt Euch sehnlich bitt, daß Ihr nach fert'gem  
 Bau, er ist es bald,  
 Recht häufig kommt, um Gottes Wort hier gern und fleißig anzu-  
 hören,  
 Und freilich auch befolgen mögt die angehörten guten Lehren.  
 Wohl keiner müht sich gern umsonst.  
 Laßt uns auch nicht erbau'n dies Gotteshaus ohn' daß Ihr's  
 nützt.  
 Gebraucht es bald und oft, bleibt nie am Sonntag aus,  
 So lobt ihr unser Werk, und was noch mehr, Ihr sorgt für Euch  
 und Eure Kinder,  
 Und durch das Beispiel selbst für andre, die euch sehn, sorgt  
 ihr nicht minder."<sup>162</sup>

Nach diesem Richtfest gingen die Arbeiten langsamer voran. Erst am 19. Juni 1804 wurde die Turmkugel auf die Kuppel gesetzt. Die Baukosten hatten bis dahin bereits 40.000 Preußische Taler betragen.<sup>163</sup>

Am 23. März 1806 fand die Einweihung der Stadtkirche durch den Superintendenten Schröner statt. Die "Einweihungsrede" basierte auf dem zu diesem Anlaß häufig verwandten Text Genesis 28,17: "Hier ist

<sup>162</sup> Nach Heydemann, aaO., vollständig und mit Heydemanns Kommentaren von 1863 zu den Ereignissen von 1804 in meinem o.g. Aufsatz in JBBKG Jg. 55/1985, S. 165f. abgedruckt.

<sup>163</sup> Laut Turmkugelinschrift; bei: Heydemann, aaO., S. 3f.

nichts anderes denn Gottes Haus. Hier ist die Pforte des Himmels."<sup>164</sup> Gepredigt hatte der Superintendent nach Jesaja 3,10 über den Gerechten, der die Früchte seiner Tat genießen wird.<sup>165</sup> Nach diesem lutherischen Gottesdienst hielt der reformierte Prediger Seidentopf am Nachmittag einen weiteren Gottesdienst mit einer Predigt über Offenbarung 21,1-5, den Text über das neue Jerusalem.<sup>166</sup>

Die Stadtkirche befindet sich parallel zu Neuruppins Hauptstraße in Nord-Süd-Richtung. So ist die Kirche durch den westlichen Haupteingang zugänglich. Dieser liegt genau gegenüber von Altar, Kanzel und Orgel, die an der östlichen Langseite in einer Vertikalachse plaziert sind. Der Kuppelbau mit einer Laterne über dem Haupteingang vereint gewissermaßen die beiden Flügel der Simultankirche und lenkt den Blick des vor dem Gebäude Stehenden aufwärts.

Möglicherweise ist eine Seite der Kirche für den lutherischen, die andere für den reformierten Gottesdienst verwendet worden.<sup>167</sup> Gemeinsam nutzten demzufolge beide Konfessionen das Zentrum unter der Kuppel mit Kanzelaltar, Orgel, Loge und Taufe. Dabei wurde eventuell jeweils nur in eine Richtung gepredigt. Diese These beruht auf der Erfahrung, daß sich bei der Nutzung nur eines Kirchenraumteils die in "der Stadtpfarrkirche herrschenden schlechten akustischen Verhältnisse"<sup>168</sup> überwinden lassen.

Vor dem Kanzelaltar war durch den halb vor die westliche Langseite gesetzten Kuppelbau ein zentrierter Raum entstanden, der allerdings mit dem Raum der St. Petrikirche in Berlin nicht, wie Dött meint, vergleichbar ist.<sup>169</sup> Der Charakter des Neuruppiner Innenraumes wird durch doppelte, vierseitig umlaufende Emporen geprägt. Dem in ein-

<sup>164</sup> Vgl. Einweihungen der Parochialkirche und der Friedrichswerder'schen Kirche in Berlin.

<sup>165</sup> Heydemann, aaO., S. 5.

<sup>166</sup> Der Text war zu Heydemanns Zeiten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein beliebter Predigttext für Einweihungen. Statt über alttestamentliche wird bei den Reformierten nun mehr über neutestamentliche Texte gepredigt. - Zum Zeitpunkt der Einweihung dürfte der Bau fertig gewesen sein: Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Berlin 1885, hrsg. von Rudolf Bergau, S. 646 gibt **falsch** als Bauzeit an: 1787-1808.

<sup>167</sup> Nach einer Information des Instituts für Denkmalpflege Berlin vom 17.9.1983.

<sup>168</sup> Analyse der Orgel der Stadtpfarrkirche in Neuruppin vom 30.7.1980 durch die Orgelbaufirma Sauer in Frankfurt/O. (maschinschriftlich im Pfarrarchiv).

<sup>169</sup> Dött, aaO., S. 120.

fachen Empire-Formen gestalteten Innenraum entspricht die ebenso schlichte Außengestaltung. Die Grundkonzeption des Äußeren des Gebäudes erinnert also wohl eher an den friderizianischen Berliner Dom.

Der einzige bildliche Schmuck des Außenbaus sind drei Reliefs über den Eingängen, die in einer typologischen Reihe den Alten und den Neuen Bund durch Wort und Sakrament symbolisieren: Mose, der einer Gruppe das Gesetz erklärt, repräsentiert das biblische Wort über dem Haupteingang. Das Abendmahl und die Taufe Jesu werden über den Eingängen an den Schmalseiten gezeigt. Mit der Darstellung der theologischen Grundpfeiler der evangelischen Kirche: Altes Testament - Neues Testament - Taufe - Abendmahl wird das Gebäude auch von außen eindeutig als Kirche bezeichnet. Somit wird für jeden Betrachter klar, daß es sich hier nicht um einen Profanbau, wie man vielleicht auf Grund der äußeren Form annehmen könnte, sondern um einen Sakralbau handelt.<sup>170</sup>

Stimmt es, daß beide Konfessionen jeweils nur einen Teil der Kirche genutzt haben - und somit separate Eingänge hatten -, ließe sich die Kuppel, die die beiden Flügel dieser "Konkordienkirche" verbindet, mit Heydemann als Zeichen verbindender, aufstrebender Liebe interpretieren.<sup>171</sup>

Der an der westlichen Langseite **halbvorgesetzte** überkuppelte Turmbau entwickelt m.E. **keine** Bauweise von Kirchen aus der Epoche Friedrich Wilhelms I. weiter, denn zu dessen Zeiten wurden **hohe** Türme **ganz** vor die Mitte der Langseite gebaut. Gemeinsam ist den Kirchen aus beiden Perioden allerdings die relativ große Schlichtheit.

Aber: griff die Kirchenbaupraxis von Friedrich II. auf Friedrich I. zurück, so wird jetzt unter Friedrich Wilhelm III. versucht, Bauvorstellungen der Zeit Friedrichs II. zu rezipieren. Hier wurde wohl vor allem die unter Friedrich II. entstandene Architektur der Aufklärungszeit weiterentwickelt.

An dieser Stadtkirche standen Berson und Engel nun vor der Aufgabe, das Prinzip des Querraumes mit den durch die Aufklärung ent-

<sup>170</sup> Vgl. Badstübner, Stadtkirchen, aaO., S. 37f., der meint: "Ähnlich wie der Berliner Dom rein äußerlich auch ein **profanes Festsaalgebäude** hätte sein können, so gibt sich der Neuruppiner Bau kaum als christliche Kirche zu erkennen. Allerdings scheint Berson mit der strengen klassizistischen Gliederung des Außenbaus eine Monumentalität angestrebt zu haben, die ihm als sakral im weitesten Sinne gegolten haben mag."

<sup>171</sup> Heydemann, aaO., S. 7.

standenen klassizistischen Gestaltungsmöglichkeiten zu realisieren. Zwei weitere ländliche Querkirchen in der Mark wurden dann in vergleichbarer Weise modernisiert (Lebus, Zehdenick).

Mit dem Erreichen einer klaren klassizistischen Gestaltung hatte sich der Bautypus der Querkirche jedoch am Anfang des 19. Jahrhunderts überlebt. Die Neuruppiner Stadtkirche ist der letzte große Querkirchenbau in Brandenburg.

Bereits im Juni 1823 wurde diese Kirche von Schinkel als "in vieler Beziehung mißlungen" kritisiert.<sup>172</sup> Schinkel hatte nämlich 1823 die erste große Reparatur an der Kuppel durchzuführen, da beim Bau der Kirche nicht das entsprechende Material verwendet worden war. So hatte sich die Laterne auf der Kuppel nach Osten geneigt. Das stellt bis heute ein gravierendes bautechnisches Problem dieser Kirche dar. U.a. deshalb wurde die Kirche 1970 'stillgelegt'. Eine erwogene Wiederherstellung wurde bisher nicht begonnen.<sup>173</sup>

#### 7.10. Die Stadtkirche in Zehdenick, Kreis Gransee

Im Jahre 1801 erlebte Zehdenick einen Brand, der neben diversen Häusern auch die Stadtkirche zerstörte. Von ihr blieb nur ein quereckiger Westturm aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts stehen. Der Turm hat ein doppelt gestuftes gotisches Portal und wird von einem zweistufigen Barockaufsatz mit einer Schieferhaube samt Wetterfahne aus dem Jahre 1806 bekrönt.

Auf dem alten Feldsteinsockel des Vorgängerbaus wurde durch einen unbekanntem Baumeister 1805-12 eine neue Kirche in der Form eines nicht-erweiterten Quersaales errichtet.<sup>174</sup>

Durch den alten Westturm des Vorgängerbaus erscheint die Kirche von außen als Längsbau. Lediglich eine kleine Sakristei an der südlichen Längsseite verweist auf die Querorientierung. Durch diese Sakristei war die Kanzel über dem Altar an der südlichen Breitseite zugänglich. Ansonsten hat dieser kleine Vorbau aber keine Wirkung

<sup>172</sup> Kania/Möller, aaO., S. 240.

<sup>173</sup> Eine sinnvolle Nutzung der Kirche ist zur Zeit wegen der kleiner gewordenen Gemeinde nicht in finanzierbarer Nähe. - Vgl. zur Problematik der Neuruppiner Querkirche auch meine Darstellung in: Märkische Union, Potsdam, Jg. 38/1985, Teile I-III, am 14.11., 21.11. und 5.12.1985.

<sup>174</sup> Inv. 3/2, S. 166f., eventuell nach Plänen von David Friedrich Gilly (1748-1808).

auf den Innenraum, der durch eine dreiseitige Empore an der West-, Ost- und Nordseite geprägt war.

1963-65 wurde begonnen,<sup>175</sup> den Gottesdienstraum zu einem Längsraum umzugestalten. Die Arbeiten sind jedoch bis heute nicht abgeschlossen. Gleichsam unter der östlichen Empore entstanden eine Winterkirche, Unterrichts- und Sanitärräume. Darüber befindet sich weiterhin eine - allerdings ungenutzte - Empore. Ansonsten ist nur die Westempore mit der Orgel erhalten geblieben.

An der Wand unter der Ostempore vor den Einbauten und dem verbleibenden Kirchenraum sind heute Altar, Kanzel und ein Taufstein aufgestellt. Die Bänke sind in drei Blöcken nach Osten ausgerichtet. So ist ein merkwürdiger, zu kurz wirkender längsgerichteter Saal entstanden, in den die Winterkirche gewissermaßen zu ebener Erde hineingebaut wurde.

Im Vergleich zu Joachimsthal wurde hier bei der Neugestaltung qualitativ noch schlechter gearbeitet.

In den fünfziger und sechziger Jahren hat es in ausgeprägt lutherischen Kreisen starke Tendenzen zum Längsraum gegeben.<sup>176</sup> Von den betreffenden Pfarrern werden interessanterweise aber keine liturgischen oder akustischen Gründe, sondern das Vorbild einer "richtigen gotischen Kirche" als Leitmotiv angegeben.

Der ursprünglich klassizistische Raum, der in seinen Seitenverhältnissen wieder an Berliner Querkirchen erinnert<sup>177</sup> (z.B. Sophien), erhob sich über einem Grundriß von 40 x 15,5 m. Damit war er ein überdehnter Querraum, ähnlich dem in Neuruppin.

Im Zusammenhang mit der Zehdenicker Stadtkirche muß ein etwa 40 km weiter nördlich im Mecklenburgischen gelegener Querkirchenbau aus den Jahren 1808-13 genannt werden: in Rödlin, Kreis Neustrelitz, wurde nach Plänen von David Gilly (1748-1808) eine kleine klassizistische Dorfkirche in Querform errichtet.<sup>178</sup> Der 17 x 11 m große rechteckige flachgedeckte Bau wird äußerlich von einem kuppelbe-

<sup>175</sup> Nach Auskunft des Pfarramtes; Bau und Kunstdenkmale, Bez. Potsdam: 1965-67.

<sup>176</sup> Umbau St. Marien Berlin, Joachimsthal, Zehdenick, Stilllegung Neuruppin.

<sup>177</sup> Dött, aaO., S. 139. - Badstübner, Stadtkirchen, S. 209, erwähnt sogar zweigeschossige Emporen.

<sup>178</sup> zu Rödlin: Dehio, Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin, S. 315. Schmaltz, Kirchenbauten in Mecklenburg, S. 87. Dött, aaO., S. 126 (gibt andere Orientierung an). Inventar Mecklenburg-Strelitz, Neubrandenburg 1924, Bd. 1/1, S. 152.

deckten Turm an der südlichen Längsseite beherrscht. Ein von dorischen Säulen flankiertes Turmportal ist der einzige Zugang zu dieser schlichten Dorfkirche. Rundbogenfenster und gequaderte Pilaster gliedern das Äußere. Dem Eingang gegenüber erhebt sich an der Nordseite der Kanzelaltar in Empireformen (vgl. Neuruppin). Die anderen drei Seiten werden durch Emporen geprägt. Die Kirche in Rödlin war die einzige Querkirche in Mecklenburg-Strelitz. Auf Grund der Urheberschaft Gilly's wird sie, wie eine andere Querkirche aus dem Jahre 1781 in Jacobshagen bei Stettin<sup>179</sup>, die Gilly in seiner Zeit als Oberbaudirektor in Stettin<sup>180</sup> gebaut hatte, der brandenburgischen Baugruppe zugerechnet.

### 7.11. Durch Quererweiterungen sekundär entstandene Querräume

Hier ergibt sich das Problem der Abgrenzung von Quer- und Zentralräumen. Dazu ist insbesondere nach der raumbildenden Funktion der Emporeneinbauten zu fragen.

Die vier Kirchen, auf die hier hingewiesen werden soll, lagen alle in der unmittelbaren Umgebung von Frankfurt/Oder bzw. in der Stadt selber.<sup>181</sup> Sie sind kleinere oder mittlere längsgerichtete mittelalterliche Kirchen, die in den Jahrzehnten um 1800 durch - den gesamten Baukörper radikal verändernde - Quereinbauten erweitert wurden. Durch die Proportionen der Quererweiterungen werden diese Gottesdiensträume, der Definition des Querraumes gemäß, zu Querkirchen.

Allerdings tritt der Querraumcharakter unterschiedlich klar in Erscheinung. Denn der für den Gottesdienst nutzbare Raum wird einerseits entscheidend durch die Emporen eingeschränkt. Andererseits spielt es natürlich eine Rolle, wie weit Kanzel und Altar vor oder im Chorraum stehen und damit den vierten Kreuzarm ausfüllen. Der Grundriß, der durch die Umbauten entstanden ist, ist im Anschluß an die Forschung als "zweiseitig erweitert" zu bezeichnen. Allerdings muß wohl klar gesehen werden, daß es sich hier um eine Sonderform der Querkirchen handelt.

<sup>179</sup> Jacobshagen bei Stettin: Wiesenhütter, aaO., S. 113. - Hellmuth Heyden, Pommersche Kirchengeschichte II, Köln 1957<sup>2</sup>, S. 172. - Vgl. Bau- und Kunstdenkmale der Provinz Pommern, Teil 2, Bd. 3, Regierungsbezirk Stettin, Kreis Satzlig, Stettin 1912, S. 22: Die Kirche wird dort als "Saalbau mit einem Kanzelaltar in der Querachse" bezeichnet.

<sup>180</sup> H. Schmitz, Berliner Baumeister, aaO., S. 34.

<sup>181</sup> Diese vier lutherischen Kirchen sind nicht mehr, bzw. nicht mehr in der hier besprochenen Form erhalten.

### 7.11.1. Die Dorfkirche in Leissow (ehem. Kreis Weststernberg)

Diese 10 km nordöstlich von Frankfurt/O. gelegene Kirche<sup>182</sup> bestand ursprünglich nur aus einem mittelalterlichen chorlosen Raum. Nachdem das Gut Leissow 1734 durch König Friedrich Wilhelm I. verkauft worden war, dürfte es in den darauf folgenden Jahren zu dem Erweiterungsbau gekommen sein.<sup>183</sup>

Dieser Querbau wurde nun dergestalt hinzugefügt, daß ein einem Griechischen Kreuz entsprechender Außengrundriß entstand. Der hölzerne quadratische Turm über der "Vierung" verstärkte den Eindruck des Zentralbaus noch.

Der Innenraum ist allerdings mit guten Gründen als Querraum anzusehen. Der kleine östliche Kreuzarm wird durch den Altar und die danebenstehende Kanzel gefüllt. Im gegenüberliegenden Kreuzarm befindet sich die einzige Empore der Kirche, so daß sich ein klarer querrechteckiger Emporenraum ergibt.<sup>184</sup>

### 7.11.2. Die Dorfkirche in Reipzig (ehem. Kreis Weststernberg)

Auch diese vor der südöstlichen Stadtgrenze von Frankfurt/O. gelegene Kirche besteht aus einem mittelalterlichen Kern und einer barocken Erweiterung. Die zweijochige Kirche mit halbrundem Ostschluß und einem Westturm wurde in der Schlacht bei Kunersdorf am 12. August 1759 zerstört und dann um 1774 in ihrer heutigen Gestalt wieder errichtet. Eingeweiht wurde sie am 23. Oktober 1775.

Das östliche der beiden Langhausjochs wurde an der Nord- und Südseite durch je einen quadratischen<sup>185</sup> Anbau erweitert. Zu den Neuerungen aus dieser Zeit gehört auch ein relativ reich geschmückter Kanzelaltar mit dem trinitarischen Dreiecksymbol, dem hebräischen Gottesnamen, der Taube des Heiligen Geistes und einem Ecce-homo-Bild.<sup>186</sup> Dieser Kanzelaltar stand auf dem traditionellen Platz im Chorraum.

Die Frage ist nun, ob der verbleibende Raum als Querraum zu bezeichnen ist. Dies würde ich auf Grund der Stellung der geschlossen

<sup>182</sup> Leissow, Inv. Weststernberg = Bd. 6/3, S. 123-124.

<sup>183</sup> Dessen genaues Baujahr war nicht zu ermitteln.

<sup>184</sup> So ergeben sich eine Querachse von ca. 13 m und eine Längsachse von ca. 8 m vom Eingang zum Altar bzw. von ca. 4 m von der Empore zum Altar.

<sup>185</sup> ca. 5 x 5 m.

<sup>186</sup> Reipzig, Inv. Weststernberg = Bd. 6/3, S. 161-163.

ringsum laufenden Empore verneinen. Die Empore läßt nur einen Längsgang frei, so daß der Raum eher als Längsraum denn als Quer-  
raum erscheint, da die Anbauten in dem durch die eingestellten Em-  
poren geprägten Innenraum eigentlich nicht mehr dominierend in Er-  
scheinung treten.

### 7.11.3. Die Georgenkirche in Frankfurt/Oder<sup>187</sup>

Diese - 1926-28 von Curt Steinberg durch einen modernen überkupp-  
pelten Rundbau<sup>188</sup> ersetzte - Kirche war ein quergerichtetes Gebäude  
mit einem starken zentralisierenden Zug.

Nach einem Entwurf des Stadtbauinspektors Knobloch aus dem Jahre  
1770 wurden dem dreijochigen Langhaus zwischen 1787 und 1790 die  
sich über zwei Joche erstreckenden Querarme hinzugefügt. Deren  
schlichte Putzfassade gibt dem spätmittelalterlichen Bau weitgehend  
ein klassizistisches Aussehen, das auch die älteren Bauteile wie den  
Westturm, den Chor und die Strebepfeiler dominiert.<sup>189</sup>

Entscheidend ist die Gestaltung des Inneren: Altar und die seitlich  
davon befindliche Kanzel füllen den gotischen Chorraum. Durch die  
geschwungenen Emporen in den anderen drei Raumteilen entsteht ein  
typischer barocker Querraum, dessen Zentralisierungstendenzen  
sowohl die Grundlage für gute Sichtverhältnisse und eine zurei-  
chende Akustik als auch Platz für eine große Gemeinde bieten.

### 7.11.4. Die St. Marienkirche in Lebus, Kreis Seelow

Die Lebuser Kirche erwähnt Dött zwar im Text ihrer Studie als Bau  
der Berliner Gruppe.<sup>190</sup> Sie verzichtet dann aber auch hier auf eine  
detaillierte Bearbeitung. Möglicherweise trägt das dem "Randgruppen-  
charakter" dieser Art von sekundären Querkirchen Rechnung.

Diese klassizistische Kirche wurde unterhalb des Burgberges der  
ehemaligen bischöflichen Burg des Bistums Lebus<sup>191</sup> 1810 an der

<sup>187</sup> Die Kirche wird bei Dött nicht erwähnt.

<sup>188</sup> Bau- und Kunstdenkmale, Bezirk Frankfurt/O., aaO., S. 230.

<sup>189</sup> Inv. Frankfurt/O. Stadt = Bd. 6/2, S. 35-38.

<sup>190</sup> Dött, aaO., S. 38.

<sup>191</sup> Das Bistum Lebus war 1124 vom Erzbistum Gnesen gegründet  
worden. Im 12. und 13. Jahrhundert residierte der Bischof zeit-  
weise in der genannten Lebuser Burg. In der 2. Hälfte des 13.  
Jahrhunderts hatte der Bischof die St. Marienkirche in Frank-  
furt/O. als Kathedralkirche errichten lassen, nutzte zu diesem

Stelle eines Vorgängerbaus errichtet.<sup>192</sup> Dabei wurden die Reste des mittelalterlichen Chorraumes und einige Strebepfeiler weiterverwendet.

Die Kirche besteht aus einem Lang- und einem Querbau, die zusammen einen T-förmigen Grundriß ergeben. Da die Nord-Süd-Ausdehnung des Querbaus jedoch größer ist als die Entfernung vom Haupteingang im Westen bis zum Altar im Osten, handelt es sich hier um einen Querraum per definitionem. Die Lage und die gezielte Verdeckung des Chores durch die Rückwand des Kanzelaltars verstärken diesen Eindruck. Problematisch an der Bestimmung der Lebuser Kirche als Querkirche ist allerdings die Raumgestaltung durch die Emporen, die den Querraum stark in Richtung Zentralraum tendieren lassen.

Seit den schweren Beschädigungen des Jahres 1945 sind Chor und Querbau eine Ruine. Nur in Teilen des ehemaligen Langhauses können noch Gottesdienste stattfinden.

**ZUSAMMENFASSEND** kann man feststellen, daß diese vier durch Hinzufügung eines Quererweiterungsbaus entstandenen Querkirchen alle eine starke Tendenz zum Zentralraum haben und deshalb ihr Querraumcharakter wesentlich weniger stark in Erscheinung tritt als bei zeitgleichen Querkirchen-Neubauten.

Für die hier thematisierten Bauten läßt sich die Definition des Querhauses noch anwenden. Den Begriff "Breitseitenanlage" zu benutzen, erscheint hier aber nicht mehr zutreffend, so daß die Kirchen wirklich als Randgruppe bezeichnet werden müssen. Klar wird auch, daß es sich trotz der räumlichen Nähe bei diesen Bauten nicht um eine "Gruppe" mit einheitlicher Gestaltung handelt.

Deutlich geworden ist außerdem, daß diese späteren Queranbauten in keiner Beziehung zu den mittelalterlichen **Querschiffen** stehen, die ja meist organische Bestandteile der ursprünglichen Baukonzeptionen sind.

---

Zweck aber ab 1385 den Dom in Fürstenwalde. Das Bistum Lebus wurde um 1555 aufgelöst (Vgl. meinen Aufsatz: Kirchengeschichtliche Exkursion an die Oder, in: Die Kirche, Jg. 41/1986, Nr. 29, und: Siegmund Wilhelm Wohlbruck, Geschichte des ehemaligen Bistums Lebus und des Landesteils seines Namens, Berlin 1829-32.

<sup>192</sup> Inv. Lebus = Bd. 6/1, S. 16f.

### 7.12. Die Dorfkirche in Letschin, Kreis Seelow

In Letschin wurde erstmals in der Mark Brandenburg eine neugotische Querkirche errichtet. Unter Verwendung der Umfassungsmauern eines Vorgängerbaus aus den Jahren 1732-35 wurde die Kirche im Sommer 1812<sup>193</sup> durch den Wriezener Bau-Inspektor Dornstein<sup>194</sup> konzipiert und durch den ebenfalls dort ansässigen Maurermeister Neubart<sup>195</sup> gebaut.

Dornstein, der einer von David Friedrich Gilly's Lehrern war, hatte ab 1771 das spätbarocke Schloß in Kunersdorf errichtet. In seiner Verantwortung waren auch die Pläne für den unersdorfer Querkirchenbau von 1781 entstanden. Seitdem hatte Dornstein unter dem Einfluß der Berliner Architekturentwicklung eine Wandlung vom klassizistischen Spätbarock zur Neugotik durchgemacht. Dies zeigt sich dann insbesondere in der Fassadengestaltung der Letschiner Kirche.

Da in Letschin sparsam gebaut werden mußte, sollte die Kirche des 1.200 Einwohner zählenden Ortes<sup>196</sup> nach Dornsteins Plänen einen Holzturm bekommen. Durch die Kriegereignisse von 1813 kam aber der Turmbau nicht zustande.<sup>197</sup>

Die Geistliche- und Schulabteilung der Regierung in Frankfurt/O. griff die Angelegenheit im November 1815 wieder auf und legte der Ober-Bau-Deputation in Berlin Dornsteins Plan vor. Die Antwort der Behörde kam von Schinkel im März 1816. Er schlug statt der Realisierung von Dornsteins Plan einen massiven Turm wegen des ansonsten zu großen "Holzaufwandes und der Feuergefährlichkeit"<sup>198</sup> vor. Einen eigenen Entwurf fügte er gleich bei. Dieser sah vor, an der westlichen Längsseite des quergerichteten Raumes in die Mitte zwischen je zwei Fensterachsen einen Backsteinturm zu setzen. Auf

<sup>193</sup> Inv. 6/1, S. 168f. - Willy Puchta, Letschin, Geschichte des Ortes in Einzeldarstellungen, 130 S. mit Fotoanhang, Letschin 1934, S. 63. - Baubeginn 29.6.1812, Richtfest 11.8.1812.

<sup>194</sup> Kania/Möller, aaO., S. 133-136. - Weitere bekannte Bauten Dornsteins: Forsthaus Oranienburg (1771), Rathaus Bernau (1805). - Vgl. H. Schmitz, aaO., S. 34.

<sup>195</sup> Von Schinkel auf einer Entwurfszeichnung von Letschin am 17.2.1821 eingetragen (abgebildet in: Kania/Möller, S. 135): "Von Landbaumeister Neubarth aus Wriezen". Er hatte auch Kirche und Turm in Brunow, Kreis Bad Freienwalde, und 1824-25 den Kirchturm in Haselberg, Kreis Bad Freienwalde, renoviert (Bau- und Kunstdenkmale, Bez. Frankfurt/Oder, S. 68f.).

<sup>196</sup> Letschin hatte 1805 1.191 Einwohner, so Sigmund Rosinski, Letschin im Oderbruch, Kreis-Kalender Lebus 1913, S. 106-114.

<sup>197</sup> Kania/Möller, aaO., S. 133.

<sup>198</sup> Antwort vom 22.3.1816, in: Kania/Möller, aaO., S. 133.

einem quadratischen Unterbau mit einem Portal mit einer Fensterrose sollte eine hohe achteckige Turmspitze<sup>199</sup> stehen. Von diesem Turm geht in der Tat eine gewisse Monumentalität aus.

Schinkels erster Turmentwurf kam jedoch nicht wie geplant 1817 zur Ausführung. Erst ein zweiter, etwas veränderter Plan aus dem folgenden Jahr wurde dann 1818-19 realisiert. Schinkel, der ja ohnehin ein Freund "gothischer Kirchthürme" war, war mit seinem Werk zufrieden: Er sah darin "eine Art Musterbau für märkische überlieferungshaltige Dorfkirchen".<sup>200</sup> Schinkels Urheberschaft an diesem Turm ist unzweifelhaft. Die Kirche selbst dürfte jedoch nicht nach seinen Plänen entstanden sein, obwohl sie ihm gelegentlich zugeschrieben wird.

Die Inneneinrichtung dieser "Breitseitenanlage"<sup>201</sup> stammte aus der Erbauungszeit. Der Kanzelaltar dürfte vermutlich an der Ostseite gegenüber vom Haupteingang im Turm gestanden haben.<sup>202</sup> Die umlaufenden zweistöckigen Emporen hat man "an den Längsseiten nicht durchgeführt"<sup>203</sup>, d.h. wohl, sie brachen vor Altar und Eingangstor ab und ermöglichten so einen zentralisierenden Innenraum. Dieser hatte den Grundriß eines nicht erweiterten rechteckigen Saales. Der kleine "Vorbau" am Nordeingang und die polygonale Sakristei an der südlichen Schmalseite blieben ohne Einfluß auf den Innenraum.

Durch den dominierenden Turm wirkte diese Kirche auch von außen als Querkirche. Nach der Darstellung von Willy Puchtas Ortsgeschichte zu urteilen, sollte der Turm ursprünglich an der Nordseite der Kirche stehen, wurde dann jedoch wegen des schlechten Baugrundes nicht errichtet.<sup>204</sup> Das ist nur bedingt einleuchtend, denn durch die gefundene Lösung weist der Haupteingang der Kirche direkt auf die Letschiner "Hauptstraße", deren Bild so durch den Turm entscheidend geprägt wird.

<sup>199</sup> Wiederanders, aaO., S. 79.

<sup>200</sup> Kania/Möller, aaO., S. 135.

<sup>201</sup> Katalog "Karl Friedrich Schinkel 1781-1941" Ausstellung 1981 im Alten Museum Berlin, Berlin 1982, S. 303.

<sup>202</sup> Der Turm stand an der westlichen Längsseite (so Puchta, aaO., auf seiner Ortskarte im Anhang). Falsch in: Schicksale, aaO., 1, S. 19 und Kania/Möller, aaO., S. 134.

<sup>203</sup> Puchta, aaO., S. 63.

<sup>204</sup> Puchta, aaO., S. 62. Puchta recherchiert primär mit Ortskenntnissen.

Als die Kirche am 31. Januar 1813 eingeweiht wurde, war sie noch turmlos. Die Einweihungshandlung an diesem Tag nahm der Lossower Superintendent Neumann vor.

"Der Prediger Eccius daselbst hielt darauf eine, der Würde des Tages angemessene Predigt, mit welcher eine von ihm veranstaltete Kirchenmusik und der mehrstimmige Gesang der dortigen Schuljugend in Verbindung gesetzt war. Mehrere Gemeindeglieder haben der neuen Kirche die Altarleuchter, das Taufbecken nebst Kanne, und die von Sammt gemachten, mit Gold gestickten Decken der Kanzel und des Altars unaufgefordert geschenkt" heißt es in einem zeitgenössischen Bericht.<sup>205</sup>

Zu ergänzen bleibt, daß der Prediger Johann Friedrich Ludwig Eccius (gest. 1843), der seit 1809 in Letschin tätig war, über den typischen Einweihungstext Psalm 122 predigte.<sup>206</sup>

Die Letschiner Kirche stand bis 1945. Dann brannte sie abermals aus. Die Ruine wurde 1974 abgetragen. Lediglich der Turm wurde erhalten.

---

<sup>205</sup> Bericht in: Amtsblatt der Königlichen Kurmärkischen Regierung No. 9 vom 26.2.1813, Potsdam, S. 98.

<sup>206</sup> Puchta, aaO., S. 63.

## 8. ZUR QUERAUSRICHTUNG MITTELALTERLICHER STADTKIRCHEN

### 8.1. Die vier Stadtkirchen in Brandenburg/Havel

Im Laufe der protestantischen Zeit wurden in **Brandenburg** an der Havel alle vier städtischen Pfarrkirchen zu Querräumen umgestaltet, in denen allerdings zwei Achsen beibehalten wurden.<sup>1</sup> Unter den Kanzeln, die an den nördlichen oder südlichen Längsseiten ihren Platz hatten, wurde ein zusätzlicher Altartisch aufgestellt. Der Altar im Chorraum blieb erhalten. Dieser diente vorwiegend zu separaten Abendmahlsgottesdiensten. Der Altar unter der Kanzel wurde wohl vor allem für die Liturgie des Predigtgottesdienstes genutzt. Die Baumeister fügten hier gewissermaßen "barocke Predigträume" in die gotischen Kirchenkörper ein. Die Emporen spielen auch in den adaptierten mittelalterlichen Kirchen bei ihrer Umgestaltung zu protestantischen Räumen eine wichtige Rolle. Dadurch, daß sie auf einer oder mehreren Seiten zurückschwingen, entsteht in der Querachse der Kirche ein Raum, der um den Kanzelaltar zentriert ist. Das Gestühl wurde dann zum Kanzelaltar ausgerichtet.

Die **St. Katharinenkirche** wurde wohl erst bei der Restaurierung von 1911-12 zu einem Querraum umgestaltet.<sup>2</sup> Unter die Renaissance-Kanzel von 1688 wurde "ein kleiner Altartisch für liturgische Zwecke" gestellt.<sup>3</sup> Dieser teilweise vergoldete Holztisch ist eine Stiftung. Er ist mit einer Marmorplatte abgedeckt und wurde nach Blaue "vollständig neu hergestellt". Inwieweit er mit dem "märkischen Prunktisch von 1725 aus dem Umkreis der Hofwerkstatt", von dem Dehio berichtet, in Beziehung steht, ist unklar.<sup>4</sup> Um die Kanzel, die am dritten nördlichen Pfeiler steht, schwingen die Barockemporen an der Nord-, West- und Südseite zurück, so daß ein abgerundeter quer-

<sup>1</sup> Da hier Kanzel und Altar an der Langseite stehen, trifft unsere Definition zu. Außerdem befindet sich gewissermaßen noch ein zusätzlicher längsgerichteter Kirchenraum in dem Gebäude.

<sup>2</sup> Wilhelm Blaue, Bericht über die Restaurierung der St. Katharinenkirche, in: Geschäftsbericht der Brandenburgischen Provinzial-Kommission für Denkmalpflege 1911-13, S. 113-126.

<sup>3</sup> Friedrich Grasow, St. Katharinen in Brandenburg/Havel, Berlin 1928, S. 27 (Abb. S. 24, Grundriß S. 18).

<sup>4</sup> Dehio, Bezirk Potsdam (1983), S. 165: Möglicherweise bestand die Stiftung der Familie Töpfer in der Anfertigung des neuen Altartisches nach dem Vorbild des hier genannten alten.

rechteckiger Gottesdienstraum entsteht, der innerhalb des Kirchengebäudes ausgegrenzt wird.<sup>5</sup>

Die **St. Gotthardtkirche** wurde 1904–06 unter der Leitung von Ludwig Dihm<sup>6</sup> restauriert. Bei dieser Restaurierung wurde die Kanzel von 1623 neu bemalt und vergoldet, die südliche Empore abgebrochen und das Gestühl "durch ein neues im Sinne des Barock ersetzt"<sup>7</sup>. Der in Dihms Restaurierungsbericht veröffentlichte Grundriß zeigt unter der Kanzel noch kein Altarpult o.ä. Das heute unter der Kanzel stehende 'Inventarstück', das eine Mischung aus Ambo und Altar darstellt, muß aber auf Grund seiner stilmäßigen Anpassung an das übrige neugestaltete Gestühl aus jener Zeit stammen. Auch in der St. Gotthardtkirche nimmt die Emporenanlage Bezug auf die Kanzel. Die Nordempore schwingt hinter der Kanzel in zwei Jochen zurück.<sup>8</sup>

In der **St. Johanneskirche**<sup>9</sup> und in der **St. Paulikirche**<sup>10</sup> hat vor ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg ebenfalls ein Altartisch unter der Kanzel gestanden. Die Querausrichtung der beiden ehemaligen Klosterkirchen ist im Inventarband Brandenburg-Stadt gut dokumentiert.

## 8.2. Die Franziskanerkirche in Frankfurt/Oder

Die Kirche war eine um 1301 eingeweihte dreischiffige Hallenkirche mit einem langen einschiffigen Chor. Seit der Auflösung des Klosters 1541 war sie Gemeindekirche.

Nach einem Brand am Anfang der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts mußte der Innenraum der Kirche neu gestaltet werden. Das

<sup>5</sup> Grundriß bei Dehio, aaO., S. 161. – Weiter zum Thema: Beiträge zur Geschichte der St. Katharinenkirche und Gemeinde in Brandenburg a.d. Havel. Festschrift zum 500jährigen Bestehen der Kirche, Brandenburg 1901. Das Titelfoto von 1901 zeigt keinen Altar unter der Kanzel.

<sup>6</sup> Ludwig Dihm, Bericht über die Restaurierung der St. Gotthardtkirche in Brandenburg, in: Geschäftsbericht der Brandenburgischen Provinzial-Kommission für Denkmalpflege 1908–10, S. 102–109.

<sup>7</sup> Dihm (1908), aaO., S. 105.

<sup>8</sup> vgl. Grundriß bei Dihm (1908), aaO., Tafel 9 zw. S. 104 u. 105. – Friedrich Grasow, Brandenburg – die tausendjährige Stadt 928 – 1928, Brandenburg/Havel 1928, Abb. 65, S. 97.

<sup>9</sup> Inv. 2/3, S. 34ff. (Abb. 23–28). – Grasow, Brandenburg, aaO., Abb. 87, S. 123.

<sup>10</sup> Inv. 2/3, S. 96ff. (Abb. 57–75). – Grasow, Brandenburg, aaO., Abb. 80, S. 115.

"dessin" zu einer neuen Kanzel entwarf im Jahre 1736 der Bauinspektor Christoph Gottlieb Hedemann, der um dieselbe Zeit auch an Plänen der Querkirchen von Joachimsthal und Zossen tätig war.

Auf dem Kanzelkorb war eine für protestantische Bildwerke typische Gegenüberstellung von Themen aus dem Alten und dem Neuen Testament zu sehen: Auf der linken Seite sind die erhöhte Schlange mit den Gesetzestafeln, in der Mitte Jesus und die Samaritanerin vor dem Hintergrund des Tempels und rechts Kreuz und (Tauf-)Schale abgebildet. Der Kanzeldeckel zeigt die Gottessymbole, das Gottesauge und den "Jahwe"-Schriftzug.

Diese Kanzel ist nicht nur wegen ihrer programmatischen Gestaltung bemerkenswert, sondern auch, weil sie sich "über einem jetzt dem Gottesdienst dienenden einfachen Altartisch an dem mittleren Pfeiler der nördlichen Reihe"<sup>11</sup> befand. Das Datum der Aufstellung dieses Altartisches ist nicht geklärt. Nach Hartmut Mai stammt er möglicherweise aus derselben Zeit wie die Kanzel.<sup>12</sup> Somit ergibt sich, daß der Innenraum als Querkirche gestaltet war.

Jedoch gab es hier, wie im unweit gelegenen Beeskow, auch noch einen Hauptaltar im Chorraum, der zu Abendmahlsfeiern diente, während sich das liturgische Zentrum der Predigtgottesdienste an der Querseite befand. Der klassizistische Hochaltar stammt laut Inventar aus dem Jahre 1783.<sup>13</sup>

Da die Kirche nach 1966 in eine Konzerthalle<sup>14</sup> umgewandelt wurde, ist von der Raumgestaltung des 18. Jahrhunderts nichts erhalten.

### 8.3. Die St. Marienkirche in Beeskow

Eine ähnliche Lösung wie in der eben beschriebenen Kirche fand man auch für die St. Marienkirche in Beeskow. Während vor dem Altar im Chorraum nur einige "Setzstühle"<sup>15</sup> stehen, waren die fünf westlichen Joche des hier vierschiffigen Kirchenraumes zu einem Querraum umgestaltet. Unter der Kanzel aus dem Jahre 1631, die am nördlichen

<sup>11</sup> Inv. 6/2, S. 15-33, hier S. 27.

<sup>12</sup> H. Mai, Kanzelaltar, aaO., S. 24, Anm. 34.

<sup>13</sup> Inv. 6/2, S. 26.

<sup>14</sup> In: Bau- und Kunstdenkmale, Bezirk Frankfurt/Oder (1986), aaO., S. 203f., wird die Franziskanerkirche unter dem Stichwort "Konzerthalle Carl Philipp Emanuel Bach" abgehandelt.

<sup>15</sup> K.E.O. Fritsch, aaO., S. 26 (Abb. 30).

Mittelpfeiler stand, gab es einen kleinen Altar.<sup>16</sup> Das Gestühl war dorthin ausgerichtet, wenn auch nicht sehr günstig, wie K.E.O. Fritsch meinte<sup>17</sup>. Auch hier gestaltete die dreiseitige Emporenanlage den Raum für den gewöhnlichen Sonntagsgottesdienst mit. Das Abendmahl wurde nach Fritsch am Choraltar gefeiert. Möglicherweise hat zu dieser baulichen Lösung beigetragen, daß es in Beeskow<sup>18</sup> zumindest im 17. Jahrhundert starke reformierte Einflüsse gab.<sup>19</sup>

#### 8.4. Die St. Marienkirche in Berlin

Diese lutherische Pfarrkirche ist eine mittelalterliche dreischiffige Hallenkirche mit einem Choranbau. Seit der Berliner Reformation 1539 wird die Kirche für evangelische Gottesdienste genutzt. Zu diesem Zweck wurden verschiedene Emporen eingebaut. Borrmann berichtet, daß bereits 1626<sup>20</sup> auf einer Empore (!) in der Mitte des Hauptschiffes ein Altar aufgestellt worden sei. So sei die St. Marienkirche sehr zeitig zu einem Querkirchenraum geworden.

Von größerem Interesse ist hier der Einbau einer nach Süden gewandten Kanzel in den dritten Pfeiler von Nordwesten im Jahre 1703. Sie wurde durch Andreas Schlüter geschaffen.<sup>21</sup>

Gestühl und Emporen sind auf die Kanzel ausgerichtet. Aus Platzgründen wurde 1728-29 an die südliche Längsseite der Kirche noch eine Kapelle angebaut. Dazu wurden zwei Bögen in die Kirchensüdwand eingefügt.<sup>22</sup>

<sup>16</sup> Regierungsbaumeister Brückner, Die St. Marienkirche in Beeskow, in: Kreis-Kalender Beeskow-Storkow, Berlin 1914, S. 88-95, hier S. 91. Die Abbildung zeigt einen kleinen Altar mit Kerzen vor der Kanzel (Fritsch: Pult).

<sup>17</sup> K.E.O. Fritsch, aaO., S. 26; dagegen Dött, aaO., S. 78.

<sup>18</sup> Der Wiederaufbau der 1945 zerstörten Kirche ist vorgesehen.

<sup>19</sup> Johann Christian Thormann, Einige Nachrichten über das Geschichtliche der hiesigen Stadtkirche bei Gelegenheit der in den Jahren 1835 und 1836 an Kirche und Turm stattgefundenen Ausbesserungen, Beeskow 1836 (gereimt!). - So gab es zumindest 1614-23 beispielsweise einen reformierten Inspector in Beeskow für den ja eigentlich lutherischen Kirchenkreis.

<sup>20</sup> Borrmann, aaO., S. 205.

<sup>21</sup> S.u. Badstübner, Die Berliner Marienkirche und ihre Kunstwerke, Berlin 1984<sup>3</sup>, S. 19f.

<sup>22</sup> Marianne Tosetti, St. Marien zu Berlin, Berlin 1973, S. 29. Vgl. den Grundriß bei Badstübner, Die Marienkirche zu Berlin (Christliches Denkmal 90), Berlin 1979<sup>3</sup>, und bei Dehio (1983), S. 11 miteinander. Grundriß bei Borrmann, Fig. 14.

Die Kanzel, die eines der von ihrem Bildprogramm und ihrer Gestaltung her wichtigsten protestantischen Bildhauerwerke Berlins ist, soll hier nicht detaillierter gewürdigt werden,<sup>23</sup> obwohl sie eine eingehende Besprechung lohnen würde.

Die Fragen, warum Schlüter erstens die Kanzel nach Süden ausgerichtet und sie zweitens nicht an einen weiter östlich gelegenen Pfeiler gesetzt hat, lassen sich nach dem im Archiv vorhandenen Material leider nicht beantworten, da wir darüber keine schriftlichen Nachrichten haben.<sup>24</sup>

Da unter der Kanzel ein Altar stand, war ein Querkirchenraum entstanden. Allerdings wurde diese Konzeption 1950 zerstört, und die Kanzel fand drei Pfeiler weiter östlich um 90 Grad gedreht einen neuen Platz. War der Verzicht auf eine 'Orientierung' der Kirchen für die Lutheraner des 18. Jahrhunderts möglich, so wurde nun in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts gerade diese "Orientierungslosigkeit", d.h. die Ausrichtung des Gottesdienstraumes nach Norden, als nicht tragbar empfunden und wieder geändert<sup>25</sup>. Der Raum wurde wieder auf den Hochaltar im Chorraum ausgerichtet.<sup>26</sup>

### 8.5. Der Dom in Fürstenwalde/Spree

Die Pfarrkirche von Fürstenwalde diente ab 1385 als Domkirche des Bistums Lebus. Der jetzige Bau, eine dreischiffige Hallenkirche,

<sup>23</sup> Ausführlich in beiden Badstübner-Titeln und bei Poscharsky, aaO., S. 279.

<sup>24</sup> Bei der Durchsicht des Archivs bin ich nur auf folgende Mitteilung gestoßen: Acta der Gemeinde-Kirchenräthe der St. Nicolai und St. Marien-Kirche, Vol. II von 1869-1884, Generalis, I A 14, II; darin: Zeitungsseite eines Wochenblattes vom 7.1.1859. Hier wird schon 1859 das Fehlen von einschlägigem Archivmaterial beklagt.

<sup>25</sup> Mai, Kanzelaltar, S. 25.

<sup>26</sup> "Die Marienkirche war wieder ein würdiges Gotteshaus geworden" kommentierte der damalige Berliner Bischof Otto Dibelius den Abschluß dieser "gefährlichen Arbeit", die Kanzel unter einem tragenden Pfeiler hervorzuziehen, um sie in einen anderen hineinzubauen. Auf den Gedanken, die Kirche als Querkirche weiter zu benutzen, war offensichtlich keiner gekommen. Dibelius beklagte, daß das Predigen von einem Punkt vor dem Hochaltar "an Stimmkraft und Sprechkunst des Predigers geradezu übermenschliche Anforderungen stellte", weshalb die Kanzel dann eben versetzt werden mußte. - Otto Dibelius, Ein Christ ist immer im Dienst, Stuttgart 1961, S. 220f.

wurde 1432-46 errichtet.<sup>27</sup> Der erste lutherische Gottesdienst wurde hier ziemlich spät, am 28.4.1576, gefeiert.

Die mittelalterliche Kirche wurde im 18. Jahrhundert zweimal erneuert. Die erste grundlegende Instandsetzung fand nach diversen Bränden und dem Turmeinsturz von 1731 statt. Sie erfolgte 1754-55 unter der Leitung Christian Friedrich Feldmanns.

1755 wurde auch der Turm neu errichtet, wie folgende Inschrift berichtet: "Sub Auspicio Dei und unter der weisen und glückreichen Regierung FREDERICI MAGNI ist dieser Turm welcher in Anno 1731 herabgefallen / zur Ehre GOTTES und zur Zierde der Stadt im Jahre 1755 von neuem wiederum aufzubauen angefangen und auch in diesem Jahr glücklich vollendet. S.D.G."<sup>28</sup>

Aber dieser Turmbau war nicht sehr glücklich: Am 2. Juli 1766 zerstörte ihn ein Blitz aufs Neue.<sup>29</sup> Dabei entstanden wieder erhebliche Schäden an der Kirche.

Unter der Leitung von Johann Boumann d.Ä. (1706-76) fand dann 1769-71 eine zweite umfassende Renovierung von Kirche und Turm statt. Dabei entstanden Kosten von etwa 43.000 Preußischen Talern.<sup>30</sup>

Zu diesem Zeitpunkt wurden die gotischen Gewölbe durch flache Stuckdecken ersetzt, die in allen drei Schiffen mit "Rokoko-Ornamenten" geschmückt waren.<sup>31</sup>

So wurde der spätgotische Charakter der Kirche durch zwei durchgreifende Renovierungen völlig umgewandelt. Die Pfeiler und Außenmauern wurden verputzt. Der Turm erhielt eine barocke Haube. Der südliche Anbau aus dem Jahr 1475 wurde zu einer Sakristei umgebaut, die aber ohne Einfluß auf den Innenraum blieb.

An der Mitte der südlichen Längsseite stand seit der ersten friderizianischen Kirchenrekonstruktion unter Feldmann ein Kanzelaltar aus dem Jahr 1754. Außer diesem existierte der Renaissance-Altar von

<sup>27</sup> Ludwig Dihm, Bericht über die Rekonstruktion des St. Marien-Domes in Fürstenwalde an der Spree, in: Geschäftsbericht der Brandenburgischen Provinzial-Kommission für Denkmalpflege 1911-13, S. 100-112, dort auch guter Grundriß, Abb. 8a, S. 101.

<sup>28</sup> Die Inschrift ist erhalten.

<sup>29</sup> Inv. 6/1, S. 77, Abschnitt über den Dom, S. 74-92, Grundriß S. 73.

<sup>30</sup> Kosten nach Dihm, aaO., S. 106. - Dihm, S. 100ff. und Inv. 6/1, S. 77 geben falsch Boumann d.J. als Verantwortlichen für die Umgestaltung von 1769-71 an. Boumann d.J. wurde erst 1747 geboren.

<sup>31</sup> Inv. 6/1, S. 77.

1576 weiterhin im Chorraum.<sup>32</sup> Durch die Aufstellung des neuen Kanzelaltars im Mittelschiff vor den südlichen Emporen war der Kirchenraum ab 1754 ein Querraum.

Der Kanzelaltar hatte im dritten (= mittleren) Joch seinen Platz gefunden. Nach Feldmanns Entwürfen war er durch Johann Jeremias Martini geschaffen worden. Der Eindruck des Altars wurde, wie für die friderizianische Bildhauerkunst der 50er Jahre des 18. Jahrhunderts typisch, weitgehend durch einen Übergangsstil mit spätbarocker und frühklassizistischer Ornamentik geprägt.

Zwei korinthische Säulen erhoben sich rechts und links von Altar und Kanzelkorb. Auf der Kanzel ist der hebräische Schriftzug des Gottesnamens "Jahwe" zu lesen gewesen. Zwei Putten flankierten den Kanzelbaldachin. Das Gottesauge im Strahlenkranz oben auf der Rückwand dieses Portikus-Kanzelaltars wurde von zwei Figuren umgeben: Die rechte Frauenplastik in anbetender Haltung stellte die "Andacht" dar. Die linke sitzende Frauenplastik mit einem auf das Gottesauge weisenden Kreuz in der Hand symbolisierte den Glauben.<sup>33</sup> Dieser Kanzelaltar war einer der prächtigsten in den märkischen Querkirchen.

Die dreiseitige Emporenanlage von 1754 wurde 1769 um eine Empore im nördlichen Seitenschiff erweitert.<sup>34</sup> Die untere Empore schwang hinter dem Kanzelaltar für die Kanzeltreppe zurück. Gegenüber der Kanzel schwang die Empore für eine Loge vor. Die Orgel auf der Westempore stammte aus der Zeit nach dem zweiten Turmeinsturz, aus dem Jahre 1772.

Das Gestühl der Kirche war auf den Kanzelaltar ausgerichtet. Möglicherweise war der Altar im Chor hier sogar stillgelegt. Eine weiße Ausmalung gab dem barocken Innenraum einen schlichten Eindruck.

Ludwig Dihm<sup>35</sup> nahm während einer Rekonstruktionsphase 1908-10 den barocken Zustand durch eine erneute gotische Einwölbung mit Sterngewölben etwas zurück. Da Dihm aber keine Stilreinheit, sondern einen Anschluß an Barock **und** Gotik anstrebte, beseitigte er den Kanzelaltar und die Querausrichtung der Kirche nicht. Die Querraumkonzeption behielt er wohl auf Wunsch der Gemeinde bei, obwohl er andererseits versuchte, diese wenigstens zur Aufstellung von lo-

<sup>32</sup> Inv. 6/1, S. 79.

<sup>33</sup> vgl. Abb. des Kanzelaltars.

<sup>34</sup> Dihm, aaO., S. 106.

<sup>35</sup> Zur selben Zeit hat Baurat Dihm auch die St. Gotthardtkirche in Brandenburg/Havel rekonstruiert (s.o.).

sem Gestühl vor dem Renaissance-Altar im Chorraum zu bewegen.<sup>36</sup> Zu der Renovierung gehörte auch eine neue Marmorierung des Kanzelaltars in den Farben schwarz, rot, grün und gold.

Im Frühjahr 1945 wurde das Kirchenschiff bis auf die Außenmauern zerstört. Eine Rekonstruktion hat begonnen, hat aber auf Grund der Größe der Kirche lediglich zu einer Fertigstellung der Bauhülle geführt. Der 1987 begonnene Innenausbau sollte ca. 4 Millionen Mark kosten und wird in den bestehenden Baukörper ein Gemeindezentrum mit Mehrzweckräumen einfügen, so daß von dem Querkirchencharakter nichts erhalten bleiben wird.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> Dihm, aaO., S. 108.

<sup>37</sup> Glaube und Heimat, Evangelische Wochenzeitung, Jg.1987, Nr. 21 vom 24.5.1987.

## 9. ZUR REZEPTION BAROCKER QUERRÄUME IM 20. JAHRHUNDERT

Um 1800 begannen die Querkirchen auf Ablehnung zu stoßen: In Berlin wurde die letzte Querkirche 1780 gebaut, im ländlichen Bereich Brandenburgs 1812.

Zwar wurden auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch einige Pläne für quergerichtete Kirchen entworfen, aber realisiert wurde in der Mark Brandenburg keiner mehr.

Jedoch gab es dann um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Versuche einer Neubelebung barocker Architektur: So hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Architekt C. Doflein für Berlin bereits wieder eine Querkirche über einem gestreckten Polygonalgrundriß entworfen, die dann allerdings nicht gebaut wurde.<sup>1</sup>

Der Aufschwung der Gründerzeit weckte Erinnerungen an Preußens Hochzeiten, was sich auch in der Gestaltung einiger Kirchen niederschlug. Versuche eines "Zweiten Barock" waren sowohl in der Innen- als auch in der Außenarchitektur jener Zeit anzutreffen. So konzipierte der Berliner Architekt Walter Koeppen 1912-13 die Hoffnungskirche in **Berlin-Pankow** in Anlehnung an die barocken Kirchenbauten Berlins und Potsdams.<sup>2</sup> Der kreuzförmig angelegte Grundriß der Kirche wird so genutzt, daß ein Querraum entsteht. Diese Art der Raumnutzung ist ja aus dem 18. Jahrhundert bekannt und wurde beispielsweise bei der Luisenstädtischen Kirche angewendet. Auch einer der anderen eingereichten Entwürfe, die nicht realisiert wurden, sah eine ähnliche Raumnutzung vor.<sup>3</sup>

Außer der Grundrißlösung war auch die Gliederung des Baukörpers dem brandenburgischen Spätbarock entlehnt. Kolossalpilaster gliederten die geputzten Außenfassaden. Über der Attika des Haupteingangs fanden sich Plastiken von Christus, der von Engeln umgeben und von Paulus und Luther eingerahmt wurde. Reliefs mit Christussymbolen<sup>4</sup> kennzeichneten alle anderen Eingänge. So wurden die

<sup>1</sup> Dött, aaO., S. 85f., nach K.E.O. Fritsch, aaO., S. 398.

<sup>2</sup> Badstübner, Kirchen in Berlin, S. 215, dort Abb. 175. - Bau- und Kunstdenkmale, Berlin II, S. 47-49, Abb. S. 47. - Walter Koeppen, Kirchenneubau in Pankow, in: Die Bauwelt, Jg.3/1912, Nr. 3, S. 13f.

<sup>3</sup> Entwürfe von Wilhelm Burein, abgedruckt in: Norddeutsche Bauzeitung, Jg.7/1911, Berlin/Leipzig/München, Abb. S. 246-251, vgl. Abb. im Anhang.

<sup>4</sup> vgl. Abb. im Anhang.

Bauformen des reformierten Barock hier gut in eine moderne, christuszentrierte lutherische Theologie überführt.

Von außen erinnert diese 1.000 Personen Platz bietende Kirche stark an die Potsdamer Garnisonkirche. Der seitliche hohe Turm mit seiner Laternenkuppel, der die Tradition der Berliner Barockkirchtürme weiterzuführen versucht, fördert diesen Eindruck wohl bewußt.

Vor den Toren Berlins versuchte der Baumeister Tiedemann bei einer längsgerichteten Kirche den Eindruck einer Querkirche zu erwecken. In **Neu-Zittau**, Kreis Fürstenwalde/Spree, gab es seit 1763/67 eine turmlose Kapelle.<sup>5</sup> Tiedemann, von dem einige neogotische Kapellen stammen, hat hier 1907 einen 17,5 m hohen "Barock-Turm" vor die Breitseite der Kirche gebaut. Da dieser Turm sehr geschickt in die Blickachse der Straße hineingesetzt wurde, dominiert er das Ortsbild und erweckt den Eindruck, daß es sich um eine barocke Querkirche handle.

Hinweise zu den am Beginn unseres Jahrhunderts umgestalteten mittelalterlichen Stadtkirchen wurden oben im Kapitel über die adaptierten mittelalterlichen Bauten schon gegeben. Während die Stadtkirchen in Beeskow und Fürstenwalde in der Barockzeit querorientiert wurden, erfolgte dieser Schritt bei den o.g. Stadtkirchen in Brandenburg an der Havel erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Auch die Umgestaltung der Französischen Friedrichstadtkirche zur Querkirche 1905 durch Otto March muß hier genannt werden.

---

<sup>5</sup> Pfr. Gerhard Haenseler, Aus dem Neuzittauer Pfarrarchiv, in: Kreis-Kalender Beeskow-Storkow, 1926, S. 32-35. - M. Gotthardt, Die Nordostecke unseres Kreises, in: Kreis-Kalender Beeskow-Storkow, 1911, S. 87-94.

## 10. ZUSAMMENFASSUNG

1. Querkirchen finden sich in der Mark Brandenburg hauptsächlich in den Residenzstädten und in mittelgroßen Städten sowie auf einigen Gütern. Die meisten Querkirchen sind in der Mittelmark entstanden.

In Berlin wurden Querkirchen zwischen 1695 und 1780 gebaut, in den ländlichen Gebieten der Mark zwischen 1721 und 1812. In dieser Zeit war die Querkirche der führende Bautypus in Brandenburg.

Der Bau der Berliner und Potsdamer Querkirchen erfolgte im Zuge des Ausbaus dieser Städte von kleineren kurfürstlichen Residenzen zu Residenzstädten der preußischen Könige. Diese Querkirchen prägten das Stadtbild Berlins bis in seine Zeit als Weltstadt im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert.

2. Eine Querkirche ist eine Kirche, in deren Innenraum die Hauptachse auf das liturgische Zentrum hin die kürzere Achse ist. Der Raum dehnt sich stärker nach seiner Breite als nach seiner Länge aus. Querkirchen sind also Kirchen, in denen Kanzel **und** Altar in der Mitte einer Breitseite stehen.

Da die Gestaltung von Außen- und Innengrundriß weitgehend unabhängig voneinander erfolgen kann, kommt es in Grenzfällen zu Mischformen zwischen Quer- und Zentralbauten, sowie zwischen Querkirchen und Kirchen mit quadratischem Außengrundriß.

Durch entsprechende Aufstellung von Altar, Kanzel und Gestühl kann es dort trotz eines zentralen bzw. quadratischen Außengrundrisses zu einem quergerichteten Innenraum kommen. Die Struktur im Inneren ist also bei der Systematisierung als Querkirche entscheidend.

Querkirchen werden auch als Breitseiten- oder Querhausanlagen, als Quersaalkirchen und gegebenenfalls auch als Oblongum bezeichnet.

3. Die Herausbildung des Typus der Querkirche erfolgte über Reihen reformierter Stadtkirchen in Frankreich und vor allem in den Niederlanden, sowie deutscher lutherischer Schloßkirchen, die die spätmittelalterlichen Hallenkirchen weiterentwickelten. Beide Strömungen treffen in Brandenburg-Preußen zuerst in Königsberg/Pr. zusammen. Dort wurden sowohl eine quergerichtete lutherische Schloßkirche als auch eine quergerichtete reformierte Stadtkirche erbaut. Die in Königsberg wirksam gewordenen Ein-

flüsse wurden anschließend nach Berlin und von da aus nach Potsdam und in die Kur- und Neumark übertragen. Daher konnte das Untersuchungsgebiet auf die ehemalige preußische Provinz Brandenburg in ihren Grenzen von 1815 eingeschränkt werden.

4. Katholische Querkirchen sind äußerst selten, da im 18. Jahrhundert die katholischen Gottesdiensträume so angelegt waren, daß in ihnen eine Steigerung des Raumes auf den Altar hin erfolgte. Das Sakrament war das **Ziel** des Raumes. Ein Raum mit einer nur kurzen Längsachse eignete sich zur Umsetzung einer solchen Konzeption verständlicherweise nicht. In den protestantischen Querkirchen machen dagegen Wort und Sakrament oft einen **Mittelpunkt** im Raum aus. Zur Entwicklung der protestantischen Querkirchen kommt es aber erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Erst nachdem die Formulierung der protestantischen Dogmatik in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im wesentlichen abgeschlossen war, konnten sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch die Ansätze für einen eigenständigen protestantischen Kirchenbau und – als Voraussetzung dafür – ein eigenes protestantisches Kirchenrecht entwickeln.
5. Die Bauform der protestantischen Querkirche ist aus den Ansprüchen an den reformierten Gottesdienstraum entstanden. In Brandenburg-Preußen wurde die Bauweise französischer und holländischer reformierter Kirchen weitgehend übernommen, ohne daß eigene brandenburgische Kirchenbauformen entstanden wären. Schon um 1600 war die Querkirche die Hauptform des reformierten Kirchenbaus in den Niederlanden geworden. Um 1700 wurde sie Hauptform in den calvinistisch beeinflussten Provinzen Deutschlands, insbesondere in Brandenburg, Hessen und im Bremer Land. Um 1800 werden dann auch die meisten Schweizer Kirchen als Querkirchen gebaut.  
Der niederländische reformierte Einfluß konnte in Brandenburg-Preußen wirksam werden, weil die hiesigen Kurfürsten bzw. Könige seit 1613 der reformierten Konfession angehörten und darüberhinaus familiär eng an die Niederlande gebunden waren. Auch die Architekturideale des Pantheons und der italienischen Renaissance wurden in Brandenburg nur auf dem Umweg über die Niederlande wirksam. Die Übernahme französischer reformierter Bauformen war eine Folge des Edikts von Potsdam aus dem Jahre 1685, das zur Übersiedlung von ca. 20.000 Hugenotten nach Brandenburg-Preußen führte.

6. Im konfessionell gemischten Brandenburg zerflossen während der Weiterentwicklung des reformierten Bautypus der Querkirche weitgehend die Konfessionsgrenzen, so daß sich der ursprünglich primär reformierte Kirchenbautyp zu einem evangelischen Kirchenbautyp überhaupt entwickelte. Querkirchen entstanden also in einer Phase der Geschichte, in der konfessionell und lokal geprägte Kirchenbauformen zu einem gesamt-evangelischen Kirchenbaustil verschmolzen, der weitgehend auf Vorbilder aus anderen Regionen Deutschlands und Europas zurückgriff.
7. Zunehmend wurden in Brandenburg lutherische Kirchen als Querkirchen errichtet. Von den hier besprochenen dienten alle ländlichen Kirchen mit Ausnahme von Neuruppin und Landsberg/W. ausschließlich lutherischen Gottesdiensten. Die beiden genannten kleinstädtischen Kirchen dienten als reformiert-lutherisches "simultaneum religionis exercitium", wurden also von den Angehörigen beider Konfessionen gemeinsam benutzt. Unter König Friedrich I. (= Kurfürst Friedrich III.) wurden vier lutherische und je zwei deutsch- und französisch-reformierte, sowie eine gemeinsam von Lutheranern und Reformierten genutzte Querkirche errichtet. Während der Regierungszeit König Friedrich Wilhelms I. entstanden fünf lutherische und zwei von Lutheranern und Reformierten simultan genutzte Querkirchen. Während der Herrschaft Friedrichs II. wurden neun lutherische und je eine deutsch- und französisch-reformierte Querkirche gebaut. In den Jahren zwischen dem Tod Friedrichs II. 1786 und 1812 waren mit Ausnahme der Neuruppiner Kirche alle Querkirchen dem lutherischen Gottesdienst gewidmet. Die Entwicklung geht also von reformierten städtischen Querkirchen zu lutherischen ländlichen Querkirchen.
8. Als Ursache für den Bau der zahlreichen Simultankirchen dürfte weitgehend das Bestreben zu sehen sein, die Kirchenbaulast zu verringern. Dies ist im Falle des Neuruppiner Baus auch nachweisbar. Hier hatte die gemeinsame Kirchennutzung durch beide Konfessionen sogar zu einer vorzeitigen formellen "Union" geführt. Dies ist zwar das einzige Beispiel für eine derart weitgehende Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft vor 1817, jedoch gibt es auch aus dem 18. Jahrhundert viele Beispiele für eine enge Zusammenarbeit der beiden in einer Kirche versammelten Konfessionen. Erkennbar ist auch eine gewisse Tendenz der preußischen Regenten, der reformierten Konfession, die bei weitem in der Min-

derzahl war, zu einer größeren Verbreitung zu verhelfen. Die gemeinsame Kirchenbenutzung wurde auch dadurch forciert, daß nach 1700 der Konfessionalismus beider Seiten allmählich durch verschiedene pietistische und aufklärerische Strömungen abgelöst wurde. Die daraus entstehenden Unionsbestrebungen jener Zeit förderten ebenfalls den Bau von Simultan- oder Konkordien-Kirchen.

9. Da reformierte Kirchengebäude eine gewisse Tendenz haben, weniger "Gottes-Haus" als vielmehr "Gemeinde-Haus" zu sein, muß die Entwicklung der Querkirchen stärker als die der zeitgleichen katholischen Kirchenbauten nicht nur von liturgischen Voraussetzungen her, sondern von den Bedürfnissen der Gemeinden her gesehen werden. Dies gilt ebenso sehr für lutherische wie für reformierte Kirchenbauten. Zum einen soll das Kirchengebäude der **gesamten** Kirchengemeinde die Möglichkeit geben, sich zu versammeln. Zum anderen dient das Kirchengebäude natürlich als Ort der Predigt und des Sakramentenvollzugs, wobei allerdings meist die Plazierung des Taufsteins eher zufällig erfolgt.
10. Als Bedürfnisse der Gemeinden werden immer wieder genannt: Gute Sicht- und Hörverhältnisse, die Eignung des Raumes für Gesang, eine ausreichende Bequemlichkeit, ein angemessenes Aussehen, eine gute Durchleuchtung und symmetrische Gestaltung des Raumes, verbunden mit der Forderung nach sparsamem und wetterbeständigem Bauen. Die Hauptforderung nach guter Hör- und Sichtbarkeit des Geistlichen hatte Luther schon 1526 betont. Die Erfüllung all der genannten Anforderungen an einen Kirchenraum führte zu einer Entwicklung, die u.a. im Typus der protestantischen Querkirche eine Lösung fand.
11. Auch für die Füllung des Kirchenraumes mit mehreren Emporen galt die Querkirche aus akustischen Gründen als bestens geeignet. U.a. weil diese Erkenntnis am Beginn des 19. Jahrhunderts in Vergessenheit geraten war, verlor der Querraum an Bedeutung, ohne daß allerdings akustisch bessere Kirchenraumformen gefunden wurden. Daher gab es in den Jahrzehnten um 1900 einige Versuche der Rückkehr zur Querkirchenarchitektur.
12. Der Querraum entsprach dem Raumideal von Barock und Klassizismus. Daher werden sowohl im Profan- als auch im Sakralbereich querrechteckige und querovale Säle errichtet. Im Anschluß daran wird der Querkirchenraum des Barock in andere Stilarten übertragen. So wurden einige neogotische, neoromanische bzw.

neobarocke Querkirchen entworfen oder gebaut. Gleichzeitig wurden mittelalterliche Kirchen dem evangelischen Gottesdienst angepaßt, indem sie zu Querkirchen umgebaut wurden.

13. Die berlin-brandenburgischen Quersäle sind weitgehend aus der Reduktion von über dem Grundriß des Griechischen Kreuzes - also des gleichschenkligen Kreuzes - errichteten Zentralräumen entstanden. Wegen ungenügender Sichtverhältnisse und aufwendiger Baukonstruktion der kreuzförmigen Bauten war diese Abänderung notwendig geworden. Diese Entwicklung vom Zentralraum zum Querraum ging in Berlin und Brandenburg über folgende Grundrißtypen:
- a. Griechisches Kreuz
  - b. Zweifach erweiterter Quersaal
  - c. Einfach erweiterter Quersaal (= T-förmiger Raum)
  - d. Nicht erweiterter Quersaal.

Außerdem gab es als Sondergruppen Bauten über querovalen und querpolygonalem Grundriß, sowie adaptierte mittelalterliche Kirchen. Typisch für Querkirchen ist die Aufstellung eines Kanzelaltars an einer Breitseitenmitte gegenüber von Haupteingang und Orgel. Die Querkirchen sind oft an drei oder vier Seiten mit mehrstöckigen Emporen, die den Raumcharakter bestimmen, gefüllt. Risalite markieren oft die Mitten der Langseiten. Trotzdem sind wegen der häufigen Aufstellung der Türme an den Schmalseiten nicht alle Bauten äußerlich als Querkirchen erkennbar.

14. Während die lutherischen Kirchen meist auf Initiative der Gemeinde hin entstanden sind, wurden die reformierten Kirchen insbesondere vor 1740 stärker aus Mitteln des Landesherrn gefördert. Nach Fertigstellung wurde das 'ius patronatus' über die reformierten Kirchenbauten regelmäßig der Kirchengemeinde übergeben, die so unabhängig von der lutherischen Stadtverwaltung wurde. Diese Förderung führte zu einer Verstärkung der konfessionellen Spaltung der Städte. Die Gemeindeverwaltungen der reformierten Personalgemeinden waren damit eine der frühesten nicht-kommunalen Kirchenverwaltungen in Brandenburg. Bemerkenswert ist, daß keine der neubauten Kirchen einen biblischen Namen erhalten hat. Die Kirchen wurden meist nach den entsprechenden Stadtteilen oder nach Förderern des Baus benannt. Einzelne Kirchen haben auch die Namen älterer Vorgängerbauten übernommen.

15. Quergerichtete Kirchenräume ermöglichen auf Grund ihrer Übersichtlichkeit eine starke Gemeinschaft zwischen den Gottesdienstbesuchern. Insbesondere auch für den gemeinsamen Gesang waren sie gut geeignet. Der überschaubare Querraum blieb nicht ohne Einfluß auf die Gemeindedisziplin, d.h. die Gemeindeglieder waren, da sie sich gegenseitig sehen konnten, gezwungen, am gesamten Gottesdienst und nicht, wie sonst oft üblich, nur an der Predigt teilzunehmen.
16. Die Grundsteinlegungs- und Einweihungsliturgien waren durch einen starken alttestamentlichen Bezug geprägt. Bei den ermittelten Grundsteinlegungspredigten wurden zur Hälfte alt- und zur Hälfte neutestamentliche Texte zugrunde gelegt. Bei den Einweihungen wurden in 20 von 24 nachgewiesenen Fällen alttestamentliche Texte verwendet; am häufigsten Psalm 122 und Prediger 4,17.  
Den Predigten ist zu entnehmen, daß es keine fertig formulierte Theologie des Kirchenbaus oder gar der Querkirche gab. Die lange Reihe der Querkirchen ist daher eher durch die anfängliche konfessionspolitische Wahl und die spätere intensive Wirksamkeit von Baumeister-Schulen zu erklären.
17. Die lutherischen Gottesdienstordnungen des 18. Jahrhunderts hatten Predigt- und Abendmahlsgottesdienst meist getrennt, was die ausschließliche Versammlung der Predigtgemeinde um die Kanzel und den darunterstehenden Altartisch begünstigte. Zwar war das Orgelspiel erlaubt, jedoch war ansonsten generell liturgische Schlichtheit gefordert: Leuchter, Meßgewänder, liturgische Gesänge und die Privatbeichte sollten nach dem Willen Friedrich Wilhelms I. 1733 abgeschafft werden.
18. Die Querkirchenform ist in ihrer schlichten Zweckmäßigkeit, die kein Ausleben und keine Üppigkeit in der Gestaltung kennt, durch den Gehorsam als Element des reformierten Mandatsdenkens geprägt. Das zweckfreie Spiel der Architekturformen, wie es uns zum Beispiel im katholischen Kirchenbau des Barock begegnet, fehlt hier. Diese reformierte Zweckhaftigkeit und Zweckmäßigkeit wurde in Brandenburg-Preußen durch die französischen und niederländischen Architekten eingebracht und durch die Baubehörden gefördert.  
Unter dem Einfluß der Aufklärung kommt es dann insbesondere am Ende des 18. Jahrhunderts zu einer starken Annäherung an profan erscheinende Architekturformen. Besonders auffällig sind

die Sparsamkeit und Schlichtheit der Kirchenbauten in den Kolonisationsgebieten an Rhin, Warthe und Oder: Dort liegt die beachtenswerte Leistung weniger auf künstlerisch-architektonischem Gebiet als vielmehr auf dem Gebiet der Schaffung einer flächen-deckenden kirchlichen Infrastruktur.

19. Der führende Bautheoretiker des 18. Jahrhunderts ist Leonhard Christoph Sturm, der ab 1702 in Brandenburg lebte. Er war stark der "praxis pietatis" zugewendet und hatte sich von einem konfessionell bestimmten Kirchenbau frühzeitig abgekehrt. Sturm war theologisch gründlich geschult und ist in seiner Zeit an der brandenburgischen Landesuniversität Frankfurt/O. von der lutherischen zur reformierten Konfession übergetreten. Sein Einfluß auf den brandenburgischen Querkirchenbau ergab sich unter anderem durch seine nachgewiesenen Kontakte zu dem Berliner Baumeister Martin Grünberg und durch seine Schriften von 1712 und 1718, in denen er den Bau von Querkirchen befürwortete.
20. Ein interessanter, aber sehr später theologisch fundierter Querkirchenentwurf aus dem Jahre 1837 stammt von dem preußischen Pfarrer Adolph Aemil Leonhardt Preuss. Er lehnte, wie zeitweise auch Schinkel, den Kanzelaltar ab. Daher schlug er stattdessen eine dreiachsige Querkirche vor, in der Kanzel und Altar einander gegenüber stehen und die dritte Achse vom Taufstein als dem Ort des zweiten Sakramentes gebildet wird. Er empfiehlt für den protestantischen Kirchenbau den einräumigen Saal ohne speziellen Chorraum, da der prinzipielle Unterschied zwischen Pfarrern und Laien ja aufgehoben sei. Die Querkirche befürwortet Preuss u.a., weil sie die protestantische Eigenart betone und so eine klare Abgrenzung zu anderen Kultusarten erlaube. Preuss beruft sich ausdrücklich auf die Tradition der Königsberger Querkirchen und versucht, diese in eine neugotische Formensprache zu überführen.
21. Der seinen ursprünglichen Profancharakter betonende Brüdersaal der Herrnhuter ist als parallele Entwicklung zu den Querkirchen zu sehen. Typisch ist hier ein schlichter weißer Saal mit einem Liturgietisch an der Längsseite und dorthin ausgerichteten Gemeindebänken. Es bestehen sehr starke Ähnlichkeiten zu den zeitgleichen Saalkirchen, so u.a. in der getrennten Platzierung von Männern und Frauen. Der Pietismus in Herrnhut und in Preußen hat sich im 18. Jahrhundert den gleichen Bauidealen zugewandt. Das theologische Programm in Herrnhut war die Gleich-

heit aller coram deo. Gemeinsames Bauideal war ein Raum, der die Gemeinschaft der um Wort und Sakrament versammelten Gemeinde betont.

22. Dadurch ergab sich, daß die Sicht auf Altar und Kanzel wichtiger wurde als die ursprüngliche Ausrichtung des Gebäudes nach Osten. Dies wird insbesondere bei der Benutzung alter geosteter Fundamente für eine neue Querkirche und bei der "Querlegung" mittelalterlicher Bauten deutlich. Nur sieben Querkirchen sind nach Ost/Nordost ausgerichtet. Zwei Querkirchen sind nach West/Nordwest, acht nach Norden und zehn nach Süden orientiert. Damit läßt sich feststellen, daß das Prinzip der Ostung in dieser Zeit aufgegeben war.
23. Für die Entstehung einer Gruppe neumärkischer Querkirchen um Landsberg/W. sind insbesondere zwei Faktoren entscheidend gewesen. Im Zuge der Kolonisation des Warthebruchs war eine größere Zahl Reformierter in die Stadt gekommen, so daß ein "templum concordiae utrique religionis evangelicae" errichtet werden sollte. Außerdem ist rund um Landsberg eine Reihe von Brüdergemeinden nachweisbar. Die parallele Orientierung des evangelisch-landeskirchlichen und des herrnhutischen Kirchenbaus auf den Querraum hat hier wohl den Bau dieser geschlossenen geographischen Gruppe von Querkirchen begünstigt. Die Landsberger Dorfkirchen werden analog zu den Herrnhuter Bethäusern als Bethäuser bezeichnet.
24. Die Bauform der Querkirche gelangte über Königsberg nach Berlin, Potsdam und in die ländlichen Gebiete der Mark. Die Königsberger Schloßkirche war von Baumeistern errichtet worden, die zuvor am Bau der ersten deutschen Querkirche in Stuttgart beteiligt gewesen waren. Die Königsberger Burgkirche war nach dem Vorbild der niederländischen städtischen Querkirchen entstanden. Der Baumeister der Burgkirche, Nering, der selbst niederländischer Abstammung war, übernahm um 1694 die Planung der ersten Berliner Querkirche, der Reformierten Parochialkirche.
25. Die brandenburgischen Querkirchen sind durch gemeinsame Baumeister und Baumeisterschulen folgendermaßen miteinander verwandt:  
Der Bau der Parochialkirche wurde von Martin Grünberg fertiggestellt, der außerdem die quengerichteten Bauten der ersten Luisenstädtischen, der ersten Garnisonkirche und der Friedrichswerderschen Kirche zwischen 1694 und 1702 gestaltete. An

der Vollendung der Parochialkirche waren außerdem Andreas Schlüter, der durch die Querstellung der Kanzel die Berliner Marienkirche zur Querkirche umgestaltete, und Philipp Gerlach beteiligt. Gerlach war später Baumeister der quergerichteten Garnison- und der St. Nikolaikirche in Potsdam, sowie der zweiten Garnison- und der Sophienkirche in Berlin.

Für die Potsdamer Garnisonkirche hat Gerlachs Mitarbeiter Christian Friedrich Feldmann einen Kanzelaltar entworfen. Er war später Baumeister der Trebbiner Kirche und am Querumbau des Domes in Fürstenwalde beteiligt.

An der Potsdamer St. Nikolaikirche hat auch der Holländer Johannes Boumann d.Ä. mitgearbeitet, der später mit anderen die Französische Kirche in Potsdam baute und wohl auch die Konkordienkirche in Landsberg/W. gestaltete.

Der Baumeister des Turms der Berliner Sophienkirche, Johann Friedrich Grael, hat auch die quergerichtete Berliner St. Petrikirche entworfen und den Turm der quergerichteten Potsdamer Heiliggeistkirche gebaut, die wiederum von einem hugenottischen Architekten entworfen worden war.

Ein Mitarbeiter von Gerlach und Feldmann, Christian August Naumann, war Baumeister der zweiten Luisenstädtischen Kirche. Sein Sohn August Gotthilf Naumann hat die letzte Berliner Querkirche, die Georgenkirche, errichtet.

Außerdem war Graels Mitarbeiter an der Berliner Petrikirche, Eichler, zusammen mit Ch.A. Naumann am Bau der Joachimsthaler Kirche tätig. Zu dieser Kirche hatte auch der Baumeister der Zosener Kirche, Christoph Gottlieb Hedemann, Entwürfe geliefert, die aber nicht verwirklicht wurden. Außerdem hat Hedemann den Umbau der Franziskanerkirche in Frankfurt/O. in eine Querkirche ausgeführt.

26. Da die Querkirche als günstige Raumlösung für die Unterbringung zahlenmäßig größerer Gemeinden erkannt worden war, wurden um 1800 im Raum Frankfurt/O. einige kleinere und mittlere Kirchen sekundär zu Querkirchen erweitert.
27. Schinkels Haltung zu den Querkirchen war uneinheitlich. Bis ca. 1811 befürwortete er sie. Für den Neubau der Berliner Petrikirche 1809-11 entwarf er neben einem längs- auch einen quergerichteten Grundriß, die aber beide nicht realisiert wurden. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts hat Schinkel die Querkirchen abgelehnt. So kritisierte er 1823 die Form der Neurruppiner Stadtkirche und baute 1829 die Berliner Sophienkirche

zu einer längsgerichteten Kirche um.

In den dreißiger Jahren wurde Schinkels Verhältnis zu den Querkirchen wieder positiver. 1837 hatte sich Preuss in seiner Schrift schon auf Schinkel berufen, und 1839 restaurierte Schinkel den Querraum der zweiten Luisenstädtischen Kirche und behielt die Querkonzeption bei.

Der Aufbau der Petrikirche 1809-11 löste eine interessante kirchenbautheoretische Debatte zwischen Louis Catel und Friedrich Schinkel aus. Während Schinkel forderte, daß eine protestantische Kirche nicht nur ein Hörsaal für moralische Fragen sein solle und demzufolge einen durch "Großartigkeit" geprägten Plan im Rundbogenstil entwarf, sah Catel den Hörsaal als die ideale Bauform. Ein solches Verständnis entspricht u.a. Schleiermacher, dessen Predigten 1794 unter dem Titel "Vorträge der Religionslehrer" erschienen.

28. Die Potsdamer Garnisonkirche war Vorbild für diverse andere brandenburgische Kirchenbauten bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, wie zum Beispiel der Pankower Hoffnungskirche. In der Garnisonkirche war u.a. der Aufruf von Friedrich Wilhelm III. von 1817 zur Union von Lutheranern und Reformierten erfolgt, und hier fand auch die erste gemeinsame Abendmahlsfeier statt. Im zwanzigsten Jahrhundert wurden weiterhin die Französische Kirche auf dem Berliner Gendarmenmarkt zur Querkirche umgebaut und der Rixdorfer Brudersaal neu als Querraum errichtet. Außerdem wurden einige mittelalterliche gotische Stadtkirchen teils im 18. und teils während einer neobarocken Phase im 20. Jahrhundert zu Querkirchen umgebaut. Dabei wurden (neo-)barocke Predigträume in die gotischen Baukörper eingefügt. Diese in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts teilweise als "orientierungslos" empfundenen Umbauten wurden an einigen Orten wieder zu Längsbauten verändert. Andere Querkirchen wurden auf Grund von verschiedenen Kriegsereignissen zwischen 1814 und 1945 beschädigt und danach zu Längsbauten umgestaltet oder ganz abgerissen. Erhebliche Schäden an der Substanz hat der nach 1945 angestrebte radikale Bruch mit der preussischen Geschichte angerichtet, der zum Abbruch verschiedener erhaltenswerter Kirchen führte.
29. Von den in der Arbeit behandelten ca. 40 Kirchenbauten sind acht in einer quergerichteten Baufassung erhalten: In älteren Baufassungen wurden die Französische Kirche in Potsdam und die Kirchen in Trebbin, Zossen, Großderschau und Neuruppin sowie

die Bauten der St. Katharinen- und der St. Gotthardtkirche in Brandenburg/H. bewahrt. Die Französische Kirche auf dem Berliner Gendarmenmarkt und der Brudersaal in Rixdorf wurden im 20. Jahrhundert neu als Querkirchen gestaltet.

30. Im Rahmen dieser Studie konnten einige wichtige historische Einzelheiten nachgewiesen werden:
  - a. Die Kirche in Zossen wurde 1735-37 und nicht 1739 errichtet.
  - b. Die Sophienkirche in Berlin entstand nach Plänen Philipp Gerlachs.
  - c. Weder die Französische Kirche auf dem Gendarmenmarkt noch der Berliner Dom von 1747-50 waren ursprünglich Querkirchen.

## 11. CHRONOLOGISCHE TABELLE DER WICHTIGSTEN BEHANDELTEN BAUTEN

### Vorbemerkung

Die verwendeten Abkürzungen bedeuten:

rf.	reformiert
luth.	lutherisch
fr.	französisch
dt.	deutsch
B	Berlin
P	Potsdam
G	Grundsteinlegung
E	Einweihung
1., 2. E	1., 2. Einweihungspredigt
Brüder	Brüdergemeinde
+	Kirche ist nicht mehr erhalten
(+)	Kirche ist nicht mehr als Querkirche erhalten
-	nicht realisierter Kirchenbauplan
Q	Kirche ist als Querkirche erhalten

- Offene Spalten deuten auf nicht zu ermittelnde Angaben.
- Die Kosten geben ca.-Werte zur groben Orientierung an und umfassen **nicht** die **Sachleistungen** der Patrone oder Eingepfarrten. Die Beträge vor 1764 sind in Reichstalern, die danach in Preußischen Talern angegeben.
- Auch die Größenangaben sind ca.-Werte. Sie sollen vor allem die ungefähren Dimensionen der Kirchenbauten zeigen.
- Die folgenden drei Tabellen sind als eine Einheit zu verstehen; sie sind nur aus technischen Gründen aufgeteilt.

CHRONOLOGISCHE TABELLE 1

<u>ORT/NAME DER KIRCHE</u>	<u>Bauzeit</u>	<u>Architekt</u>	<u>Erhaltung</u>
Königsberg-Schloß	1589-93	Berwart	+
Königsberg-Burg	1687,1690-99	Nering	+
B.-Parochial(Plan)	1694	Nering	-
B.-Parochial(ausgef.)	1695-1703	Nering/Grünberg/ Gerlach	(+)
B.-1.Luisenstadt	1694-95	Grünberg	+
B.-Friedrichswerder	1699-1701	Grünberg/Simonetti(Ausf.)	+
B.-1.Garnison	1701-02	Grünberg	+
B.-Franz.Friedr.stdt.	1701-05,1905	Cayard/Quesnay;March	Q
B.-St.Marien	1703/1728-29	Schlüter u.a.	(+)
B.-Sophien	1712-13	Gerlach	(+)
B.-2.Garnison	1720-22	Gerlach,Ausf.Feldmann	+
P.-St.Nikolai	1721-24	Gerlach	+
P.-Heiliggeist	1726	de Gayette	+
P.-Garnison	1730-32	Gerlach	+
B.-St.Petri	1731-33	Grael	+
Zossen-Dreifaltigk.	1734-35	Hedemann/Naumann sen.	Q
Joachimsthal	1735-38	Eichler (Hedemann, Leopold, Naumann sen.)	
	1814-17	Schramm (Schinkel)	(+)
Trebbin-St.Marien	1740-44	Feldmann	Q
(B.-Dom)	1747-50	Friedrich II./ Knobelsdorff/J.Boumann	+
B.-2.Luisenstadt	1751-53	Naumann sen./Büring	+
B.-Brüdersaal	1751/1857	Drews	+
P.-Französische	1751-53	Friedrich II./ Knobelsdorff/J.Boumann	Q
Lindow	1751-55	Berger	Q
Fürstenwalde-Dom	1754-55/69-71	Feldmann/J.Boumann	(+)
Rixdorf-Brüdersaal	1759-61/1962		(+)
Landsberg-Konkordien	1768-77	evt. J.Boumann (?)	(+)
B.-St.Georgen	1779-80	Naumann jr.	+
Kunersdorf	1781	Dornstein/Nicolas	+
Großderschau	1785		Q
Seidlitz	1785-87	Krause	+
Hagen	1788		+

<u>ORT/NAME DER KIRCHE</u>	<u>Bauzeit</u>	<u>Architekt</u>	<u>Erhaltung</u>
Blockwinkel	1790-99	Krause	+
Neuruppin	1801-06	Berson/Engel	Q
Zehdenick	1805-12		(+)
B.-Entwurf Petri	1809-11	Schinkel	-
Lebus	1810		(+)
Letschin	1812	Dornstein/Schinkel	+

CHRONOLOGISCHE TABELLE 2

<u>ORT/NAME DER KIRCHE</u>	<u>Konfession</u>	<u>Predigttexte zu Einweihung oder Grundsteinlegung</u>
Königsberg-Schloß	erst luth., später rf.	
Königsberg-Burg	rf.	
B.-Parochial	rf.	G: Mt 16,18, Ursinus; E: Ps 122,6 Sterky
B.-1.Luisenstadt	luth.	1.E: Hagg 2,10, Süßmilch; 2.E: Pred 4,17, Reinbeck
B.-Friedrichswerder	dt.:rf.-luth. fr.:rf.	E: Gen 28,17-19, Rausleben; fr.-rf.: 1 Kg 8,27-29, Gaultier
B.-1.Garnison	luth.	G: 1 Kor 3,11, Naumann
B.-Franz.Friedrichstdt.	fr.rf.	G: Esra 3,10f., Repey
B.-St.Marien	luth.	
B.-Sophien	luth.	E: Ps 93,5, Porst
B.-2.Garnison	luth.	E: Joh 3,11-15, Gedicke (Lsg.:Esra 3,12)
P.-St.Nikolai	luth.	
P.-Heiliggeist	rf.-luth.	E: Ps 27,4, Lipten
P.-Garnison	rf.-luth.	
B.-St.Petri	luth.	1.E: Hagg 2,8-10, Reinbeck; 2.E: 1 Kg 6,11-14, Campe; 3.E: 1 Kg 9,3, Giese
Zossen-Dreifaltigk.	luth.	G: Sach 4,6f.9f, Ribbach; E: Jes 57,15, Ribbach
Joachimsthal	luth.	
Trebbin-St.Marien	luth.	
B.-(Dom)	rf.	E: 1 Petr 2,5, Sack
B.-2.Luisenstadt	luth.	E: Pred 4,17, Reinbeck(jr.)
B.-Brüdersaal	Brüder	
P.-Französische	fr.-rf.	1.E: Jes 12,6, LeCointe; 2.E: Ps 84,1, Pelet
Lindow	luth.	E: 2 Kor 5,17, Holtroff
Fürstenwalde-Dom	luth.	
Rixdorf-Brüdersaal	Brüder	
Landsberg-Konkordien	rf.-luth.	

<b>ORT/NAME DER KIRCHE</b>	<b>Konfession</b>	<b>Predigttexte zu Einweihung oder Grundsteinlegung</b>
B.-St.Georgen	luth.	1.E: Ps 122,1, Spalding; 2.E: Ps 26,8, Woltersdorff
Kunersdorf	luth.	
Großderschau	luth.	
Seidlitz	luth.	
Hagen	luth.	
Blockwinkel	luth.	
Neuruppin	rf.-luth.	1.E:Jes 3,10, Schröner,luth.; Rede ü. Gen 28,17, Schröner 2.E:Off 21,1-5, Seidentopf,rf.
Zehdenick	luth.	
B.-Entwurf Petri	luth.	
Lebus	luth.	
Letschin	luth.	E: Ps 122

CHRONOLOGISCHE TABELLE 3

<u>ORT/NAME DER KIRCHE</u>	<u>Kosten</u>	<u>Größe</u>	<u>Ausrichtung</u>
Königsberg-Schloß		45 x 18	O
Königsberg-Burg		18,5 x 14,5	
B.-Parochial	11.000	20 x 44	
B.-1.Luisenstadt	6.300	29,5 x 25,5	
B.-Friedrichswerder	fr.Teil: 6.400	80 x 17	W
B.-1.Garnison	9.000	außen 30 x 30	O
B.-Franz.Friedrichstdt.	13.000	32 x 24	NO
B.-St.Marien			N
B.-Sophien	7.880	39 x 21	S
B.-2.Garnison	30.000	58 x 31,5	S
P.-St.Nikolai			N
P.-Heiliggeist			S
P.-Garnison		innen 34 x 21	S
B.-St.Petri	30.000	60 x 24	S
Zossen-Dreifaltigk.	7.270	innen 34 x 12,5	N
Joachimsthal		30 x 12	N
Trebbin-St.Marien		33 x 13	S
B.-(Dom)		69 x 21	N(längs)
B.-2.Luisenstadt	15.000		S ?
B.-Brüdersaal			
P.-Französische		25 x 20	N
Lindow			S
Fürstenwalde-Dom	43.000		S
Rixdorf-Brüdersaal			
Landsberg-Konkordien	9.000	30 x 15	O
B.-St.Georgen		47 x 20	S
Kunersdorf	2.400		N
Großderschau		21 x 12	N
Seidlitz			NO
Hagen		20 x 10	
Blockwinkel			NW
Neuruppin	40.000	54 x 18	O
Zehdenick		40 x 15,5	S
B.-Entwurf Petri			
Lebus			O
Letschin			

## 12. UNGEDRUCKTE QUELLEN

### 1. Evangelisches Zentralarchiv Berlin, Rep. 14

#### zu Landsberg:

- Evangelisches Consistorium der Provinz Brandenburg. Exercitia Religionis Reformatae zu Landsberg a.d.W. 18.11.1702 - 18.10.1703.  
Landsberg I (III g, Nr. 6, Regal 48/14)  
EZA 19.393
- Evangelisches Konsistorium Berlin-Brandenburg - Archiv. Akten betreffend die Pfarrstelle an der Concordien-Kirche Landsberg 24.11.1703 - 30.4.1779. Kirchengemeinde: Concordienkirche.  
Landsberg I (II g, Nr. 2, Regal 48/13)  
EZA 19.377
- Königliches Consistorium der Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, Superintendentur Landsberg I, Parochie: Landsberg Konkordienkirche.  
(Litt. II g, Nr. 6, Regal 48/14)  
EZA 19.386  
betr. die Kirche zu Landsberg und den Gottesdienst daselbst bis 19.11.1777
- Königliches Consistorium der Provinz Brandenburg,  
Acta betreffend die Kirchenreparaturen zu Blockwinkel/Plonitz 6.6.1820 - 22.12.1914. Superintendentur: Landsberg/Warthe, Parochie: Altensorge.  
(Litt. b. Nr. 18, Regal 48/5)  
EZA 19.222
- Evangelisches Konsistorium der Mark Brandenburg, Handbibliothek 80/535, Protokoll der General-Kirchenvisitation im Kirchenkreis Landsberg/Warthe I, 1928, 22.5. - 8.6.1928, Hsg. v. Pfr. Damerow, Landsberg.  
EZA Hbl. 80/535
- Evangelisches Konsistorium der Mark Brandenburg, Akten betreffend den Religionsunterricht 25.1.1941 - 20.7.1944  
(Regal 9/16, Bd. XII G I-16)  
EZA 649  
darin: Kirchliche Heimatkunde für den Kirchenkreis Landsberg (Warthe) I. Zusammengestellt von Pfr. Georg Wegner, mit Anschreiben vom 14.5.1941, Manuskript, 52 S., 2 Exemplare.

**zu Neuruppin:**

- Evangelisches Konsistorium Berlin-Brandenburg, Acta betrifft die abgebrannte reformierte Kirche ... und die Wieder auferbauung der abgebrannten Kirche Neu-Ruppin 30.8.1787 - 1.3.1809. Superintendentur: Neu-Ruppin, Parochie: Neu-Ruppin. Reformierte Kirche in Neuruppin-Stadt.

Regal 35/50

EZA 13.380

darin: Regulativ über das Simultaneum der beiden evangelisch protestantischen Confessionen in der neu erbauten Pfarrkirche zu Neuruppin vom 12. September 1807.

**2. Pfarrarchiv Neuruppin**

- Abschrift von: Ferdinand Heydemann, Die neuere Geschichte der Stadt Neu-Ruppin, Neuruppin 1863, ohne Sign.
- Analyse der Orgel der Stadtpfarrkirche in Neuruppin vom 30.7.1980, VEB Frankfurter Orgelbau Sauer, Orgelbaumeister G.Spallek, ohne Sign.

**3. Pfarrarchiv Lindow**

- Erasmus Friedrich Holtroff, Einweihungspredigt über 2. Corinth. 5,17 gehalten am dritten heiligen Pfingst-Tage 1755 als die neue evangelisch-lutherische Kirche zu Lindow in der Grafschaft Ruppin eingeweiht wurde, nebst einer kurzen Nachricht, so im Thurmknopf gefunden worden, und einem Verzeichnis der nach der Reformation gewesenen Inspectorum zu Lindow, zum Denkmal der göttlichen Güte, damit diese Wohlthat bey seiner Lieben Gemeinde in gesegnetem Andencken ruhe, und auf Verlangen dem Druck überlassen von Erasmus Friedrich Holtroff, Inspectore zu Lindow. Berlin, gedruckt bey Friedrich Wilhelm Birnstiel, priv. Buchdr., ohne Sign.

**4. Archiv des Oderlandmuseums in Bad Freienwalde**

- Manuskript von Museumsdirektor Reinhard Schmook, Bad Freienwalde, zur Exkursion der Kirchengeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Brandenburg in das Oderbruch am 14. September 1985, ohne Sign.
- Manuskript über Kunersdorf, für: Märkischer Stadt- und Landbote, Eberswalde 30. Mai 1939, 1. Beilage zu Nr. 123, ohne Sign.

### 5. Pfarrarchiv Zossen

- Kirchenrechnungen, Bd. 1, 1729-50, ohne Sign.
- "Register der Geborenen von 1647-1657 und der Getrauten von 1631-1747 in der Zossenschen und den Filialgemeinden", dort: 19seitiger Anhang "Pro memoria", undatiert, wohl 1. Hälfte 18. Jahrhundert, ohne Sign.
- Louis Günther, Stadtinspektor, Wissenswertes zur Geschichte und Entwicklung der in der Provinz Brandenburg gelegenen und dem Kreise Teltow zugehörigen Stadt Zossen, o.J. (wohl um 1934), Manuskript, ohne Sign.

### 6. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz

- Ehem. Staatsarchiv Königsberg/Pr., Fasciculus Generalis betr. Bau und Reparatur der Kirchengebäude 1729-1742, darin Orgelrechnungen, Schloßkirche, Rep. 41a/Tit. 138.

### 7. Deutsche Staatsbibliothek Berlin, Kartenabteilung

- Friedrich Christian Feldmann, Dessin zu einem neuen Thurm und Vergrößerung der Kirche zu Trebbin, datiert auf 1743, colorierte Handzeichnung, 0,37 x 0,49 m, Sign. Y 41156.

### 8. Pfarrarchiv der Ev. St. Petri-Luisenstadtgemeinde Berlin

- Bau-Kosten-Rechnung der St. Petri-Kirche in Cölln: 1735-36, 1736-37, 1739-40, 1740-41 (enthält Kirchenrechnungen aus den Besoldungskassen), ohne Sign.

### 9. Pfarrarchiv der Ev. Parochial-Kirche zu Berlin

- Geschichte der Evangelisch-Reformierten Parochialkirche in Berlin im ersten Jahrhundert nach ihrer Stiftung, Berlin, den 10.7.1803, o. Verf. (wahrscheinlich Kammerdirektor Stubenrauch), Sign. 490 - 1,4.
- Personalakte Ursinus, darin: Christi Kirchen erster Stein, Welchen auß den Worten Christi Matth. XVI.v.18: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde - Und die Porten der Höllen sollen sie nicht überwältigen. Als Der Erste Stein zu der Evangelisch-Reformierten Stadt- und Pfarr=Kirchen in Berlin Den 15. August 1695 gelegt worden - In

einer dabei gehaltenen Predigt kürztlich betrachtet von Benjamin Ursinus. Cölln an der Spree (1695),

Sign. 485.

- Kurtze Beschreibung wie der Erste Stein zu der Evangelisch-Reformierten Stadt- und Pfarrkirchen in Berlin Den 15. August 1695 gelegt worden - nebst der dabey gehaltenen Reden - samt der Predigt. Cölln an der Spree (1695),

Sign. 492-18.

#### **10. Pfarrarchiv St. Marienkirche Berlin**

- Acta des Vorstandes der St. Nicolai und Marienkirche, betreffend: Bau und Reparaturen an St. Marien, 1667-1788, Sign. Generalia I A 3.
- Acta der Gemeinde-Kirchenräthe der St. Nicolai und Marien-Kirche, betreffend die Chronik der Marienkirche, Sign. Generalia I A 14, Vol. II (1869-1884).

### 13. LITERATURVERZEICHNIS

#### 13.1. Handbücher, Sammelbände und Periodica

- Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet; herausgegeben von Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber, 167 Bde., Leipzig 1818-89; hier: Sect. I, Theil 24, Leipzig 1833
- Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten, 4 Bde., Buchhandl. Pauli zu Berlin 1796<sup>2</sup>
- Amtsblatt der Kgl. Kurmärkischen Regierung zu Potsdam, Potsdam Jg. 1813
- Architekturführer DDR, hrsg. von Ingrid Bartmann-Kompa, Bezirk Potsdam, Berlin 1981
- Bau- und Kunstdenkmale von Berlin, hrsg. von Richard Borrmann, Berlin 1893
- Bau- und Kunstdenkmale, Berlin, Bd. 1: Bezirke Mitte bis Friedrichshain, Berlin 1983
- Bau- und Kunstdenkmale, Berlin, Bd. 2: Bezirke Pankow bis Treptow, Berlin 1987
- Bau- und Kunstdenkmale, Bezirk Frankfurt/Oder, Berlin 1980
- Bau- und Kunstdenkmale, Bezirk Neubrandenburg, Berlin 1982
- Bau- und Kunstdenkmale, Bezirk Potsdam, Berlin 1978
- Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, hrsg. von Adolf Boetticher, Heft VII: Königsberg in Preußen, Königsberg 1897
- Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Pommern, Regierungsbezirk Stettin, Kreis Satzlig, 2. Theil, Bd. 3, Stettin 1912
- Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Kreis Jerichow, Heft 21, Halle 1898
- Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen, Kreis Rosenberg, Heft 12, Danzig 1906
- Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Reihe B, Bd. 1: Das Königsberger Schloß, hrsg. von Friedrich Lars, Stuttgart 1956
- Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Reihe B, Bd. 3: Kreis Oststernberg, hrsg. von Hans Erich Kubach, Stuttgart 1960
- Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Bd. 1: Kreis Gelnhausen, Marburg 1901 (Text- und Bildband)

- Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, hrsg. von Irmgart Wirth, 4  
Teilbände: Stadt und Bezirk Charlottenburg, Berlin 1961
- Berlin-Bibliographie (1961-1966), bearb. von Ursula Scholz und Rainald Stromeyer, Berlin 1973 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Bd. 43 = Bibliographien Bd. 4)
- Berlin-Bibliographie (1967-1977), bearb. von Ursula Scholz und Rainald Stromeyer, Berlin 1984 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Bd. 58 = Bibliographien Bd. 5)
- Berlin-Bibliographie (bis 1960), bearb. von Hans Zopf und Gerda Heinrich, Berlin 1965 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Bd. 15 = Bibliographien Bd. 1)
- Berliner Architekten und Baumeister bis 1800. Biographisches Lexikon (= Miniaturen zur Geschichte, Kultur und Denkmalpflege Berlins Nr. 9), hrsg. von Uwe Kieling/Uwe Hecker, Berlin 1983
- Bibliographie zur brandenburgischen Kunstgeschichte, hrsg. von Edith Neubauer und Gerda Schlegelmilch, Schriften zur Kunstgeschichte Bd. 7, Berlin 1961
- Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg, hrsg. von Hans-Joachim Schreckenbach, 5 Bde., Weimar 1970ff.
- Bibliographie zur Kunstgeschichte von Berlin und Potsdam, hrsg. von Sibylle Badstübner-Gröger (= Schriften zur Kunstgeschichte, Heft 13), Berlin 1968
- Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Berlins und der Mark Brandenburg, hrsg. von Dorothea Reinhold, Berlin 1986
- Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Neubearbeitung), Bezirk Neubrandenburg, Rostock, Schwerin. Berlin 1980
- Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Neubearbeitung), Bremen und Niedersachsen. München 1977
- Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Neubearbeitung), Bayern I (Franken), München 1979
- Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Neubearbeitung), Bezirke Cottbus und Frankfurt/Oder, Berlin 1987
- Dehio, Georg, Handbuch deutscher Kunstdenkmäler (Neubearbeitung), Berlin und Bezirk Potsdam. Berlin 1983
- dtv-Atlas zur Baukunst, hrsg. von Werner Müller und Gunther Vogel, München 1981

- Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind, hrsg. von Christian Ludwig Stieglitz, 3. Theil, Leipzig 1793
- Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation, hrsg. von Otto Fischer, 3 Bde., Berlin 1941
- Griebens Reiseführer, Bd. 6: Berlin und Umgebung, Berlin 1927
- Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, 10. Band: Berlin und die Mark Brandenburg, hrsg. von Gerd Heinrich, Stuttgart 1973
- Handbuch der Kunstwissenschaft, Bd. 18: Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den romanischen Ländern, hrsg. von A.E. Brickmann, Berlin 1919
- Handbuch der Kunstwissenschaft, Bd. 19: Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den germanischen Ländern, hrsg. von Martin Wackernagel, Berlin 1921
- Handbuch des evangelischen christlichen Kirchenbaus, hrsg. von Oscar Mothes, Leipzig 1898
- Handbuch für den Kirchenbau, hrsg. von Willi Weyres und Otto Barning, München 1959
- Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil II: Ruppin, bearb. von Lieselott Enders, Weimar 1970
- Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, hrsg. von Rudolf Bergau, Berlin 1885
- Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte, hrsg. vom Landesgeschichtlichen Verein für die Mark Brandenburg, Berlin ab 1963 (JBBKG)
- Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Landesgeschichte, hrsg. vom Landesgeschichtlichen Verein für die Mark Brandenburg, Berlin ab 1950 (JBBLG)
- Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, hrsg. vom Landesgeschichtlichen Verein für die Mark Brandenburg, Berlin ab 1904 (JBKG)
- Kirchen in Berlin, Evangelische, hrsg. von Günther Kühne und Elisabeth Stephani, Berlin 1978
- Kirchliches Hand-Lexikon, Leipzig 1878ff.
- Kunst- und Altertumsdenkmal im Jagstkreis, Bd. Oberamt Heidenheim, Esslingen 1913
- Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz, Bd. 1/1, Stadt Stargard, Neubrandenburg 1929
- Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd. 3, Schwerin 1899

Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, hrsg. vom Brandenburgischen Provinzialverbande, Berlin.

- Bd. 1/1 Kreis Westprignitz, 1909
  - Bd. 1/2 Kreis Ostprignitz, 1907
  - Bd. 1/3 Kreis Ruppin, 1914
  - Bd. 2/1 Kreis Westhavelland, 1913
  - Bd. 2/3 Stadt und Dom Brandenburg, 1912
  - Bd. 3/1 Kreis Prenzlau, 1921
  - Bd. 3/2 Kreis Templin, 1937
  - Bd. 3/3 Kreis Angermünde, 1934
  - Bd. 3/4 Kreis Niederbarnim, 1939
  - Bd. 4/1 Kreis Teltow, 1941
  - Bd. 5/1 Kreis Luckau, 1917
  - Bd. 5/3 Stadt- und Landkreis Cottbus, 1938
  - Bd. 5/6 Kreis Sorau, 1939
  - Bd. 6/1 Kreis Lebus, 1909
  - Bd. 6/2 Stadt Frankfurt/Oder, 1912
  - Bd. 6/3 Kreis Weststernberg, 1913
  - Bd. 6/4 Kreis Oststernberg, Stuttgart 1960 (s.o)
  - Bd. 6/6 Kreis Crossen, 1921
  - Bd. 7/1 Kreis Königsberg/Neumark, 1928
  - Bd. 7/2 Kreis Landsberg/Warthe, (Jahr?)
- (Die Bände 3/4 und 4/1 erschienen unter dem Titel: Kunstdenkmäler der Provinz **Mark** Brandenburg)

Lexikon der Baukunst, hrsg. von Wasmut, Bd. 3, Berlin 1931

Lexikon der Kunst, 5 Bde., Leipzig 1968-78

Mark Brandenburg, hrsg. von Johannes Schultze, 5 Bde., Berlin 1961-69

Nachlässe in deutschen Archiven, hrsg. von Wolfgang Mommsen, Boppard 1971

Potsdamer Kirche, Jg. 27/1980, Potsdam 1980; Jg. 35/1987, Potsdam 1987

Reclams Kunstführer Deutschland, Bd. 7: Berlin - Kunstdenkmäler und Museen, bearbeitet von Eva und Hellmut Börsch-Supan, Stuttgart 1977<sup>2</sup>

Reclams Kunstführer Deutschland, Bd. Bayern Nord, bearb. von Alexander von Reitzenstein und Gert Brunner, Stuttgart 1983<sup>2</sup>

Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg - Eine Dokumentation der Schäden und Totalverluste auf dem Gebiet der DDR, Bd. 1, Berlin 1978

**13.2. Einzeltitel**

- ALBRECHT, Christoph, Einführung in die Liturgik, Berlin 1983
- ANER, Karl, Friedrich Nikolai als Zeuge des kirchlichen Lebens in Berlin, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 9-10/1913, S. 248-265
- ASMUSSEN, Hans, Die Lehre vom Gottesdienst, München 1937
- BACHMANN, Erich, Die Residenz Ansbach, München 1984
- BACHMANN, Johann Friedrich, Die Luisenstadt, Versuch einer Geschichte derselben und ihrer Kirche, Berlin 1838
- BADSTÜBNER, Ernst / BADSTÜBNER-GRÖGER, Sibylle, Kirchen in Berlin - Von St. Nikolai bis zum Gemeindezentrum 'Am Fennpfehl', Berlin 1987
- BADSTÜBNER, Ernst, Die Marienkirche zu Berlin (Christliches Denkmal 90), Berlin 1979<sup>3</sup>
- BADSTÜBNER, Ernst, Stadtkirchen in der Mark Brandenburg, Berlin 1982
- BADSTÜBNER, Sibylle und Ernst, u.a., Die Berliner Marienkirche und ihre Kunstwerke, Berlin 1984<sup>3</sup>
- BADSTÜBNER-GRÖGER, Sibylle / FINDEISEN, Peter, Martin Luther - Städte, Stätten und Stationen, Leipzig 1983
- BADSTÜBNER-GRÖGER, Sibylle, Der Französische Dom zu Berlin (Christliches Denkmal 122), Berlin 1984
- BECKER, Jürgen, Preußischer Staat und katholische Kirche, in: Hans Hattenhauer/Götz Landwehr, Das nachfrederizianische Preußen 1786-1806, Karlsruhe 1989
- BEITRÄGE zur Geschichte der St. Katharinenkirche. Festschrift zum 500jährigen Bestehen der Kirche, Brandenburg 1901
- BERNER, Ernst, Geschichte des Preußischen Staates, München/Berlin 1891
- BERSON, Philipp Bernhard, Instruction für Bau- und Werkmeister über die Einrichtung und Anlage der bürgerlichen Wohnhäuser in Provinzstädten, Berlin 1804
- BETHGE, Eberhard (Hrsg.), Kirche in Preußen - Gestalten und Geschichte, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1983
- BETTHAUSEN, Peter (Hrsg.), Studien zur Kunst und Architektur um 1800, Dresden 1981
- BEZIRKSAMT NEUKÖLLN von Berlin (Hrsg.), Dem Kelch zuliebe Exulant - 250 Jahre Böhmisches Dorf in Berlin-Neukölln, Begleitband zur Ausstellung, Berlin 1987

- BIEHLE, Johannes, Die Stellung der Kanzel als raumakustisches Problem. Druck eines Vortrages auf dem Kongress für Kirchenbau 1928, Magdeburg 1928
- BLAUE, Wilhelm, Bericht über die Restaurierung der St. Katharinenkirche in Brandenburg-Havel, in: Geschäfts-Berichte der Brandenburgischen Provinzial-Kommission für Denkmalpflege 1911-13, S. 113-126, Berlin 1913
- BOECK, Wilhelm / RICHARTZ, H., Alte Berliner Kirchen, Berlin 1937
- BOECKH, Jürgen, Alt-Berliner Stadtkirchen, 2 Bde. (Berlinische Reminiszenzen 57/58), Berlin 1987<sup>2</sup>
- BOTTA, Bernhard (Hrsg.), Die Hugenotten und Berlin-Brandenburg, Tagungsschrift zum Deutschen Hugenottentag Berlin 1971, Berlin 1981<sup>2</sup>
- BRANSCH, Günter, Religiosität und Religionspolitik Friedrichs II. - Zum 200. Todestag, Berlin-Brandenburger Information, hrsg. vom Evangelischen Konsistorium Berlin-Brandenburg, Sonderausgabe, September 1986, Berlin
- BRASELMANN, Albert, Der Kirchenbau des 17. und 18. Jahrhunderts im Bergischen, Düsseldorf 1912
- BRATRING, Friedrich Wilhelm August, Die Grafschaft Ruppin in historischer, statistischer und geographischer Hinsicht, Berlin 1799
- BRÜCKNER (Regierungsbaumeister), Die St. Marienkirche in Beeskow, in: Kreis-Kalender Beeskow-Storkow, 1914, S. 88-95
- BRÜCKNER, Richard, Grundriß des deutschen evangelischen Kirchenbaus, Göttingen 1899
- BUGGE, Anders / ALSVIK, Henning, Norges Minnesmerker - Norges Kirker: Kongsberg Kirke, Oslo 1962
- BUREIN, Wilhelm, Hoffnungskirche in Berlin-Pankow, in: Norddeutsche Bauzeitung, Jg. 7/1911, Berlin/Leipzig/München, S. 246-251
- BÜRCEL, Reiner (Hrsg.), Vom Umgang mit dem Raum - Dokumentation des 16. Evangelischen Kirchenbautages in Kassel 1976, Gütersloh 1977
- BÜSCH, Otto / NEUGEBAUER, Wolfgang (Hrsg.), Moderne Preußische Geschichte 1648-1947 - Eine Anthologie. Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin Bd. 52/53, darin: Sechster Teil, Religiöse und wissenschaftliche Richtungen, Berlin/New York 1981, S. 1217-1478
- BÜSCHING, Anton Friedrich, Zum Gedächtnis des Herrn Johann Gustav Reinbeck, ersten Predigers an der kölnischen Vorstadtkir-

- che zu Berlin. Mit einem Anhang von Nachrichten zur Geschichte dieser Kirche, Berlin 1782
- CARLYLE, Thomas, Die Geschichte Friedrichs II. von Preußen, genannt Friedrich der Große, engl. 1858, dt. Ausgabe Berlin 1912<sup>3</sup>
- CARPZOV, Benedict, Definitiones ecclesiasticae seu consistoriales, Druck Leipzig 1708
- CATEL, Ludwig Friedrich, Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen. Zur Aufstellung von Normalformen der protestantischen Kirchen und in besonderer Beziehung auf den Wieder=Aufbau der abgebrannten St. Petri=Kirche zu Berlin mit der Benutzung der vorhandenen Ruine. Nebst einer ästhetisch=geschichtlichen Untersuchung des Verhältnisses der Bauart protestantischer Kirchen zu den Bauarten der verschiedenen Zeitalter der Geschichte, Berlin 1815
- COSENTIUS, Ernst, Alt-Berlin Anno 1740, Berlin 1907, Reprint Leipzig 1987
- COSMAR, Alexander, Neuester und vollständiger Wegweiser durch Potsdam und seine Umgebungen für Fremde und Einheimische, Berlin 1841<sup>2</sup>, Reprint Potsdam 1986
- DELIUS, Walter, Berliner kirchliche Unionsversuche des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 45/1970, S. 7-121
- DEMPS, Laurenz, Der Gens d'armen-Markt, Gesicht und Geschichte eines Berliner Platzes, Berlin 1988
- DIBELIUS, Otto (Hrsg.), Die evangelische Kirche der Kurmark, Berlin 1932
- DIBELIUS, Otto, Ein Christ ist immer im Dienst, Stuttgart 1961
- DIETRICH, Richard (Hrsg.), Politische Testamente der Hohenzollern, München 1981
- DIHM, Ludwig, Bericht über die Rekonstruktion des St.-Marien-Domes in Fürstenwalde an der Spree, in: Geschäfts-Berichte der Brandenburgischen Provinzial-Kommission für Denkmalpflege 1911-1913, Berlin 1913, S. 100-112
- DIHM, Ludwig, Bericht über die Restaurierung der St.-Gotthardt-Kirche in Brandenburg-Havel, in: Geschäfts-Berichte der Brandenburgischen Provinzial-Kommission für Denkmalpflege 1908-10, Berlin 1910, S. 102-109
- DILTHEY, Wilhelm, Leben Schleiermachers, 1. (einziger) Bd., Berlin/Leipzig 1922<sup>2</sup>
- DOMKE, Karin, Die wechselvolle Geschichte der Garnisonkirche, in: Potsdamer Kirche, 10.10.1982, S. 4f.

- DÖTT, Ilse Käthe, Protestantische Querkirchen in Deutschland und der Schweiz, Diss. Münster 1955
- DRESCHER, Horst, Zum Spätstil der Frederizianischen Architektur, Diss. Halle 1981
- EDIKT von Potsdam 1685 - Die französische Einwanderung in Brandenburg-Preußen und ihre Auswirkungen auf Kunst, Kultur und Wissenschaft. Ausstellungskatalog, hrsg. von der Generaldirektion der Staatlichen Schlösser und Gärten Potsdam-Sanssouci, Potsdam 1985
- EGGELING, Thilo, Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff als Entwerfer von Innendekorationen. Studien zum frederizianischen Rokoko, Diss. FU Berlin 1976, Druck 1980
- EHRENBERG, Herrmann, Die Schloßkapelle zu Königsberg in Preußen, Kunst am Hofe der Herzöge von Preußen, Berlin und Leipzig 1899<sup>1</sup>
- EHRENSPERGER, Alfred, Die Theorie des Gottesdienstes in der späten deutschen Aufklärung (1770-1815), Zürich 1971
- EMMINGHAUS, Johannes H., Die Messe - Wesen, Gestalt, Vollzug, Leipzig 1983<sup>2</sup>
- ENGELMANN, Bernt, Preußen - Land der unbegrenzten Möglichkeiten, München 1981
- EVANGELISCHES GESANGBUCH für die Provinz Brandenburg, Berlin 1884, 1896<sup>2</sup>
- FABIAN, Bernhard (Hrsg.), Das 18. Jahrhundert als Epoche. Studien zum 18. Jahrhundert, hrsg. von der Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts in Wolfenbüttel, Bd. 1, Hamburg 1979
- FENDT, Leonhard, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Berlin 1958
- FESTSCHRIFT 200 Jahre Heiliggeistkirche und Gemeinde, Potsdam 1930
- FESTSCHRIFT, 250 Jahre Evangelische Parochialgemeinde 1703-1953. Erschienen zum Festgottesdienst am 8. Juli 1953, Berlin 1953
- FIDICIN, Ernst, Berlin - historisch und topographisch, Berlin 1843
- FISCHER, Gerhard, Die Hugenotten in Berlin, Burgscheidungen 1985<sup>2</sup>
- FISCHER-FABIAN, Sebastian, Preußens Gloria, Der Aufstieg eines Staates, Locarno 1979
- FONTANE Theodor, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. Das Oderland, Berlin 1863<sup>1</sup>, Bd. Spreeland, Berlin 1882<sup>1</sup>
- FONTANE, Theodor, Vor dem Sturm, München 1878<sup>1</sup>
- FRIEDRICH II. von Preußen, Schriften und Briefe, Leipzig 1985

- FRITSCH, Georg, Die Burgkirche zu Königsberg in Preußen und ihre Beziehungen zu Holland, Diss. TH Berlin 1930
- FRITSCH, K.E.O., Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, Berlin 1893
- GAUSE, Fritz, Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen, Bd. I: Von der Gründung bis zum letzten Kurfürsten. Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart Bd. 10/I, Köln 1965
- GAUSE, Fritz, Königsberg in Preußen - Die Geschichte einer europäischen Stadt, München 1968
- GELLER, Fritz, Gotteshaus und Gottesdienst in der Herrnhuter Brüdergemeine, Herrnhut 1929
- GERICKE, Wolfgang / WENDLAND, Winfried / SCHLEIFF, Heinrich-Volker (Hrsg.), Brandenburgische Dorfkirchen, Berlin 1974
- GERICKE, Wolfgang, Glaubenszeugnisse und Konfessionspolitik der brandenburgischen Herrscher bis zur Preußischen Union 1540-1815, Unio und Confessio Bd. 6, Witten 1977
- GERMANN, Georg, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963
- GERTLER, Carljürgen, Die Nikolaikirche zu Potsdam (Christliches Denkmal 123), Berlin 1984
- GIERBERG, Hans-Joachim, Studien zur Architektur des 18. Jahrhunderts in Berlin und Potsdam. Zur Rolle Friedrichs II. von Preußen als Bauherr und Baumeister, Diss. HU Berlin 1981
- GOENS, Georg, Geschichte der Kgl. Berlinischen Garnisonkirche, Berlin 1897
- GOLDSCHMIDT, Paul, Berlin in Geschichte und Gegenwart, Berlin 1910
- GOOCH, G.P., Friedrich der Große, München 1984<sup>6</sup>
- GORALCZYK, Peter, Der Gendarmenmarkt, der heutige Platz der Akademie, in der Baugeschichte Berlins, Diss. Halle 1983
- GOTTHARDT, M., Die Nordostecke unseres Kreises, in: Kreis-Kalender Beeskow-Storkow, 1911, S. 87-94
- GOTTSCHALK, Wolfgang, Altberliner Kirchen in Historischen Ansichten, Leipzig 1985
- GRAF, Adolf Eduard, Die Ortsnamen des Kreises Kyritz, Ludwigslust 1959
- GRAFF, Paul, Die Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche in Deutschland. Bd. 1: Vom Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus, Göttingen 1937<sup>2</sup>; Bd. 2: Die Zeit der Aufklärung und des Rationalismus, Göttingen 1939

- GRASOW, Friedrich, Brandenburg - Die tausendjährige Stadt 928-1928, Brandenburg an der Havel 1928
- GRASOW, Friedrich, St. Katharinen Brandenburg-Havel, Ein Führer durch die Katharinenkirche und ihre Kunstschatze, Brandenburg 1928
- GRASSHOFF, Ehler, Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus des 17. und 18. Jahrhunderts, Berlin 1938
- HAENSELER, Gerhard, Aus dem Neu-Zittauer Pfarrarchiv, in: Kreis-Kalender Beeskow-Storkow, 1926, S. 32-35
- HAFFNER, Sebastian, Preußen ohne Legende, München 1981
- HÄGGLUND, Bengt, Geschichte der Theologie, Berlin 1983
- HARTUNG, August Friedrich, Kurze Nachricht von der Erbauung der Friedrichwerderschen Kirche und ihren vornehmlichsten Veränderungen während des ersten Jahrhunderts ihrer Dauer, Berlin 1801
- HASSELHORN, Johannes, Hrsg., Württembergisches Glaubensbekenntnis 1552, Stuttgart 1984
- HECHT, Wolfgang, Deutsche Frühromantiker, Leipzig 1983
- HEIDEMANN, Wilfried M. (Hrsg.), Evangelische Kirche St. Peter und Paul auf Nikolskoe 1837-1987, Berlin 1987
- HEIMATKREIS Oberbarnim-Eberswalde, Heimatbuch Oberbarnim-Eberswalde Bd. 1, Detmold 1972
- HEINRICH, Gerd, Geschichte Preußens - Staat und Dynastie, Frankfurt/Main-Berlin-Wien 1984<sup>2</sup>
- HERBST, Wolfgang, Quellen zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes, Göttingen 1968
- HERZ, Rudolf, Berliner Barock, Berlin 1928
- HEYDEMANN, Ferdinand, Die neuere Geschichte von Neuruppin, Neuruppin 1863
- HEYDEN, Hellmuth, Kirchengeschichte Pommerns, 2 Bde., Köln 1957<sup>2</sup>
- HOF- UND GARNISONKIRCHE zu Potsdam, hrsg. vom Gemeindegemeinderat, o.J. (ca. 1932)
- HOFFMANN-PETRAS, Renate, Friedrich Wilhelm Dieterichs und die Entwicklung des nachschlütterschen Barock und Rokoko in Berlin, Diss. HU Berlin 1950
- HOLMSTEN, Georg, Brandenburg - Geschichte der Mark, ihrer Städte und Regenten (Berlinische Reminiszenzen 37), Berlin 1973
- HORN, Curt, Die patriotische Predigt zur Zeit Friedrichs des Großen, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 19/1924, S. 78-128

- HORT, Irmgart, Böhmisches Ansiedlungen in und um Berlin, in: Herbergen der Christenheit, Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte, Jg. 2/1959, Berlin, S. 20-54
- HOSSFELD, Otto, Stadt- und Landkirchen, Berlin 1931<sup>2</sup>
- HUBATSCH, Walter, Geschichte der ostpreußischen Kirche, 3 Bde., Göttingen 1968 (Textband, Bildband, Dokumentarband)
- JOSEPH, Dagobert, Die Parochialkirche in Berlin 1694-1894. Eine Bau- und kunsthistorische Studie auf Grund archivalischer Quellen, Berlin 1894
- KADATZ, Hans-Joachim, Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, Baumeister Friedrichs II., Leipzig 1983
- KALB, Friedrich, Grundriß der Liturgik. Einführung in Geschichte, Grundsätze und Ordnungen des lutherischen Gottesdienstes, München 1983<sup>2</sup>
- KANIA, Hans / MÖLLER, Herbert, Karl Friedrich Schinkel, Lebenswerk. Bd. 9: Mark Brandenburg, Berlin 1960
- KANIA, Hans, 200 Jahre Französische Kirche zu Potsdam, in: Die Hugenottenkirche, Berlin Jg. 6/1953, Nr. 9, S. 29-30
- KIRCHE UND DAS CHRISTLICHE KULTURERBE und UNSERE KIRCHEN- GEBÄUDE - Prozesse der Aneignung und Ablösung, in: Mitteilungsblatt des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Nr. 1/2, Jg. 1984
- KIRMSS, Paul (Hrsg.), Die Geschichte der Neuen Kirche zu Berlin 1708-1908, Berlin 1908
- KITSCHKE, Andreas, Kirchen in Potsdam, Berlin 1983
- KLINGENBERG, Karl-Heinz, Der Dom zu Berlin (Christliches Denkmal 120), Berlin 1982
- KLINKERT, Sabine, Kirchliche Innenräume in Deutschland und die Prinzipien ihrer Ausstattung von 1770-1850, Diss. München 1986
- KOCH, Traugott, Der lutherische Kirchenbau des Barocks und seine theologischen Voraussetzungen, in: Kerygma und Dogma, Jg. 27/1981, S. 111-130
- KOEPPE, Walter, Kirchenneubau in Pankow, in: Die Bauwelt, Jg. 3/1912, Nr. 3, S. 13-14
- KOESTLIN, Adolf, Geschichte des christlichen Gottesdienstes, Freiburg/Breisgau, 1887
- KÖNIG, Anton Balthasar, Versuch einer Historischen Schilderung der Hauptveränderungen der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften etc. der Residenzstadt Berlin seit

- den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1786. Bde. 3-5: 1688-1786, Berlin 1795-99
- KOZIOL, Klaus, Kleine Chronik der St. Petrikirche zu Berlin, Berlin 1965
- KRUMMWIEDE, Hans-Walter, Geschichte des Christentums III, Neuzeit: 17.-20. Jahrhundert. Theologische Wissenschaft Bd. 8, Stuttgart 1977
- KÜHNE, Günther / STEPHANI, Elisabeth, Die Evangelischen Kirchen in Berlin, Berlin 1978
- KÜSTER, Georg Gottfried, Altes und Neues Berlin, 2 Bde., Berlin 1750
- KUNZE, Gerhard, Lehre, Gottesdienst und Kirchenbau in ihren gegenseitigen Beziehungen, 2 Bde., Göttingen 1949/60
- KUNZENDORF, Jörg Ulrich, 270 Jahre Sophienkirche in Berlin - Einstmals in einer wachsenden Gemeinde, in: Die Kirche, Jg. 38/1983, Nr. 32
- KUNZENDORF, Jörg Ulrich, Die Neuruppiner Querkirche, Teile I-III, in: Märkische Union, Jg. 38/1985, 14. Nov., 21. Nov. und 5. Dez. 1985
- KUNZENDORF, Jörg Ulrich, Die Stadtkirche St. Marien zu Neuruppin, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 55/1985, S. 157-179
- KUNZENDORF, Jörg Ulrich, Kirchengeschichtliche Exkursion an die Oder, in: Die Kirche, Jg. 41/1986, Nr. 29
- LACKNER, Martin, Die Kirchenpolitik des Großen Kurfürsten, Witten 1973
- LADENDORF, Heinz, Der Bildhauer und Baumeister Andreas Schlüter. Forschungen zur Deutschen Kunstgeschichte Bd. 2, hrsg. vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft, Berlin 1935
- LAMMEL, Gisold, Adolf Menzel - Frideriziana - Wilhelminiana, Dresden 1988
- LANDSBERG a.d. Warthe - Gorzów W., 1257 - 1945 - 1978, Bd. 2: Aus Kultur und Gesellschaft im Spiegel der Jahrhunderte, Bielefeld 1978. Aufsatzsammlung, darin enthalten u.a.: Klaus Jürgen Laube, Landsbergs evangelische Kirchengeschichte, sowie Beiträge von Paul Dubianski und Paul Dahms
- LANGBECKER, Emanuel Christian Gottlob, Die Geschichte der St. Georgenkirche in Berlin, Berlin 1827
- LANGHOFF, Heinz (Hrsg.), Von Paris über Potsdam nach Leuenberg. Dokumente zum Werden und Weg der reformierten Gemeinden, Berlin 1984

- LANGMAACK, Gerhard (Bearb.), Kirchenbau und Ökumene. Evangelische Kirchenbautagung Hamburg 1961, ersch. Hamburg 1962
- LANGMAACK, Gerhard, Der gottesdienstliche Ort, in: Leiturgia, Handbuch für den evangelischen Gottesdienst Bd. 1, Kassel 1954, S. 354-365
- LANGMAACK, Gerhard, Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert, Kassel 1971
- LIESKE, Reinhard, Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg Bd. 2, München 1976
- LORCK, Carl von, Dome, Kirchen und Klöster in Ost- und Westpreußen, Frankfurt/Main 1963
- LUDWIG, Louis, Zossen als Garnisonsstadt, in: Unser Teltow, Berlin 1938, S. 1-3
- LUTHER, Martin, Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts, 1526, in: D. Martin Luthers Werke, Weimar 1883ff (WA) Bd. 19, S. 44-113
- LUTHER, Martin, Rede zur Einweihung der Torgauer Schloßkapelle am 15. Oktober 1544, in: WA, Bd. 49, S. 588-615
- LUTHER, Martin, Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde, 1523, in: WA, Bd. 12, S. 31-37
- LÜTKEMANN, Wilhelm, Deutsche Kirchen, Bd. 1: Die evangelischen Kirchen in Berlin (Alte Stadt), Deutsche Kirchen Bd. 1, Berlin 1926
- LÜTTGERT, Gottlieb, Evangelisches Kirchenrecht in Rheinland und Westfalen, Gütersloh 1905
- MACKOWSKY, Hans, Häuser und Menschen im alten Berlin, Berlin 1923
- MAI, Hartmut, Der evangelische Kanzelaltar - Geschichte und Bedeutung, Halle 1969
- MAI, Hartmut, Dorfkirchen in Sachsen, Berlin 1985<sup>2</sup>
- MAI, Hartmut, Probleme des sächsischen Kirchenbaus im 19. Jahrhundert, in: Herbergen der Christenheit, 1979-80, S. 11-124
- MANGER, Heinrich, Ludwig, Baugeschichte von Berlin und Potsdam, besonders unter der Regierung Friedrichs II., 3 Bde., Berlin/Stettin 1789-1792
- MANOURY, Karl, Charenton, in: Die Hugenottenkirche, Jg. 15/1962, Nr. 2, S. 11
- MANOURY, Karl, Die Friedrichstadtkirche, in: Die Hugenottenkirche, Jg. 6/1953, Nr. 9, S. 6

- MANOURY, Karl, Die Geschichte der französisch-reformierten Provinzialgemeinden, Berlin 1961
- MANOURY, Karl, Gendarmenmarkt, in: Die Hugenottenkirche, Jg. 15/1962, Nr. 2, S. 6f
- MARCH, Otto, Der Gedanke des evangelischen Kirchenbaus, Sonderdruck Berlin 1904
- MARCH, Otto, Der Umbau der Französischen Kirche auf dem Gendarmenmarkt in Berlin, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 24/1904, Berlin-München, S. 210-213
- MARCH, Otto, Zum Umbau der Französischen Kirche auf dem Berliner Gendarmenmarkt, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 26/1906, Berlin-München, S. 350-351
- MARX, Wolf, Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeine im 18. Jahrhundert, Diss. Greifswald 1931 (Druck Leipzig 1931)
- MAY, Georg, Die Simultankirche in Zweibrücken vornehmlich zur Zeit des Bischofs Joseph Ludwig Colmar von Mainz (1802-1818). Erster Teil, Rechtliche und Geschichtliche Grundlage, 1. Abschnitt, Das Recht der Simultaneen im allgemeinen, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung, 61.Jg./1975, S. 258-268
- MERTENS, Klaus, Altes Schloß Stuttgart, München 1986<sup>2</sup>
- MITTENZWEI, Ingrid, Friedrich II. von Preußen - Eine Biographie, Berlin 1980
- MÖLLER, Hans-Herbert, Dome, Kirchen, Klöster in Brandenburg und Berlin, Frankfurt/Main 1961
- MÖRSDORF, Josef, Kirchliches Leben im alten Berlin, Berlin 1962
- MÜHLER, Heinrich von, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg, Weimar 1846
- MURET, Edouard, Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde. Aus Veranlassung der Zweihundertjährigen Jubelfeier am 29. Oktober 1885. Im Auftrage des Konsistoriums der Französischen Kirche zu Berlin, Berlin 1885
- MÜTHER, Hans, Baukunst in Brandenburg bis zum beginnenden 19. Jahrhundert, Dresden 1955
- NAATZ, August Herrmann, Die Evangelische Parochialkirche zu Berlin 1703-1903, Berlin 1903
- NAGEL, William, Geschichte des christlichen Gottesdienstes. Sammlung Göschen, Bde. 1202/1202a, Berlin 1970
- NEUMANN, Max, Ruppiner Dorfchroniken. Beiträge zur Geschichte der Dörfer des Kreises Ruppin (Veröffentlichungen des Histori-

- schen Vereins der Grafschaft Ruppın Nr. 10), Neuruppın 1940
- NICOLAI, Friedrich, Beschreibung der Kgl. Residenzstädte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten und der umliegenden Gegend, 3 Bde., Berlin 1786 (Reprint 1968)
- NICOLAI, Friedrich, Nachrichten von Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Malern, Stukkateuren und anderen Künstlern, welche vom 13. Jahrhundert bis jetzt in und um Berlin sich aufgehalten haben und deren Kunstwerke zum Theil daselbst noch vorhanden sind, Berlin/Stettin 1786
- NIEBERGALL, Alfred, Die Geschichte der christlichen Predigt, in: Leiturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, Bd. II, S. 181-354, Kassel 1955
- NOEL, Wilhelm, Die ersten zweihundert Jahre der Gemeinde der Luisenstadt zu Berlin, 1691-1894, Berlin 1894
- OBST, Helmut, Der Berliner Beichtstuhlstreit. Die Kritik des Pietismus an der Beichtpraxis der lutherischen Orthodoxie. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus Bd. 11, Witten 1972
- OESFELD, Karl Ludwig, Umständliche Beschreibung der beiden neuerbauten Thürme auf dem Friedrichstädtischen Markte zu Berlin, welche Se. Königliche Majestät von Preußen in den Jahren 1780 bis 1785 daselbst haben ausführen lassen, Berlin 1785, neuherausgegeben von Laurenz Demps, Berlin 1987
- OHLE, Walter, Die protestantischen Schloßkapellen in Deutschland im Anschluß an die Kapelle des Schlosses Hartenfels in Torgau, Leipzig 1936
- PETT, Ernst, Thron und Altar in Berlin, Berlin 1971
- PIEPKORN, Arthur Karl, Die liturgischen Gewänder in der lutherischen Kirche seit 1555, Marburg 1965
- POSCHARSKY, Peter, Die Kanzel - Erscheinungsformen im Protestantismus bis zum Barock, Schriftenreihe des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst, Bd. 1, Gütersloh 1963
- PREDIGT-KRITIK, Berliner, 1783. Aufsatzsammlung, Berlin 1783
- PREUSS, Adolph Aemil Leonhardt, Über evangelischen Kirchenbau - Ein Votum vom Standpunkte der theologischen Wissenschaft und geistlichen Praxis, Breslau 1837
- PREUSS, Hans, Die deutsche Frömmigkeit im Spiegel der bildenden Kunst, Berlin 1926
- PUCHTA, Willy, Letschin - Geschichte des Ortes in Einzeldarstellungen, Letschin 1934

- RAHN, G., Die Berliner Königsstadt und deren vier Kirchen, Berlin 1857
- RANKE, Leopold von, 12 Bücher Preußischer Geschichte, 5 Bde., Leipzig 1878<sup>1</sup>
- RANSLEBEN, Christian, Jacobs Bekänntniß von einem neuen Kirchen-Hause, als in Gegenwart des Königs Friedrichs das neue evangelische Kirchenhaus, allhier auf dem Friedrichswerder in diesem 1701 Jahr den 10. Julii eingeweiht wurde. Nach Anleit der Worte Jacobs 1. Buch Mose, Kap. 28, vers 16,17 betrachtet und der Gemeinde Gottes, in solchem neuen Kirchen-Hause vorgetragen. Ode bei der Einweihung gesungen. Aufgesetzt von C.R., Coelln an der Spree.
- RAVE, Paul Ortwin, Berlin in der Geschichte seiner Bauten, München 1976<sup>3</sup>
- RAVE, Paul Ortwin, Karl Friedrich Schinkel, Berlin. Erster Teil: Bauten für die Kunst, Kirchen, Denkmalpflege, Berlin 1941
- REICHHARDT, Hans J. (Hrsg.), Die Böhmen in Berlin. Ausstellungskataloge des Landesarchivs Berlin Nr. 1, Berlin 1983
- REINBECK, Johann Gustav, "Umständliche Nachricht von dem erschrecklichen Brande in der Königlichen Residenzstadt Berlin, durch welchen in der Nacht zwischen dem zweyten und dritten Pfingsttage dieses 1730sten Jahres nicht nur der an der St. Petrikirchen neuerbaute und bald fertige, aber mit seinem völligen Gerüste noch versehene hohe Thurm, Nachdem der Blitz ihn dreymal nacheinander gerühret und entzündet hatte, sondern auch die Kirche, das Gymnasium, 2 Prediger- und mehr als 40 andere Häuser, innerhalb vier Stunden in ein Stein- und Aschen-Hauffen sind verwandelt worden. Nebst einer Beschreibung gedachter Kirchen, mit verschiedenen Kupfern versehen, Und herausgegeben von Johann Gustav Reinbeck, Consistorial-Rath, Propst und Inspector." Cölln an der Spree, o.J. (1730)
- REUTER, Hans, Barock in Berlin, Berlin 1979
- RIBBE, Wolfgang (Hrsg.), Geschichte Berlins, 2 Bde., München 1987  
(Bd. 1: Von der Frühgeschichte bis zur Industrialisierung)
- RIETSCHEL, Georg, Lehrbuch der Liturgik, Bd. 1: Die Lehre vom Gemeindegottesdienst, Berlin 1900
- ROSINSKI, Sigmund, Letschin im Oderbruch, Kreis-Kalender Lebus, Bad Freienwalde 1913, S. 106-114
- RUDOLPH, Hartmut, Das evangelische Militärkirchenwesen in Preußen - Die Entwicklung seiner Verfassung und Organisation vom

- Absolutismus bis zum Vorabend des 1. Weltkrieges. Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts Bd. 8, Göttingen 1973
- RUDOLPH, Hellmuth, Herrnhuter Baukunst und Raumgestaltung (Hefte zur Brüdergeschichte Nr. 3), Herrnhut 1938
- SACK, August Friedrich Wilhelms, Predigten bey verschiedenen Feyerlichen Gelegenheiten gehalten. 5. Theil, Berlin 1764<sup>2</sup>
- SHELTER, Alfred, Der protestantische Kirchenbau des 18. Jahrhunderts in Franken, Kulmbach 1981
- SCHIEDLAUSKY, Günther, Martin Grünberg. Ein märkischer Baumeister an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 7, Burg bei Magdeburg 1942
- SCHINKEL, Karl Friedrich 1781-1841, Katalog der Ausstellung im Alten Museum zu Berlin 1981, Berlin 1982
- SCHLEIERMACHER, Friedrich Daniel Ernst, Kritische Gesamtausgabe, Bd. 1/1, Jugendschriften 1787-96, hrsg. von Günther Meckenstock, Berlin/New York 1984
- SCHLEIERMACHER, Friedrich Daniel Ernst, Kritische Gesamtausgabe, Bd. 5/1, Briefwechsel 1776-96, hrsg. von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond, Berlin/New York 1985
- SCHLEIERMACHER, Friedrich, Sämtliche Werke, hrsg. von Adam von Sydow, 2. Abtheilung (Predigten), Bd. 1/1834 und Bd. 3/1836, Berlin
- SCHLEIERMACHERS Leben, Aus - In Briefen, 1. Bd.: Von Schleiermachers Kindheit bis zu seiner Anstellung in Halle October 1808, Berlin 1858<sup>1</sup>
- SCHMALTZ, Karl, Die Kirchenbauten Mecklenburgs, Schwerin 1927
- SCHMIDT, Martin, Der Beitrag der evangelischen Kirchengeschichte zum Aufstieg Berlins, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Jg. 20/1971, S. 69-88
- SCHMIDT, Rudolf, Die Herrschaft Friedland, in: Oberbarnimer Heimatbücher Bd. 7, Bad Freienwalde 1928
- SCHMIDT, Valentin Heinrich, Geschichte der St. Petrikirche aus den zuverlässigsten Nachrichten und Handschriften, mit Prospect der Kirche von Gubitz, Berlin 1809
- SCHMITZ, Herrmann, Berliner Baumeister vom Ausgang des 18. Jahrhunderts, Berlin 1940<sup>2</sup>
- SCHNIEWIND, Carl, Der Dom zu Berlin. Geschichtliche Nachrichten, Berlin 1905
- SCHOEBERLEIN, Ludwig, Über den liturgischen Aufbau des Gemeindegottesdienstes, Gotha 1859

- SCHOMANN, Heinz, Kunsthistorischer Führer. Bayern nördlich der Donau, Herrsching 1987<sup>2</sup>
- SCHOTT, Wilhelm, Beiträge zur Geschichte der St. Gotthardtkirche und -gemeinde in Brandenburg an der Havel, Brandenburg 1906
- SCHUBERT, Ulrike, Querkirchen von Johann Friedrich Matthei im Wermland. Magisterarbeit im Fachbereich Klassische Philologie und Kunstwissenschaft der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt/Main 1988
- SCHULZ, Helga (Hrsg.), Berlin 1650-1800 - Sozialgeschichte einer Residenz, Berlin 1987
- SCHULZ, S. / BOELKE, K., Beiträge zur Geschichte der St. Katharinenkirche und -gemeinde in Brandenburg an der Havel, Brandenburg 1901
- SCHWARTZ, Carola, Kirchenbauten unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. in der Mark Brandenburg, Diss. Berlin 1940
- SCHWIPPS, Werner, Die Garnisonskirchen von Berlin und Potsdam, Berlinische Reminiszenzen 6, Berlin 1964
- SEIDEL, Paul, Friedrich der Große und die bildenden Künste, Leipzig-Berlin 1926<sup>2</sup>
- SMEND, Julius, Der evangelische Gottesdienst. Eine Liturgik nach evangelischen Grundsätzen, Göttingen 1904
- SÖHNGEN, Oskar (Hrsg.), Evangelische Kirchenbautagung Berlin 1948, ersch. 1950
- SÖHNGEN, Oskar, Kirchenbau als architektonischer Ausdruck der Gemeinschaft der Gemeinde, in: Zeugnis und Dienst im Spannungsfeld der Zeit; Festschrift Franz Reinhold Hildebrandt, Düsseldorf 1966, S. 73-79
- SPERL, Ernst, Die Grundlagen der Kirchenbaulast in Brandenburg-Ansbach. Ein Beitrag zur Rechts- und Verwaltungsgeschichte des Fürstentums Ansbach vor seinem Übergang an Bayern. Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns Bd. 36, Nürnberg 1962
- SPERL, Wilhelm, Der protestantische Kirchenbau des XVIII. Jahrhunderts im Fürstentum Brandenburg-Onolzbach. Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 24, Nürnberg 1951
- SPIKER, Samuel Heinrich, Berlin und seine Umgebung im 19. Jahrhundert, Berlin 1833<sup>1</sup>
- STÄHLIN, Rudolf, Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes von der Urkirche bis zur Gegenwart, in: Leiturgia, Handbuch

- des evangelischen Gottesdienstes, Bd. 1, Kassel 1954, S. 1-83
- STOLZE, Wilhelm, Aktenstücke zur Evangelischen Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms I., in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 1/1904, S. 264-289
- STOLZE, Wilhelm, Ein Beitrag zur Unionspolitik Friedrich Wilhelms I., in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 6/1909, S. 57-67
- STOLZE, Wilhelm, Friedrich Wilhelm I. und der Pietismus, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 5/1908, S. 172-205
- STUPPERICH, Robert, Aus dem kirchlichen Leben der Mark in den Tagen des Soldatenkönigs - Nach unveröffentlichten Briefen aus den Manuskripta Jenensia des Johann Franz Buddeus, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 32/1937, S. 52-63
- STURM, Leonhard Christoph, Architectonisches Bedencken von protestantischer kleiner Kirchen Figur und Einrichtung. An eine Durchläuchtigte Person über einen gewissen Casu gestellt und als eine oftmals vorkommende Sache zum gemeinen Nutzen in Druck gegeben. Mit dazugehörigen Rissen, Hamburg 1712
- STURM, Leonhard Christoph, Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben. Worinnen 1. Nic. Goldmanns Anweisung und drei Exempel angeführet und mit Anmerkungen erläutert, 2. Ausführlicher von römisch-katholischen Kirchen und in Sonderheit 3. Von dem künstlichen Bau der grossen Kuppeln, mit fünf neuen Inventionen von jenen und sechs von diesen der Praxi gemäß erklärt und in 22 saubern Kupferplatten appliciret wird, Augspurg 1718
- THADDEN, Rudolf von, Die Brandenburgisch-Preußischen Hofprediger im 17. und 18. Jahrhundert. Arbeiten zur Kirchengeschichte Bd. 32, Berlin 1959
- THADDEN, Rudolf von, Fragen an Preußen. Zur Geschichte eines aufgehobenen Staates, München 1987<sup>2</sup>
- THADDEN, Rudolf von, Kirche im Schatten des Staates - Zur Problematik der evangelischen Kirche in der preußischen Geschichte, in: Preußen im Rückblick, Sonderheft von: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, hrsg. von Hans-Jürgen Puhle/Hans Ulrich Wehler, Göttingen 1980, S. 154-175

- THIEL, Heinrich, Protestantischer Kirchenbau des 18. Jahrhunderts in Ansbach und Bayreuth, Diss. Erlangen 1946
- THORMANN, Johann Christian, Einige Nachrichten über das Geschichtliche der hiesigen Stadtkirche bei Gelegenheit der in den Jahren 1835 und 1836 an Kirche und Thurm stattgefundenen Ausbesserungen, Beeskow 1836
- THULIN, Oskar, Schloß und Schloßkirche in Torgau, Berlin 1967<sup>2</sup>
- TICE, Terence N., Schleiermacher-Bibliography, Princeton Pamphlets No. 12, Princeton/New Jersey 1966
- TILLICH, Paul, Zur Theologie der bildenden Kunst und der Architektur, in: Die Kunst und die Kirchen - Der Streit um die Bilder heute, hrsg. von Rainer Beck. Dokumente des Kirchentages 1983, München 1984
- TOSETTI, Marianne, St. Marien zu Berlin, Berlin 1973
- WALLMANN, Johannes, Philipp Jakob Spener in Berlin, 1691-1705, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche, Jg. 84/1987, S. 58-85
- WEBER, Peter, Die 'Berlinische Monatsschrift' als Organ der Aufklärung, in: Berlinische Monatsschrift 1783-1896, Auswahl-Nachdruck, Leipzig 1986
- WEGENER, Wilhelm, Geschichte der St. Georgen-Kirche und -gemeinde zu Berlin, Berlin 1889
- WEGNER, Karl-Herrmann, 300 Jahre Hugenotten in Hessen - Herkunft und Flucht, Aufnahme und Assimilation, Wirkung und Ausstrahlung. Katalog des Museum Fridericianum, Kassel 1985
- WEISKE, Karl, Pietistische Stimmen aus der Mark Brandenburg, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 24/1929, S. 178-241
- WEISS, Thomas, Stildiskussion zur Sakralarchitektur des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Diss. München 1983
- WENDLAND, Walter, Der pietistische Landgeistliche um 1700, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 29/1934, S. 54-98
- WENDLAND, Walter, Die praktische Wirksamkeit Berliner Geistlicher im Zeitalter der Aufklärung (1740-1806), in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 9/10, 1913, S. 320-376
- WENDLAND, Walter, Studien zum kirchlichen Leben in Berlin um 1700, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 21/1926, S. 129-197
- WENDLAND, Walter, Von alten Berliner Kirchen. Hefte zur Berliner Kirchengeschichte, Heft 1, Berlin 1935

- WERNER, Arthur, Der protestantische Kirchenbau des frederizianischen Berlins, Diss. TH Danzig 1913
- WEX, Reinhold, Ordnung und Unfriede - Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland, Diss. Marburg 1981, Druck Marburg 1984
- WHITE, James F., Protestant worship and church architecture, New York 1964
- WIEDERANDERS, Gerlinde, Die Kirchenbauten Karl Friedrich Schinkels in Berlin und der Mark Brandenburg, Habilitationsschrift, HU Berlin 1980
- WIESENHÜTTER, Alfred, Der protestantische Kirchenbau des deutschen Ostens, Leipzig 1936
- WIRTH, Günther, Beiträge zur Berliner Kirchengeschichte, Berlin 1987
- WIRTH, Irmgart (Hrsg.), Altes Berlin - gestern und heute. Ausstellungskatalog des Berlin-Museums 1981<sup>2</sup>
- WIRTH, Irmgart (Hrsg.), Baukunst und Landschaft der Mark Brandenburg. Ausstellungskatalog des Berlin-Museums, Berlin 1978
- WIRTH, Irmgart (Hrsg.), Potsdam und seine Umgebungen. Ausstellungskatalog des Berlin-Museums, Berlin 1980
- WITTE, Wilhelm, Geschichte der Sophien-Kirche zu Berlin von 1712-1912, Berlin 1912
- WOHLBRÜCK, Siegmund Wilhelm, Geschichte des ehemaligen Bistums Lebus und des Landesteils seines Namens, Berlin 1829-31,
- WOHLBRÜCK, Siegmund, Die Geschichte des Bistums Lebus, Bd. 3, Berlin 1832
- WOLF, Werner, Garnison und Bevölkerung Potsdam, besonders in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Potsdamer Geschichte, Veröffentlichungen des Bezirksheimatmuseums Potsdam 17, Potsdam 1969
- WOLTERSdorFF, Johann, Die große Macht des Zorns, der Güte und Allmacht Gottes, bey der am 12. August 1720 von Gott verhängten Zersprungung eines Pulver-Thurms In der königl. Preußischen Residenz Berlin, Augenscheinlich genug erwiesen, und zu eigener, und auch anderer Erbauung aus der Erfahrung selbst, mit möglichstem Fleiße beschrieben von Johann Woltersdorffen. Damahligem Cantore der Berlinischen Garnisonkirche, ietzo Predigern in Kerzlin, o.J. (1720), in: Johann Gustav Reinbeck, Umständliche Nachricht ..., 1730 (im Exemplar in der Berliner Ratsbibliothek)
- WOTSCHKE, Theodor, Leonhard Christoph Sturms religiöse und kirchliche Stellung - Nach den Briefen in der Staatsbibliothek

- Berlin, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte, Jg. 95/1931, Schwerin, S. 105-133
- ZEDLITZ, Karl Abraham von, Neuestes Conversationshandbuch für Berlin und Potsdam zum täglichen Gebrauch der Einheimischen und Fremden aller Stände, Berlin 1834, Nachdruck Leipzig 1979
- ZELLER, Adolph, Die Baugeschichte der Türme Berlins im 18. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Berlin 1914, S. 40-44
- ZÜHLKE, Dietrich u.a. (Hrsg.), Ruppiner Land, (Werte unserer Heimat Bd. 37), Berlin 1981